Landes-
bibliothek
Coburg

[Naubert!]

Neue
Volksmährche
der Deutschen.

Viertes Bändchen.

v. Christiane Benedikta Naubertin
[illegible]

Leipzig,

in der Weygandschen Buchhandlun

1792.

D TIII 8/18a

Landes-
bibliothek
Coburg

Genovefe

oder

die Träume.

Es war einmahl im heiligen römischen Reiche ein Ritter, welcher nicht rechnen konnte; da es nun vor Alters in allen Landen solcher Ritter viel gab, und ihr etwa denken möchtet, euer alter Mährchenerzähler, meine Theuren, wage es, auf irgend einen eurer Ahnen anzuspielen, so sollt ihr wissen, daß der Mann, von welchem hier die Rede ist, sich Riddag von Riddagshausen nennte, und der Urvater eines Geschlechts war, welches seit der Zeit längst ausgestorben ist, so daß wir kühnlich, und ohne Beleidigung eines Lebenden, von ihm sagen dürfen, was die Mährchenchronik uns an die Hand giebt.

Ritter Riddag, befand sich bey seiner Unkunde der gemeinsten arithmetischen Regeln, sehr übel, und seine Hausmeister, Schloßvögte und Intendanten desto besser, in Summa, es gelangte bald

mit ihm dahin, wohin es einst mit einem gewissen Ritter Markard kam, von dem wir euch schon eher die abentheuerliche Geschichte erzählt haben, nur daß sein Schicksal eine etwas andere Wendung nahm, als die seines Vorgängers, welches ihr wohl denken könnt, denn wir wollten die Welt nicht nehmen, euch einerley Gericht zweymahl vorzusetzen, wie andre Minstrels wohl zu Zeiten zu thun pflegten.

Als Ritter Riddag sahe, daß es mit seinen Finanzen zu Ende gieng, daß seine Knechte reich geworden waren, und er arm wurde, so gerieth er darüber nicht in Verzweiflung. Der Adel hatte damahls ein sicheres Mittel sich aus solchen Verlegenheiten zu reißen, und unser Held säumte nicht, sich desselben zu bedienen.

Es würde die kühnste Anmaßung seyn, euch, lieben Leser, dieses Mittel als Unwissenden erst nahmhaft zu machen; wir kennen unser Publikum, welches von den Sitten der rauhen Vorwelt so viel Kunde hat, daß nur wir und noch einige rüstige Sagenerzähler unserer Gülde einen Vorrang vor ihm behaupten.

Durch Hülfe eines sieggewohnten Schwerds, das sich alles für erlaubt hielt, herrschte bald wieder der Ueberfluß, auf der Riddags-Burg. Die

weiten Vorrathsgewölber füllten sich mit mannichfaltigem Raube, die rundbäuchigten Humpen flossen über von den köstlichsten Weinen, und die Tischfreunde stellten sich wiederum ein. Sie wurden freundlich und gastfrey aufgenommen, denn der Burgherr war und blieb der Ritter, welcher nicht rechnen konnte; Vergangnes und Gegenwärtiges zusammen zu addiren, und den Werth seiner Freunde darnach anzusetzen war ihm unmöglich, auch verschwendete er ohne nur e i n m a h l den Calcul zu ziehen, wie viel in seiner Wirthschaft aufgieng, gar willig dasjenige, dessen Erwerbung ihm nichts kostete, als einige leicht verharschte Wunden; denn sein Körper hatte mit seinem Gewissen gleiche Dauerhaftigkeit, von unzähligen Verletzungen blieb ihm nach wenigem, oft gar keinem Schmerz, immer kaum eine Narbe zum Andenken zurück.

Der unaufhörliche Tumult, welcher auf der Riddagsburg — (längst ruht sie jetzt in stillen, öden Trümmern —) Tag und Nacht tosete, der ununterbrochene Uebergang vom Waffengetümmel zum Geklirr der Becher, war niemand lästiger als der Hausfrau; sie that bey allen diesen Auftritten, was sie als oberste Verwalterinn der Wirthschaft ihres strengen Mannes thun mußte, und zog sich dann auf ihr stilles Zimmer zurück. Ihr Herz war sanft, gut und edel, nicht ohne einige Flecken, die

der geneigte Leser wohl in der Folge wird kennen lernen, aber zu fromm und schön um nicht den gegenwärtigen Glanz ihres Hauses zu verabscheuen, und ihn ach wie gern! um die Armuth vertauschen zu wollen, in welche es herabzusinken begann, da ihr Gemahl den unseligen Entschluß faßte, es durch das Raubschwerd wieder empor zu heben.

Die umwohnenden Edelfrauen, die Frau Marien zuweilen besuchten, und keine von ihren Bedenklichkeiten kannten, schalten sie eine Sonderlinginn; wir wissen das seltsame Schimpfwort, das sich auf dieser Stelle in unserer Urschrift findet, nicht anders zu verdeutschen, auch können wir nicht sagen, ob es damahls eine beleidigendere Deutung hatte als das, welches wir an seine Stelle gesetzt haben; doch sollten wir es fast glauben, indem es derjenigen, welche mit diesem Beynahmen belegt wurde, zur besondern Frömmigkeit und Sanftmuth angerechnet wird, daß sie es nicht hoch aufnahm, auch um desselben willen ihre Lebensweise auf keine Art änderte.

Sie war und blieb die gefällige allgehorsame Ausrichterin der Befehle ihres harten Herrn; kein Tadel seines Thuns gieng über ihre Lippen, aber auch nichts war im Stande, ihr eine Aeusserung des Beyfalls oder der gleichgültigsten Billigung abzunöthigen; nichts konnte sie bewegen,

von dem, was sie als geraubtes Gut verabscheute, mehr auf ihren Theil zu nehmen als zum nothdürftigen Unterhalt ihres Lebens gehörte; so war ihr Wandel eine beständige Kasteyung mitten im Ueberfluß, und es ist kein Zweifel, daß sie durch eine Abstinenz, die auf Grundsätzen von so edler Art beruhte, sich den Beyfall des Himmels und aller seiner Heiligen gewann.

Sie war selbst eine Heilige ohne es zu wissen; ihre fromme Duldung, da es ihr an Kraft zu mächtigern Tugenden fehlte, erwarb ihr schon bey lebendigem Leibe eine Glorie, von welcher sie doch, bey ihrer stillen Demuth, nicht einmahl den Vortheil hatte, der andern Heiligen zu Theil wird, sich ihres Abglanzes zu freuen; sie wußte kaum, daß sie etwas rühmliches that, so gut und fromm war sie. Sie machte es nicht wie andre Dulder, die, wie ihr wißt, sich für den Zwang den sie sich in der Welt anthun, in ihrem Kämmerlein durch das gewaltige Geschrey schadlos halten, mit welchem sie dem Himmel, die Opfer die sie ihm bringen, vorhalten. Wär es nach ihr gegangen, wie unser Legendenschreiber sagt, so hätten weder der Himmel noch seine Heiligen um die wahre Ursach ihres Kummers und ihrer Entsagungen gewußt; ein Ausdruck, der uns ein wenig übertrieben scheint, und den Marie doch einst in einer merk-

würdigen Nacht durch ihr Betragen auf eine höchst seltsame Art zu rechtfertigen schien.

Himmlische Erscheinungen sind bey Damen wie Frau Marie eben nichts ausserordentliches, und ihr werdet mir glauben, daß Riddags betrübte Gattin nicht sonderlich erschrack, als sie einst in einer schlaflosen Nacht, deren sie viel hatte, ihr Bette von translunarischer Klarheit umleuchtet, und eine Gestalt zu den Füßen ihres Bettes schweben sahe, die sie ohne Mühe für eine Person aus der andern Welt erkannte.

Marie, sagte die Himmelsbewohnerin mit sanften Accenten, treffe ich dich wieder in Thränen?

Wieder? — antwortete die Sterbliche ohne aus ihrer Fassung zu kommen. So viel ich weis sahe ich dich noch nie.

Meine Schwestern, die dich immer weinend fanden, sagten mir von dir, und so kam auch ich, freylich heute zum erstenmahl, dich zu sehen, aber so du willst soll es nicht das letzte seyn.

Frau Marie bezeugte ihre Zufriedenheit über die zugedachte Ehre, aber die Heilige, welcher es nicht um unnütze Wortwechsel zu thun war, gieng schnell zur Ursach ihrer Erscheinung über und fragte nach der Veranlassung der Thränen, die hier so oft auf nächtlichem Lager vergossen wurden.

Hüte dich, setzte sie hinzu, mir etwas falsches zu sagen. Dir zu helfen bin ich gekommen, und du würdest Unrecht thun mich irre zu leiten.

Marie stockte.

Hast du über irgend jemand zu klagen, fuhr die Erscheinung fort, hast du Recht oder Rache vor dem Throne des Himmels zu suchen?

Marie fuhr bey den schrecklichen Worten Recht und Rache zusammen, ihr gutes Herz wollte hiervon nichts wissen, so viel der Rache fordernden Kränkungen sie auch täglich erdulden mußte. Ihr seht meinen Zustand, fieng sie endlich an. Bald werde ich einem unglücklichen Geschöpf das Leben geben — — —

Und was bekümmert dich hierbey? sorgst du für das Deinige?

O daß ich sterben möchte! der Tod ists nicht was ich scheue!

Nun was bekümmert dich denn sonst?

Ich — ich sorge um den Namen, den ich meinem Kinde geben werde.

Ey eine mächtige Sorge, und würdig dieser Thränen!! Ich bin die heilige Genoveve von Nanterre, nenne dein Kind nach meinen Namen, denn unter meinem Schutze wird es einst wohnen.

Hier verschwand die Erscheinung, und Frau Marie hatte wohl Ursache zu neuen Thränen, daß

sie einen Augenblick, da ihr die Hülfe so nahe war, da sie Besserung ihres rauhen harten Gemahls, oder gänzliche Aenderung ihrer Umstände mit einem Worte hätte erlangen können, aus unzeitiger Blödigkeit verscherzt, und nun keinen Trost hatte als einen fremden Namen, den sie zwar, als sie bald darauf eine Tochter zur Welt brachte, der Neugebohrnen würklich beylegte, der sie aber zum erstenmahl in die peinliche Nothwendigkeit stürzte, ihren Willen mit Hartnäckigkeit durchzusetzen, weil ihr von allen Seiten die Einwendung entgegen kam: Ist doch niemand in deiner Freundschaft, der also heiße!

Die Mutter der kleinen Genoveve, hatte in der Folge noch oft himmlischen Besuch, aber keine der überirrdischen Damen, die nächtlich ihr Bette umschwebten, war so beredter Natur, wie die heilige Westfrankinn; stillschweigend glitten sie durch das Zimmer, und höchstens ließ sich, wenn sie sich über des Kindes Wiege beugten, etwa ein flüsternder Seegen vernehmen. St. Genoveve, zu welcher Riddags traurige Gattin von jener Nacht an eine besondere Andacht gewann, hatte zwar Wiederholung ihres Besuchs versprochen, aber sie hielt nicht Wort; vielleicht daß die schlechte Aufrichtigkeit, welche die Rittersfrau in ihrer Bitte an sie gezeigt hatte, übel empfunden ward, denn ihr dürft nicht

denken, daß solche Himmelspersonen, wenn sie euch um etwas fragen, das alles nicht vorher schon besser wissen als ihr selbst; sie machen es wie die großen Herren, die den Einfältigen, der ihres Anschauens gewürdigt wird, auch oft mit Worten zu fangen suchen; und da man sich also im Umgange mit ihnen, nicht um ein Haar anders als bey den Göttern der Erde, ein Messer an die Kehle setzen muß, so ists eben so gut, daß sie das Verkehr mit uns gar abgebrochen haben.

Die arme Frau Marie bekam mit jedem Tage neue Ursach, jenen schlecht benutzten Augenblick, da sie so viel hätte erlangen können, auf das bitterste zu bereuen; des Unrechts, das ihre frommen Augen auf der Riddagsburg mit ansehen mußten, ward täglich mehr, die Härte ihres Gemahls wuchs, seine Liebe zu ihr wich den Reizungen feiler Dirnen, und ihre stille Frömmigkeit war gerade nicht das Mittel, ihn an die eheliche Treue zu fesseln.

Unter allem Herzeleid, das ihr wiederfuhr, war indessen das größte, daß ihre Söhne, Jünglinge, welche um mehrere Jahre älter waren als die kleine Genoveve, auch allgemach zu dem Raubhandwerk ihres Vaters herangezogen, und zu Zeugen der zügellosen Auftritte in seinem Hause gemacht wurden. Schon hatte sie den jüngsten,

welcher sich wohl anließ, das einst zu werden was sein Vater war, bey einer unrühmlichen Fehde verloren, die beyden ältesten mußten nach, wohin sie der wilde Aldag führte, und wo ihr Bruder sein Leben zugesetzt hatte. Doch hatten sie der frommen Mutter geschworen, über die Reinigkeit ihres Schwerds zu wachen, so viel sie das vermöchten. Es da in der Scheide ruhen zu lassen, wo ihr Vater focht, war unmöglich, und die gewissenhafte Marie ließ sich von den Sophismen ihrer Söhne überreden, die unrühmlichste Fehde sey es für sie nicht, insofern sie für das Leben ihres Vaters stritten.

Ach! diesem Leben, an welchem, so lastervoll es war, doch das Wohl so viel guter Seelen hieng, diesem Leben drohte jetzt der Tod von allen Seiten. Das Klagen der Beraubten war vor die Ohren des Kaisers gekommen, der sich mit aller Macht rüstete, den Verbrechen des Adels Einhalt zu thun. Vierzig Raubschlösser flammten schon im Thüringerland, — (wir haben vergessen euch zu sagen, daß hier der Schauplatz des Anfangs unserer Geschichte lag) — und noch zwanzig sollten von dem strengen Rächer in Asche verwandelt werden.

Dem größten Recht geht, wie das Sprüchwort sagt, immer das Unrecht zur Seite, und es ist kein Zweifel, daß Rudolf der Habsburger, als

er die adelichen Räuber mit Feuer und Schwerd verfolgte, auch das Glück manches Unschuldigen unwiederbringlich zerstörte. Auf der Riddagsburg fiel zwar der verbrecherische Burgherr und sein nichtswürdiges Raubgesindel, aber auch der edle Heinrich, der älteste seiner Söhne, sank in Vertheidigung seines Vaters; Ruprecht, der zweyte, ward von einem treuen Knappen leblos aus dem Streite geschleppt, und die fromme Marie entkam mit der sechsjährigen Genoveve an der Hand, kaum mit dem Leben aus den rauchenden Trümmern der zerstörten Veste. — Als sie den nächsten Berg hinter dem Walde erreicht hatten, von welchem sie die zerstörte Burg aus der Ferne übersehen konnten, ruhten sie ein wenig — noch ein Rückblick auf die geliebten Mauern, noch eine Thräne, und dann Trennung auf ewig.

Liebe Mutter, fragte die kleine Genoveve, welche mit ihren Blicken länger auf dem traurigen Gegenstande verweilte, was ist das für eine Säule von Rauch, die sich aus den Trümmern des rothen Thurms erhebt, und sich uns nachkräuselt. — Laß uns eilen, mein Kind, erwiederte Marie, die mit Schaudern das nehmliche wahrnahm, ich begehre dessen nichts mit mir zu nehmen, was dieses Schloß beherbergte.

Es ward Nacht, und sie sahen sich wieder in einem dicken Walde. Genoveve weinte, und ihre

Mutter, verlegener und sorgenvoller als die Kleine wegen ihrer Kindheit seyn konnte, tröstete sie mit der Annäherung eines Mannes, der aus dem tiefsten Dunkel des Gebüsches zu ihnen herauf kam, und der, wie die Matrone dem Kinde zusprach, ihnen den Weg zu einer guten Herberge weisen würde. Ein leidiger Trost! Der Kommende konnte eben sowohl ein Räuber als ein Wegweiser seyn.

Er war keins von beyden. Ehrwürdiger Vater, sagte Marie, als sie im Näherkommen eine Mönchsgestalt vor sich sahe, helft ein paar Verirrten zu Sicherheit und Obdach!

Der Klosterbruder warf sich auf die Knie und küßte die Erde.

Wozu diese unzeitige Demuth, heiliger Mann? rief die Dame. Wenn ihr uns kenntet, ihr würdet — —

Eben weil ich Euch kenne. —

Wir sind ein paar Unglückliche, — Vertriebene, die Euer Mitleid, nicht Eure Ehrfurcht heischen.

Ich knie vor einer künftigen Heiligen, erwiederte der Mönch, indem er den Saum von dem Gewand der kleinen Genoveve küßte.

Ich bin ein armes Kind, und keine Heilige, weinte das kleine Mädchen, das sich verspottet glaubte.

Darf ich meine Bitte um Nachweisung des rechten Weges wiederholen? fuhr Marie fort.

Wer den Schutz und die Geleitschaft überirdischer Wesen hat, der braucht die Leitung keines Sterblichen.

Ihr scheint mir ein sehr außerordentlicher Sterblicher zu seyn, und als ein solcher könnt Ihr uns wohl einige Fragen beantworten.

Jede, nur die Lenkung Eurer Schritte ausgenommen.

Gerade unser nothwendigstes Bedürfniß! Doch wie Ihr wollt! Ihr kennt uns?

Riddag, des Räubers Gattin und Tochter. —

Mein Gemahl?

Ist dahin!

Meine Söhne?

Ruprecht lebt!

Werde ich ihn wiedersehen?

Hier? — schwerlich!

Also ewige Trennung von diesen Gegenden?

Ja! Doch nehmt ihr den besten Schatz, das kostbare unveräußerliche Eigenthum Eures Hauses mit Euch.

Ich schaudre!

Keine Ursach zu schaudern, wenn Ihr Euer Glück zu nützen wisset.

Ich reise zu meiner Schwester nach Schwaben, werd' ich sie glücklich finden?

Ihr Haus und ihr Glück ist dahin wie das Eurige! Rudolfs Eifer um die Gerechtigkeit verzehrte es.

Und ihr Sohn, der kleine Konrad?

Nun fast ein Jüngling! — Er lebt, aber hier werdet Ihr ihn nicht finden! Hütet Euch, ihn nicht zu verfehlen, nicht zu verkennen!

Und welcher Weg leitet mich zu ihm?

Den besten Rath findet Ihr bey Euch selbst und Euren unsichtbaren Begleitern. Ehrfurchtsvolle Bescheidenheit verhindert mich mehr zu sagen.

Nirgend war ehrfurchtsvolle Bescheidenheit von dieser Art wohl übler angebracht, als hier bey unsern emigrirenden Damen. Mit vielen Kniebeugungen entfernte sich der Mönch, von denen sie ihm die Hälfte für ein einiges belehrendes Wort hätten schenken wollen.

Genoveve, welche schon in ihrem sechsten Jahre einen Verstand zeigte, der weit über ihr Alter war, blieb dabey, er habe sie zum Besten gehabt, aber ihre Mutter, welche dieses aus verschiedenen Umständen nicht ganz glauben konnte, vertiefte sich in Betrachtungen von ganz andrer Art.

Der Verlust ihres Gemahls und des einen ihrer Söhne, die abgesprochene Möglichkeit, Ruprechten, den liebsten und edelsten unter ihnen, mit dessen Leben man ihr noch schmeichelte, wieder zu

sehen, das Unglück einer geliebten Schwester, in deren Armen sie Schutz und Trost gehofft hatte, in Summa fast jedes Wort, das aus dem Munde des prophetischen Mönchs gegangen war, preßte ihr Thränen aus, und Genoveve, welche nichts anders thun konnte, leistete hierinn ihrer Mutter treulich Gesellschaft. So giengen sie und weinten, bis sie nicht mehr gehen und nicht mehr weinen konnten.

Es war eine schöne Nacht, tausend Sterne funkelten über ihnen, und die Luft athmete so lau und schmeichelnd, als sie es um diese Stunde in dem rauhen Thüringerwalde nur selten thut. — Weil man denn nun einmahl unter freyem Himmel herbergen sollte, so wählte man sich die bequemste Stelle zur Schlafstatt, die sich finden ließ, und Mutter und Tochter begannen, ehe sich die Augen schlossen, noch ein trauliches Gespräch. Ob sie sich vorher, wie nach einer langen und ermüdenden Reise wohl nöthig gewesen seyn möchte, mit Speis und Trank gelabt hatten, wissen wir nicht, denn unser Märchen ist eins von denjenigen, in welchen die Helden weder hungern noch dursten, als da, wo dieses zu einer außerordentlichen Wendung der Geschichte nöthig ist.

Liebe Mutter, sagte Genoveve, als sie auf einem buschichten mit weichem Moos belegten Hü-

gel Platz genommen hatten, bey all unserm Elend tröstet mich nur zweyerley.

Holdes Geschöpf! rief Marie, indem sie die Kleine an ihre Brust drückte, du, du selbst bist mein einiger Trost, sonst wüßte ich auf Erden keinen!

O meine Mutter, erwiederte das kluge Kind, so bin ich reicher als ihr, denn ich habe außer Euch noch eine doppelte Beruhigung. Die eine ist, daß Konrad, von welchem Ihr mir immer sagtet, daß er einst mein Gemahl werden solle, noch lebt, und daß wir ihn wiedersehen werden — — —

Und die andere? fragte Marie, indem sie die Wangen ihrer kleinen Trösterin, deren Kopf auf ihrem Knie ruhte, liebkosend streichelte.

Ey Ihr vergeßt, daß Ihr, wie der Mönch sagte, den besten Schatz, das kostbare unveräußerliche Eigenthum unsers Hauses mit Euch genommen habt.

Genoveve! rief die Mutter mit einer halb befremdeten, halb unwilligen Miene, indem sie die liebkosende Hand ihrer Tochter ein wenig zurückstieß.

Ja, ja! fuhr die Kleine scherzend fort, und daß wir also doch nicht ganz arm seyn können!

Weist du, wovon du sprichst?

Ach Ihr zürnt! — O es ist gewiß, daß der Mönch sich über uns aufhielt! Die Geschichte mit dem Schatze ist, wie ich sehe, eine neue Lüge, auf welcher er sich ertappen ließ.

Ihr schweigt? — Nicht wahr, der böse Mann, der mich mit dem Namen einer Heiligen verhöhnte, hat zum zweytenmal gelogen?

Ich hoffe es mehr, als ich es zu glauben wage!

Wollt ihr mir ihn also zeigen? fuhr das Kind fort, das die Rede seiner Mutter nicht ganz verstand.

Was denn?

Den Schatz! — Liebe liebe Mutter! ich lasse nicht ab, bis ich ihn gesehen habe!

Arme Kleine, rief Marie, was forderst du, was wünschest du dir? Gott lasse ewig diesen Wunsch unerfüllt bleiben! — Da ich dich versichern kann, daß weder Gold noch Edelsteine in meinen Händen sind, so kann ich die Rede des Mönchs auf nichts deuten, als auf etwas, das mein Blut in Eis verwandelt, wenn ich nur daran denke. — Das was man gemeiniglich den Schatz, das unveräußerliche Eigenthum unsers Hauses nennt, ist ein Geist, wünschtest du diesen zu erblicken? —

O ja, Mutter! schon längst hätte ich gern einen gesehen, und ist dieser, wovon die Rede ist, von der guten freundlichen Gattung — —

Ein böses schadenfrohes Wesen ist er, von dessen Tücken ich dir tausenderley zu erzählen wüßte. Dabey ist er so hartnäckig, daß er den, welchen er sich einmal zum Ziel seiner Verfolgungen erkohren hat, nie verläßt. Als dein Uranherr, Ritter Heinz der Bärtige, einst, seiner Vexationen überdrüßig, nach jedem vergeblichen Versuch seiner los zu werden, wie ihm gerathen war, die Burg anzündete und mit Weib und Kind daraus flüchtig ward, da wälzte es sich in Gestalt einer dicken Rauchwolke ihm nach, und die wohlbekannte Stimme des Feindes tönte hinter ihm vom Sattel seines Handpferdes: Wohl mir, ich bin geborgen! Ohne die Flüchtigkeit der Winde, die mir eigen ist, möchten die irrdischen Flammen mein ätherisches Wesen wohl verzehrt haben!! — Ein boshaftes Gelächter erklärte, wie diese Worte gemeynt waren, und Ritter Heinz erfuhr in der Folge seines Lebens, daß er seine stattliche Veste umsonst den Flammen geopfert hatte, und sich nach wie vor in der Gewalt eines Feindes befand, welcher ihm Unzertrennlichkeit geschworen hatte. Erwäge dieses, meine Liebe, denke an die Rauchwolke, die sich diesen Morgen aus dem Schutt unsers Hauses auch uns

nachkräuselte, und urtheile, wenn wir einmal das Unglück haben sollten — —

O nein, Frau Marie, ertönte eine mißlautende Stimme aus dem Wipfel der Tannen, die über ihr schwankten, ich dringe mich Euch nicht auf. Befindet ihr Euch unter anderer Geleitschaft besser, wohl gut! ich scheide, und mit mir Euer ganzes Glück.

Die Frau von Riddagshausen, welche aus diesen Worten nur gar zu gut von der Nähe des Geistes urtheilen konnte, den sie verabscheute, schauderte in sich zusammen, und blieb auf einige Minuten in einer Art von Bewustlosigkeit, nach deren Ende ihr erster Gedanke die kleine Genoveve war, welche sie zu ihren Füßen, in tiefem Schlummer liegend gewahr ward.

Liebe Mutter! sagte die Kleine, indem sie sich mühsam ermunterte, ihr wolltet mir ein Mährchen von einem Geiste erzählen, und mich hat der Schlaf übereilt, fahrt fort, ich bin nun munter.

Mein Kind, erwiederte die Mutter, es war ein Mährchen; wir haben jetzt wichtigere Dinge vor uns. Siehe, welche Wolken sich über uns zusammen ziehrn! Sollten wir hier von Sturm und Ungewitter übereilt werden, so möchte uns wohl schlecht gerathen seyn. Komm komm! es ist die höchste Zeit, sichereres Obdach zu suchen!

Der boshafte Geist konnte im Entfliehen nichts bessers thun, als einen halben Himmel voll Wolken zusammenballen und sie über den Kopf der Pilgerinnen, denen er von nun an ewigen Haß geschworen hatte, in Donner und Regengüsse ausbrechen lassen. — Naß bis auf die Haut und vor Furcht halb des Todes langten die Verfolgten endlich in einer Höle an, die ihnen Sicherheit gab, und wo Marie Mittel fand, von einigen dürren Reisern ein kleines Feuer zu machen, bey welchen man sich hinlänglich trocknete, um für den Rest der Nacht bis zum Morgen, auf ruhigen Schlaf hoffen zu dürfen.

Nur Genoveven ward diese Erquickung zu Theil, ihre bekümmerte Mutter verwachte bey den verlöschenden Flammen die Zeit bis zu Anbruch des Tages, unter Gedanken, die ihr, meine Leser, errathen werdet. Immerhin! rief sie endlich im Drang von Gefühlen, die oft unsern Mund in der stillen Einsamkeit öfnen. Immerhin! Mein Unglück kann nicht größer werden, als es ist! Ich mag die Worte des Mönchs deuten, wie ich will, reuen kann mich es nimmer, mir ein Wesen von so zweydeutiger Art, wie der Burggeist, zum Feinde gemacht zu haben. Ich bin es wohl zufrieden, daß er sich nimmer wieder um mich bekümmere; aber zu dir, Heilige des Himmels, zu dir, meine ge-

wählte Schützerinn, wende ich mich; Dir kommt es von nun an zu, meine Schritte zu lenken, da ich von allen verlassen bin.

Marie warf sich hierauf in heißen Gebeten und Gelübden zur Erde, sie giengen nicht in hörbaren Worten über ihre Lippen und wir können also nichts davon nachsagen, aber, St. Genoueve, welche wohl wußte, daß sie an sie gerichtet waren, hörte sie, und ermangelte nicht, Notiz davon zu nehmen, auch hielt sie es für gut, ihre Dienerinn am Ende ihrer Andacht mit einer Erscheinung zu belohnen.

Gut, Marie! sagte sie, indem sie auf einmahl in der Gestalt vor der Beterinn stand, in welcher sie dieselbe schon einst gesehen hatte, gut, ich will mich deiner annehmen. Deine Gelübde übrigens, hättest du sparen können, ich hätte dir wohl ohne dieselben gerathen. Wir Himmelsbewohner sind nicht, wie ihr Sterblichen, bestechende Versprechungen sind bey uns eine unnöthige Sache, die wir nicht verlangen, aber, so will es die Sitte der Oberwelt, auch nicht ausschlagen dürfen. Das Wort ist einmal in deinem Herzen gesprochen, die Unsterblichen habens gehört, hüte dich vor leichtsinniger Uebertretung.

Das Angesicht der Heiligen ward bey diesen Worten fast schrecklich. Marie zitterte, und ver-

mochte nicht die Bitte zu wiederholen, die ihr gegenwärtig zunächst am Herzen lag, und auf deren Erfüllung St. Genoveve gar nicht gedacht zu haben schien.

Ich weis, was du sagen willst, rief sie mit etwas erheiterten Blick und schien sich zu besinnen. Leitung Deiner Schritte verlangst Du von mir! — Verlaß Dein Vaterland; hier habe ich wenig zu sagen. Im Ardennerwalde siehst Du mich wieder, und zu Nanterre, wo ich gebohren ward, blüht Dein Glück, so Du es zu schätzen weist.

Die Erscheinung verschwand und hinterließ Marien in einem Zustande, der der Ohnmacht nahe war. Als die arme Vertriebene sich wieder erholte, wuste sie, wie das bey solchen Gelegenheiten immer ist, nicht, ob sie geträumt oder würklich ein Gesicht gesehen hatte.

Die kleine Genoveve fieng an sich zu regen, und riß durch ihr Erwachen, ihre Mutter aus einem Gewirr der seltsamsten Grübeleyen, um sie in neue Labyrinthe von Gedanken zu stürzen, Marie war überhaupt, wie ihr gemerkt haben werdet, eine Dame, welche viel zu denken pflegte.

Mutter, rief das junge Mädchen, als sie den Schlaf völlig aus den Augen gerieben hatte. Was mir doch diese Nacht geträumt hat! — Ich habe

den Geist gesehen, von welchem ihr mir gestern Abend das Mährchen erzählen wolltet. Er war zwar ziemlich häßlich, aber freundlich genug, um sich mit ihm vertragen zu können, wenn es so seyn müßte. Er zeigte mir der Schätze viel, zeigte mir unsre neuaufgebaute Burg, schöner und größer als sie gestern die Flammen verzehrten, darauf stellte er einen schönen Jüngling — auch ich war im Traume kein Kind mehr — einen Jüngling stellte er an meine Seite, nannte ihn meinen Konrad, meinen Gemahl, und alles, was ich sähe, das meinige. Aber bald darauf verwandelten sich alle diese schönen Bilder in ein dunkles Gewirr. Blut, Leichen, Fesseln, Glut und Flammen, ach schreckliche schreckliche Dinge sah ich, und der Geist verschwand, und rief im Verschwinden mit höhnischem Gelächter — Ach Mutter, ich kann es nicht sagen, wie er gerufen hat! — — —

Genoveve, erwiederte Marie, es ist ein Traum, warum wolltest du mir eine solche Kleinigkeit verschweigen?

Das ist das Werk deiner Mutter, rief der böse Geist, ihr danke die Vernichtung deines ganzen Glückes!

Ja wohl, ein böser Geist! Auch das Vertrauen meines Kindes will er mir rauben! sagte

die tiefdenkende Matrone. Wird es ihm gelingen? Wird meine Genoveve jemals glauben können, daß ich Ursach an irgend einem widrigen Schicksal seyn sollte, das sie betreffen möchte?

Genoveve antwortete mit Lachen und Schmeicheln, und man kann sich vorstellen, daß von ihrer Seite, die ganze Sache in einer Stunde vergessen war. — Nicht so gieng es bey ihrer Mutter; wir haben schon gesagt, daß die Erzählung ihrer kleinen Tochter ihre Unruhe vermehrte. Sie forschte und grübelte nach Dingen, die in diesem Nachtgesicht sowohl als in dem ihrigen liegen konnten, aber wir zweifeln, ob sie auf die rechte Spur kam, sonst würde sie in der Folge anders gehandelt haben.

Woher die beyden Pilgerinnen Mittel nahmen ihre Wanderung fortzusetzen, dies ist des Mährchenerzählers kleinste Sorge, er sagt blos, daß Marie, ungeachtet der Weisung, die sie von ihrer Schutzheiligen erhalten hatte, doch die Reise nach Schwaben ihre erste seyn ließ. Sie fand leider dort alles, wie man ihr gesagt hatte. Die Personen, von welchen sie Schutz hofte, nicht mehr unter den Lebendigen, ihre Burg verödet, und jede Nachfrage umsonst, die sie nach denjenigen anstellte, welche, der gemeinen Sage nach, dem allgemeinen Verderben noch allenfalls entkommen seyn konnten.

— Jener Konrad, dessen Namen wir so oft aus dem Munde der Mutter und der Tochter gehört haben, befand sich auch unter diesen für jede Nachforschung Verlohrnen, und der Kummer unsrer Pilgerinnen ward durch diesen letzten Streich fast unheilbar gemacht. Konrad von Sickingen, war, da die Frau von Riddagshausen den ersten Gedanken faßte, ihn einmal durch ihre Tochter noch fester an sich zu verbinden, als er es bereits durch die Bande des Blutes war, der schönste hoffnungsvollste Knabe, sanft, friedlich, vielleicht nicht ganz für den rauhen Heldensinn seines Jahrhunderts geschaffen, aber eben darum Marien, welche die Drangsalen an der Seite eines wilden Gemahls kennen gelernt hatte, desto lieber. Fünf bis sechs Jahre, die er mehr hatte, als Genoveve, machten ihn auch in Rücksicht auf das Alter für die Zukunft zu einen schicklichen Gemahl für die kleine Schöne, welcher man von der Wiege an so viel von diesem Bräutigam vorgesagt hatte, daß sie ihn liebte ohne ihn zu kennen, und jetzt aufrichtigere Thränen um ihn vergoß, als oft bey höheren Jahren um einen Verlobten vergossen werden.

Nachdem auch die Frau von Riddagshausen, die sich völlig überzeugte, daß der Tod es war, der ihr ihren Liebling entriß, genug geweint hatte, trocknete sie ihre Thränen und brach in Worte aus,

die Genoveve weder beherzigte noch verstand. — Eben so gut, sagte sie, daß hier Gott eine Trennung bewürkte, welche doch hätte geschehen müssen! Ruhe sanft, guter Konrad, wo auch deine Gebeine liegen mögen, und nimm unser Thränenopfer, das dir in künftigen Zeiten wohl nicht so rein möchte gebracht worden seyn.

Die Mutter und die Tochter, welche hier weder Trost noch Zuflucht fanden, setzten ihre Reise fort. Die Milde der Nonnenklöster, bey welchen sie vorüber kamen, unterstützte sie. Ueberall ahndete man, ich weiß nicht nach welchen physiognomischen Regeln, oder aus welcher Divinationsgabe, in Genoveven eine künftige Heilige, und Marie nahm diese Weissagung mit mehr Glauben auf, als da sie sie zuerst aus dem Munde des Mönchs gehört hatte. Ueberall bot man den Pilgerinnen Schutz und Aufenthalt an, die Klosterfrauen, die in den damaligen Zeiten noch sehr fromm waren, machten es sich zur Ehre, dem Himmel eine Glorienträgerinn zu erziehen, aber Frau Marie hatte ihren Sinn zu fest auf den Ardennerwald gesetzt, der ihr zum Ziel ihrer Reise vorgeschrieben war, als daß sie sich auch durch die annehmlichsten Vorschläge hätte von dem vorgezeichneten Pfade ablenken lassen.

Acht bis zehn Jahrhunderte verändern viel in der Gestalt der Dinge, sollten wir Euch jenes be-

rufene Gehölz schildern, wie es die Pilgerinnen am Ende ihrer Reise fanden, so würde das Bild wohl ein wenig anders ausfallen, als ihr, die ihr diese Gegenden kürzlich sahet, es zeichnen würdet.

Marie und Genoveve betraten die Schatten eines wilden Waldes, durch dessen Mitte sich ein Strom in tiefen Ufern wälzte; bis in die Gegenden, wohin sie sein Brausen leitete, war der Weg, den sie nehmen mußten, so rauh und pfadlos, als hätte ihn seit funfzig Jahren kein menschlicher Fuß betreten. Als sie dem Strome näher kamen und die halb verfallene steinerne Brücke, die hinüber führte, wo er am schmälsten war, vor sich hatten, wurden die Aussichten freundlicher. Jenseits prangte ein Eden. Das rauhe Gehölz schloß das anmuthigste Hirtenland in seinen Schoos, das je vor der Phantasie eines Dichters empor gestiegen ist. Liebliche grüne Hügel, kleine Obstgebüsche, fette Triften, niedliche Schäferhütten, Heerden von silberweißen Wollenvieh mit ihren Hütern, stellten dem Auge ein lebendiges Gemählde von der Glückseligkeit des goldnen Alters vor. Die kleine Genoveve, auf welche dieser reizende Anblick, nach so viel wilden Scenen, einen Eindruck machte, der sich besser denken als beschreiben läßt, stieß ein lautes Freudengeschrey aus, und riß sich von der

Hand der Mutter los, um hinüber zu eilen. O willkommen Land der Ruhe, rief Marie, welche ihrer Tochter, ohne für sich oder sie wegen der Gefahr des Weges zu zittern, eben so schnell folgte. Hier wird uns wohl seyn, hier werden wir vergessen lernen und ein neues Leben beginnen. Dank dir, Heilige des Himmels! sind dieses die Schatten des Ardennerwaldes, ist dieß das Land der Verheißung, in welches uns deine Winke leiteten, so hättest du uns nicht besser versorgen können, du müßtest uns denn zu dir in die Gefilde des Himmels gezogen haben.

Das Entzücken der beyden Pilgerinnen war ganz gut, und ließ sich aus der Schönheit der Gegenstände, die es erregten, wohl erklären; eine etwas längere Dauer hätten wir ihm nur wünschen wollen. Es ward merklich gemindert, als sie fühlten, daß sie hier nicht Einheimische, sondern Fremdlinge waren, und aus den ersten Worten, welche sie mit den ihnen begegnenden Hirten wechselten, sahen, daß sie sich zwar in himmlischen Auen, aber unter ganz gewöhnlichen irrdischen Menschen befanden.

Die niedrigen Volksklassen sind sich in allen Erdstrichen gleich; und dieses Hirtenvolk war bey Nahe betrachtet, weder der Kleidung noch der Sitte nach ein Volk gebildeter Arkadier. Der

Gruß der Pilgerinnen ward zwar erwiedert; aber ihre Sprache verstand man nicht, und die pantomimische Bitte um Aufnahme wollte man nicht verstehen. Marie zog etwas weniges von Münze, das ihr übrig war, hervor; man wieß sie zurück, weil man hier weder Gehalt noch Gepräg dessen, was sie darbot, kannte. Die Schatten wurden groß, der Abend kam heran, die Heerden wurden heim getrieben, die Hütten schlossen sich, und noch immer saßen die Wanderinnen heimlos und ungelabt am Ufer der Mosel, wo sie sich zu übernachten allgemach entschließen mußten.

Schon war es fast dunkel, als noch ein Hirtenknabe mit seiner Heerde über die Brücke aus dem jenseitigen Walde kam. Frau Marie hatte sich vorgenommen, hier ihr Ansuchen nochmals zu erneuern, und um demselben desto mehr Nachdruck zu geben, suchte sie aus ihrem Gedächtniß einige Worte von der gallischen Sprache hervor, die sie ehemals schlecht redete und nun schier ganz vergessen hatte. — Unverständlich genug mochte das wohl lauten, was sie vorbrachte, aber sie hätte sich ihre Mühe ersparen können, denn sie fand hier ein Herz, das sie auch wohl ohne Worte verstanden hätte.

Ihr seyd hier fremd, war die Antwort; auch ich bin es, wie Ihr an meiner gebrochenen Rede

verstehen werdet, sehet hier die Ursach, warum ich Euch nicht würksamer helfen kann. Ich diene einem harten Herrn, welchem ich keine Gäste bringen darf. Nehmt dieses zu Eurer Labung. Obdach findet Ihr in jener Kapelle, welche Tag und Nacht nicht geschlossen wird.

Frau Marie verstand wenig von den Worten ihres jungen Helfers, seine Handlungen ließen sich besser verstehen. Sie labten sich mit der Milch und dem Brode, das er ihnen gutherzig darbot, und folgten seinen Schritten, indem er sie nach dem Kirchlein leitete, das er ihnen gezeigt hatte. Als er sie hier geborgen sahe, schied er, ohne ihren Dank erwarten zu wollen.

Nachdem sie ihm von der Schwelle des Gotteshauses nachgesehen hatten, so weit ihre Augen in der Dämmerung reichten, giengen sie durch einen kleinen Vorhof in das Innere der Kapelle, wo über einem simpeln Altar mit einem ungeschmückten Heiligenbilde, eine düstre Ampel brannte. Mutter und Tochter warfen sich auf den Stufen nieder, um der Bewohnerin des Hauses, wie sich das ziemte, ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Zwar kennen wir Dich nicht, Du Heilige, betete Marie, aber wir hoffen und bitten Schutz von Dir! Schutz und Unterhalt in diesem fremden Lande, und setzte die kleine Genoveve hinzu, Wiedersehen des guten Knaben, der uns in deine Mauern brachte.

Die

Die Ampel brannte düster, man war viel gegangen und hatte sich gnüglich gesättigt, was war natürlicher, als daß sich der Schlaf einstellte. Man hüllte sich dicht in die Kleider, streckte sich auf den steinernen Boden aus und entschlummerte.

Und kennst Du Deine Freundin nicht mehr? ertönte eine Stimme im Traum zu Marien. Sey mir willkommen in meinem Heiligthum, und nimm zum Unterpfand meiner Vorsorge das was Du in dem ersten holen Baum hinter meiner Kirche finden wirst.

Marie fuhr auf, sie wußte nicht, ob die Worte, die sie vernahm, ihr würklich oder im Traum zugeflüstert wurden. Die Stimme war ihr kenntlich, sie war St. Genovevens. Wie? sagte sie, indem sie sich aufrichtete und verwundrungsvoll umher sah, dein Heiligthum? Genovevens Heiligthum? O erschein, erscheine mir, meine Beschützerin, um mich zu überzeugen! denn in diesem Bilde, dem Werke roher Hirten, kann ich freylich deine himmlischen Züge nicht erkennen!

Die Erscheinung erfolgte nicht, so dringend auch die Aufforderung war, die heiligen Jungfrauen haben auch manchmal ihre Launen, welche sie verhindern, gleich in dem Augenblick hervorzutreten, da man sich nach ihrem Anblick sehnt. Marie wollte und mußte indessen Gewißheit haben. Sie stieg die Stufen des Altars vollends hinauf.

und fand ein altes Meßbuch, in welchem ihr sogleich eine Litaney zur heiligen Genoveve in die Hand fiel. Verstehen konnte sie die Sprache zwar nicht, aber der Name ihrer Heiligen, der auf allen Seiten stand, war ihr doch lesbar und hob jeden Zweifel. — Denkt Euch das Entzücken der Leserin, und die Inbrunst, mit welcher sie ihre Andacht erneuerte. Solche augenscheinliche Leitung gab die größten Hoffnungen. Marie floß in heiligen Gefühlen über, und vergaß schier darüber die letzten Worte ihres Traumgesichts, welche für ihren Zustand doch so wichtig waren.

Erst gegen den Morgen, nachdem auch die kleine Genoveve erwacht war, und die gemachte Entdeckung von ihrer Mutter vernommen hatte; erst nachdem sich die Kapelle allmählich mit den Landleuten füllte, die jedes Morgens vor Anfang der Arbeit hier ihr Gebet zu verrichten pflegten; erst dann verließen beyde das Kirchlein, suchten im Vorhof nach dem bezeichneten Baume, welches eine hole Weide war, suchten und fanden einen von der Zeit fast vernichteten Beutel mit einigen Goldstücken. Es mochten ihrer mehr darinnen gewesen seyn, aber wegen der üblen Beschaffenheit der Hülle hatten sie sich wahrscheinlich mit der Erde vermischt, die den ganzen Baum ausfüllte. Langes Suchen würde hier verdächtig gewesen seyn, auch waren die Finderinnen zufrieden, nahmen ih-

ren kleinen Schatz zusammen, und hofften vermittelst desselben heute besseres Glück zu haben als ihnen gestern zu Theil wurde.

Der erste der Hirten, welchem Marie eines ihrer Goldstücke darbot, zog vor dem Bild und der Ueberschrift ehrerbietig den Hut ab, nannte den Namen, Siegfried von Nanterre, und that an die Eignerin des Schatzes einige Fragen, die sie natürlich nicht verstand; sie antwortete eben so unverständlich, aber dieses that wenig zur Sache. Die Bedürfnisse der Fremden lagen am Tage, man konnte und wollte sie heute nicht verkennen. Der Mann, an den sie sich gewendet hatten, nahm die Damen mit sich in seine Hütte, erzeigte ihnen viel Höflichkeit, und wußte es ihnen begreiflich zu machen, daß sie für das Goldstück, das sie in seinen Händen ließen, auf geraume Zeit Anspruch auf die nehmliche Begegnung machen könnten.

Diese Zeit war indessen noch nicht um, als Marie sich hinlänglich in der Gegend, deren Bewohnerin sie nun war, bekannt gemacht hatte, um ihre Entschlüsse zu fassen. Von der Landessprache hatte die kleine Genoveve in wenig Tagen fast noch mehr begriffen als ihre Mutter. Ordentliches Verkehr durch Worte, welches der Schlüssel zu gegenseitigem Zutrauen ist, nahm jetzt Platz. Marie zog noch einige Stücken von St. Genovevens Spende hervor, gieng mit ihrem Hauswirth zu

Räthe, und ein Plan für ihr künftiges Leben war so bald gemacht als ausgeführt. Marie kaufte eine leerstehende Hütte am Ende des Dorfs, kaufte einige Schaafe und einen Hund, ließ sich in die Zahl der Unterthanen Graf Siegfrieds von Nanterre, welcher der Herr des Landes war, einschreiben, und ward, da sie sich mit Ernst auf die Sache legte und guten Rath annahm, bald eine der bemittelsten Hirtinnen des Departements von Ardenne.

Ihr, meine lieben Leser, werdet ohne meine Weisung merken, daß ich unter dem Wörtlein bald, den Zeitraum mehrerer Jahre verstehe, so gewiß der Gewinn ist, den man in einer so glücklichen Landschaft wie jene, von welcher wir sprechen, aus den Händen der Natur nimmt, so will doch jedes Ding seine Zeit haben, und ihr werdet einsehen, daß die kleine Genovefe immer zu dem Alter von dreyzehn bis vierzehn Jahren heranwachsen konnte, ehe der Hausstand ihrer Mutter den höchsten Flor erreichte.

Selige Jahre waren es, welche die beyden Schäferinnen in dem Lande der Ruhe und des Glücks, wie dieses Thal mit Recht heißen konnte, ungeachtet seiner Bewohner keine gebildeten Arkadier waren, verlebten. Jahre der Unschuld und Zufriedenheit! Jeder der stillen Tage, die den Glücklichen hier verflossen, ward unter häusliche

Geschäfte, ländliche Freuden und Andacht zu St. Genoveven eingetheilt. Täglich ward ihre Kapelle besucht, wie hätte man die Schöpferin all' des Guten, welches man hier genoß, je vergessen können!

Genoveve, welche mit den Jahren ein recht artiges angenehmes Mädchen ward, ungeachtet wir sie nicht nach Art andrer Romanziers für ein Wunder der Schönheit ausgeben dürfen, Genoveve, sagen wir, hütete die Schaafe ihrer Mutter, ihre Spindel begleitete sie, aber demungeachtet blieb ihr noch immer Raum und Muße genug übrig zu mancherley Gedanken, zu welchen sie den Stoff aus der Vergangenheit nahm. In welche Gegend sie sich vornehmlich lenkten und wie sonderbar der Zufall sie einst realisirte, mögt ihr aus einem Abendgespräch zwischen der Mutter und der Tochter sehen, welches an einem Tage vorfiel, da die letztere in einer Bewegung nach Hause gekommen war, die sich nur durch eine ausserordentliche Begebenheit erklären ließ.

Und Du bist es gewiß, sagte Marie zu Genoveven, als sie vor der Thür ihrer Hütte saßen, Du bist es gewiß, daß das, was Du heute sahest, keine Einbildung war?

Mutter! wie sollte es?

Der Knabe, der uns hier den ersten Labetrunk bot, der der erste Wegweiser zu unserm

Glück ward, indem er uns unter St. Genovevens Dach brachte, war all' diese Jahre über der einige Gegenstand Deiner Nachfrage; der einige Gegenstand Deiner Gedanken; woran man unablässig denkt, das pflegt man leicht zu sehen, Du könntest Dich wohl geirrt haben.

O nein, ich irrte nicht. Und wollt Ihr überzeugt seyn, so will ich ihn morgen anreden. Ganz nahe trieb er mit seiner Heerde bey der meinigen vorüber, er sah mich an, er grüßte mich, o seine Augen, seine Stimme waren mir noch kenntlich von jenem Abende, da sie uns den ersten Trost gaben.

Es war kaum glaublich, daß die sechsjährige Genoveve ein flüchtig gesehenes Bild, das sich noch dazu sehr verändert haben mußte, unverlöscht bis in ihr gegenwärtiges Alter übergebracht haben sollte, indessen, in Mährchen sind viel unglaubliche Dinge möglich, auch giebt es allerdings Gegenstände, die uns durch den ersten Anblick unvergeßlich werden.

Genoveve, welche viel hierüber zu sagen wuste, erhielt die Erlaubniß, mit dem fremden Schäfer zu sprechen, und wie man in diesen Jahren ist, sie erweiterte die erhaltene Dispensation bis dahin, daß sie ihren wiedergefundenen Wohlthäter des andern Tages in das Haus ihrer Mutter brachte.

Er ist, er ist es! rief sie, indem sie Marien den schönsten bräunlichen Jüngling vorstellte, wel-

cher je seit Davids Zeiten in rauher Hirtenkleidung einhergieng. Er ist es, unser ältester Freund in diesem Lande! Ihr selbst müßt ihn sehen, meine Mutter! Ihr selbst müßt ihm danken! und dann hin zu St. Genovevens Altar, zu welchem er uns leitete und wo wir unser ganzes Glück fanden; auch ihr müssen wir unsern Dank bringen!

Genoveve war unbeschreiblich liebenswürdig in dem Feuer, mit welchem sie sprach. Die Augen ihres Freundes hiengen mit einem Ausdruck an ihr, welchen die Mutter nicht bemerkte, weil die ihrigen selbst mit einem unnennbaren Gefühl an ihm hiengen. Es war etwas mehr als Dankbarkeit was sich in Mariens Busen regte. Mit einem Gefühl schloß sie den Jüngling in ihre Arme, als wär er ein alter wiedergefundener Freund, welchen Namen er, wie ihr wohl einsehet, bey allem, was er für sie und ihre Tochter gethan hatte, doch nicht führen konnte. Den Grad von Zärtlichkeitsgefühl zu erregen, das aus Mariens strömenden Augen sprach, dazu gehörte nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge etwas mehr, als ein vor Jahren dargebotener Labetrunk und eine angewiesene Schlafstelle.

Der junge Mensch schien dieses zu fühlen, er nannte sich der Aufnahme, die er von Mutter und Tochter erhielt, unwürdig, aber er ermangelte nicht, sie auf eine Art zu erwiedern, welche ihn in Ansehung des Herzens und der Sitten so weit

über die gewöhnlichen Hirten erhob, als er es in Rücksicht auf Gestalt und Anstand war.

Genoveve und Kollin waren von diesem Tage an unzertrennlich, er machte ihr tausend kleine Geschenke; der künstlich gemahlte Stab in ihrer Hand, das aus Schilf geflochtene Körbchen an ihrer Seite war sein Werk, und ein junges Reh, das ihr überall folgte, hatte er ihr im Walde gefangen und für sie zu dem zahmsten geselligsten Thiere gemacht. Er war gegenwärtig nicht mehr der Knecht eines strengen Herrn, sondern der Eigner der Heerde, die er führte, und die ihm jener zum Lohn für seine vieljährige Treue, weil er selbst kinderlos war, im Testamente vermacht hatte. Kollin gestand seiner jungen Freundinn mit Erröthen, daß er ohne einen geheimen Zug, der ihm diese Gegenden lieb gemacht und ihn bewogen hätte, sich hieher zu wenden, seine Heerde verkauft und den Schäferstab mit dem Schwerdte vertauscht haben würde.

Und warum mit dem Schwerdte? fragte Genoveve.

Kollin antwortete nicht.

Und wenn Dir das Herz nach kriegerischen Thaten klopfte, was bewog Dich diesem Triebe zu entsagen?

Ein vielsagender Blick war die ganze Antwort.

Genoveve sagte ihrer Mutter alles, was zwischen ihr und ihrem Freunde vorgieng, und diese

schöpfte aus ähnlichen Gesprächen Muthmaßungen, welche das ganze Dorf längst gefaßt hatte. Niemand konnte Genoveven und Kollin neben einander sehen ohne zu gestehen, daß sie für einander geschaffen wären, auch waren die beyden Aeltesten der Hirten, denen er seine Wünsche entdeckte, bereit, die Werbung bey Frau Marien gebührlich zu verrichten.

Marie schien den Absichten des jungen Menschen, der in aller Betrachtung eine gute Parthie für eine Schäferin war, nicht ungeneigt, doch nahm sie Bedenkzeit, vielleicht mehr aus mit nach Gallien übergebrachter deutschen Sitte, als aus Zweifel; aber sie mochte diesen Tag gesinnt seyn, wie sie wollte, so verderbte eine Erscheinung St. Genovevens, die sie in der Nacht der Ueberlegung hatte, alles, und die Mutter, ohne sich weiter auf Particularitäten einzulassen, meldete ihrer Tochter am Morgen, sie müsse sich entschliessen, nie wieder an Kollin zu denken.

Und warum, meine Mutter? fragte das junge Mädchen.

Wie? versetzte Marie mit einem Tone, welcher ihr wahrscheinlich nicht vom Herzen gieng. Wie? vergißt Genoveve ganz und gar, daß sie die Tochter eines Ritters, und Kollin nur ein gemeiner Schäferknabe ist?

Genoveve fühlte für Kollin all die Zärtlich-

keit einer Freundinn, mit ihm zu leben, würde ihr angenehm gewesen seyn, weil es ihm Freude machte; zu höhern Gefühlen war sie noch zu jung; oder Kollin war gerade derjenige nicht, der sie erregen konnte. Sie ließ sich leicht durch das Versprechen befriedigen, ihn nach wie vor sehen und neben ihm weiden zu dürfen, und nahm es über sich, ihrem jungen Freunde die Entscheidung mitzutheilen, die, wie sie meynte, ihm einen eben so leichten Schmerz erregen würde, als ihr.

Wie erstaunte sie, als sie das Gegentheil sahe. Seine Verzweiflung, und der Kummer ihrer Mutter, welcher die abschlägige Antwort, die sie dem jungen Menschen geben mußte, eben so nahe zu gehen schien als ihm, machte sie auf einige Minuten sprachlos. Möchtet Ihr mich doch bald bereden, sagte sie, daß mir ein größeres Weh geschehen sey, als ich fühle. Euer Jammer steht mit dem Traume, den ich diese Nacht hatte, in sonderbarer Uebereinstimmung. — Mir träumte, als strich jener Geist, der mir im Thüringerwalde erschien, noch einmahl von mir vorüber. Er lachte noch höhnischer als jenesmahl. Rechne von dem morgenden Tage den Anfang all Deiner Leiden, sagte er, und danke Deiner Mutter, sie ist die Urheberin davon. Sicher würde ich Dich zu Deinem Glück geführt haben, sie schlug meine leitende

Hand aus, und Du wirst die Folgen davon empfinden.

O könnte, könnte ich anders handeln! rief Marie, welcher diese Erzählung einen neuen Strom von Thränen auspreßte. Genoveve, verzeihe mir! — Und Du, Kollin, Du weist nicht, wie mein Herz blutet, weist nicht, wie es, ich mag Dir so hart scheinen als ich will, unwiderstehlich zu Dir hingezogen wird. — Kollin schwieg mit niedergeschlagenen Augen, vermuthlich weil er auf diese schönen Worte, die ihm so wenig halfen, nichts zu sagen wußte. — Die kleine Genoveve suchte ihm seinen Kummer hinwegzulachen, und versicherte ihm, daß sie ihm immer so gewogen bleiben würde wie jemahls, welches ihr ja von ihrer Mutter nicht verboten worden wäre.

Um selbige Zeit geschahe es, daß Graf Siegfried von Nanterre, von einem langwierigen Heereszuge wieder in seine Lande zurückkehrte. Ihm kam der Jubel seines Volks entgegen, denn er war ein guter Herr, so daß mancher sich es ein ansehnliches Stück Geldes kosten ließ, um sich nur in seinen Gebieten anzukaufen, weil es in ganz Gallien zum Sprichwort geworden war: Nirgend sey besser zu wohnen als unter Graf Siegfrieden von Nanterre.

Feste, wie sie redliche Treue gegen einen frommen Herrn und ländliche Einfalt ausdenken

kann, wurden ihm überall, wurden ihm auch im Ardennerthal gefeyert. Er beglückte all' seine Bezirke nach und nach mit seiner Gegenwart, und da ihm die Gegend, in welcher wir Euch, meine Leser, bisher aufgehalten haben, besonders gefiel, so beschloß er, einen Theil des Waldes aushauen zu lassen — er war groß genug, um durch diese Beeinträchtigung wenig zu verlieren — und ein Schloß auf die geräumte Stelle zu bauen, dessen Ruinen ihr, wenn Euch der Zufall in einer Gegend, wo das Verirren leicht ist, nicht irre leitet, noch sehen könnt.

Dieser Bau, welcher nicht in wenig Monaten geendigt war, machte Graf Siegfrieds Gegenwart oft in diesen Gegenden nöthig. Das Haus Frau Mariens war eins der nettesten und geräumigsten, es beherbergte ihn oft, und da nun auch der Umgang und die Sitten dieser Dame, wie natürlich, ganz anders waren, als die der übrigen Hirten, so geschahe es, daß Graf Siegfried nicht allein oft, sondern auch sehr gern in ihrem Hause war.

Wäre Graf Siegfried weniger ernst und fromm, und etwas jünger gewesen, so könnte der Verdacht, der in einigen unserer Leser bey dieser Stelle aufsteigt, wohl seinen Grund gehabt haben, aber ein Mann, der zweymal beym heiligen Grabe gewesen war, ein Mann, der schon fast sechzig zählte,

kann der sechzehnjährigen Genoveve gegenüber eigentlich keinen Verdacht erregen. —

Ganz anderer Argwohn beunruhigte Kollin, und wir wissen nicht, ob dieser so ganz ohne Grund war.

Genoveve, sagte er eines Tages zu ihr, die noch wie vor seine Gefährtinn auf der Weide war, wenn ein anderer Dir den Antrag thät, den ich einst so vergeblich wagte, und Deine Mutter wies ihn auf die nämliche Art zurück, würdest Du Dich eben so leicht beruhigen als jenesmals, da Du mich mit kaltem Blute mit der Verzweiflung ringen sahst?

— Kollin, nenne mir einen unter den Schäfern, den ich mit Dir vergleichen könnte!

Unter den Schäfern vielleicht wohl nicht, aber unter den Edeln?

Kein Edler wird die Augen auf die Schäferin Genoveve werfen!

Auch sie nicht auf ihn? — Der Neffe unsers gnädigen Herrn ist so schön! —

Der junge Rubin?

Und bey Nennung seines Namens glühen Deine Wangen wie der Edelstein, von dem sich der Glückliche nennt! —

— Genoveve antwortete nicht, sondern sahe beschämt vor sich nieder. Ach nur gar zu wahr war es, daß ihr Herz für den jungen Edelknaben mehr

empfand, als für Kollin. Sie war offenherzig genug, es ihrem Freunde zu gestehen, aber, setzte sie hinzu, fürchte nicht, daß ich dieser Thorheit je nachhängen werde; ungerechnet, daß Rubin mich nicht zu achten scheint, so hat mir auch die Mutter ernstlich geboten, so wenig an ihn, als an irgend einen Mann zu denken, und überdieses — —

Nun, Grausame, fahre fort!

Ueberdieses schreckt mich der Hohn eines Wesens, das sich mir zur Pein in mein Schicksal zu mischen scheint. — Jede Nacht zeigt mir Rubins Bild, aber in die zärtlichen Scenen, die mir meine Phantasie mahlt, schallt denn das Spottgelächter jenes Geists aus dem Thüringerwalde. —

Genoveve, fiel hier Kollin ein, Du erwähntest schon so oft des Thüringerwaldes, sage mir, stammst Du aus jenen Gegenden?

Allerdings! Zwar verbot mir die Mutter, irgend jemand von unserm Geburtslande zu sagen, aber Du bist doch wohl eine Ausnahme. — Ich bin die Tochter Ritter Riddags — —

Von Riddagshausen? — Den Kayser Ruprecht — — ?

Eben dessen! — Aber was ist Dir? Du wirst blaß? Du zitterst! —

Ach Gott, Genoveve! — Aber laß mich! — Und vor allen Dingen unterlaß Deiner Mutter von der Entdeckung zu sagen, die Du mir eben gemacht.

haſt; Ich will Euch nicht unglücklicher machen, als Ihr ohnedem ſchon seyn möget.

Genoveve war ſo beſtürzt über das Betragen ihres Freundes, daß ſie ſich nicht zu faſſen wuſte, doch würde ſie ſich wohl endlich zu Fragen erholt haben, die ſonderbare Geheimniſſe hätten enthüllen mögen, aber im Augenblick hörte man großes Getön von Roſſen und Mauleſeln. Graf Siegfried zog vorüber, wieder einen Beſuch im Ardennerthal abzulegen, und da er die junge Genoveve, die Tochter ſeiner Wirthin, die er ſehr liebte, am Wege erblickte, ſo befahl er einem von ſeinen Leuten, die Sorge für ihre Heerde über ſich zu nehmen, und ſie ließ er von dem jungen Rubin bitten, zu ihm in den Wagen zu ſteigen, und den Weg nach dem Hauſe ihrer Mutter vollends in ſeiner Geſellſchaft zu machen.

Kollin ſahe noch, wie das junge Mädchen von ſeinem Nebenbuhler in den Wagen gehoben wurde, und in was für einem Zuſtande er zurückblieb, das mögt ihr ſelbſt errathen.

Kollin, welcher ſeinen Freundinnen, aus Urſachen, die uns unbekannt ſind, nie etwas von ſeiner Herkunft oder ſeinem Vaterlande geſagt hatte, war kein Weſtfranke von Geburt, daher wir uns, jetzt, da wir in nähern Umgang mit ihm treten, die Freyheit nehmen, ſeinen erborgten Namen Kollin, der uns nicht ſonderlich gefällt, und ſich über-

haupt in einen französischen Chanson besser schickt, als in ein deutsches Mährchen, mit dem Namen Konrad zu vertauschen, welcher ihm eigenthümlich zukam, und den er nur, um sich nach seinem gegenwärtigen Stande, und dem Lande, in dem er lebte, zu bequemen, abgelegt hatte.

Das Volk, aus welchem unser Konrad entsprossen war, hatte mit den flüchtigen Galliern wenig gemein. Vaterländische Gefühle, vaterländische Gesinnungen waren auf den Jüngling vererbt, und daher kam es, daß er die Geständnisse seiner jungen Geliebten weit tiefer fühlte, als ein gewöhnlicher Kollin die Hartherzigkeit seiner Kokette; die Erösnung, welche sie ihm gethan hatte, erschwerte sein Leiden auf eine Art, die wir unsern Lesern nicht erklären können, und der letzte Auftritt versetzte ihn in einen Zustand, der nahe an die Verzweiflung gränzte.

Er sah ihr nach, wie sie in den Wagen des Grafen davon flog, er sahe den jungen Rubin zur Seite reiten und sich in die Gespräche mischen, welche der alte Herr mit dem jungen Mädchen hielt. Das Betragen beyder gegen Genoveven war ganz anders, als ein erlauchter Graf und sein nächster Verwandter es gegen ein Schäfermädchen anzunehmen pflegt. Konrad gründete hierauf Muthmaßungen, welche, wie wir unsern Lesern im Vertrauen sagen wollen, nicht ganz unrichtig waren,

nur

nur daß die Folgen, welche der junge Mensch daraus zog, den Weg der Wahrheit ein wenig verfehlten. Es war allerdings an dem, daß Graf Siegfried, welchem das adeliche Betragen, die Schönheit und der gute Verstand seiner Wirthinnen am Ardennerwalde längst aufgefallen war, durch fleißiges Nachforschen endlich auf Bestätigung seiner Vermuthung kam, die Schäferinnen seyen mehr als sie gestanden. Diese Nachforschungen führten weiter, und der edle Greis wuste wirklich in diesem Augenblicke fast so viel von Ritter Riddags Gattinn und Tochter, als unser Konrad eben erfahren hatte.

Zu den damahligen Zeiten war die Würde des Adels in Gallien in einem etwas bessern Ansehn als in den gegenwärtigen, selbst der ausländische hatte hier seinen Werth, und der kleine Umstand, daß Ritter Riddag, nach welchem sich die entdeckten Edeldamen nannten, seine hohe Abkunft durch unritterliche Thaten geschändet, und unter strenger kaiserlicher Ahndung gefallen war, selbst dieser that nichts dazu, Graf Siegfrieds Vorurtheil zu ändern; seit er wuste, daß Genoveve und ihre Mutter einem durchächteten Raubritter angehörten, galten sie allerdings mehr in seinen Augen, als wenn ein ehrlicher schuldloser Hirt ihr Gatte und Vater gewesen wär. Vorurtheile, die damahls auch den Edelsten beywohnten.

In so weit waren die Gedanken, welche durch Konrads schwindelndes Gehirn flogen, nicht unrichtig, in wie fern die übrigen ihn irre leiteten, wird die Folge lehren.

Als der unglückliche junge Mensch dem Zuge, der das Mädchen davon führte, das ihm mehr als sein Leben war, lang genug nachgesehen hatte, als das Dunkel des Waldes denselben endlich seinen Augen entzog, da geberdete er sich wie ein Verzweifelnder, und sties Reden aus, von welchen wir Euch, meine Leser, um ihn nicht bey euch in Miskredit zu setzen, nur das wenigste berichten.

Sie ist dahin, schrie er in dem Augenblicke, da er ein wenig wieder zu Verstande kam, dahin für mich auf ewig! und das jetzt, jetzt, da mich ihre vollkommene Kenntniß so unaussprechlich glücklich hätte machen können, da auch die meinige — O ich weis nicht was ich sage! — Siegfried! Rubin! wenigstens sollt ihr nicht über den Elenden triumphiren, dem ihr das Glück seines Lebens geraubt habt! —

Von diesem Tage an vernachlässigte Konrad seine Heerde und seinen ganzen Hausstand, der bisher durch seinen Fleiß und eine kleine noch übrige Hoffnung auf Genovevens Besitz so blühend geworden war, daß er allen jungen Wirthen im Ardennergebiete, von ihren Vätern zum Muster ge-

geben wurde. Seine Aecker lagen jetzt ungebaut, seine Heerde irrte verlassen auf den Bergen, und war es wohl zu verwundern, daß ihr unglücklicher Eigner alles, und sich selbst vergaß, da das gemeine Gerücht jetzt jedes schreckliche Hirngespinnst zur Wahrheit machte, das an jenem Abend vor ihm aufstieg?

Die ganze Gegend wußte gegenwärtig wer die Schäferinnen waren, welche bisher die Liebe und Bewunderung aller derer an sich gezogen hatten, unter denen sie wie Gleiche mit den Gleichen lebten. Man wuste und billigte es, daß Frau Marie sich hatte bereden lassen, ihre Hütte zu verlassen und ihre Wohnung auf dem neuen Schlosse zu nehmen, das ihr der Graf zu eigen geschenkt hatte. Man wuste und billigte noch mehr, und war geschäftig, es mit lauter Stimme auszubreiten.

Zu den damaligen Zeiten war es noch nicht Sitte, unschuldigen Handlungen bösen Anstrich zu geben. Man beurtheilte die Leute durchgängig nach dem von ihnen bekannten Charakter. Graf Siegfried, Frau Marie und ihre unschuldsvolle Tochter, diese Abgötter des Volks, wie hätte man von ihnen Arges denken können? nein, es war in der ganzen Gegend ausgemacht, da der Graf seit zwanzig Jahren einsam lebte, um welche Zeit er eine liebenswürdige Gemahlinn und eine Tochter verloren hatte, so würden die beyden fremden Damen

in die Rechte der Verstorbenen eintreten, Marie als Siegfrieds Gemahlinn, Genoveve als Erbinn seiner Güter, die der gräfliche Neffe, der junge Rubin, aus ihrer Hand, wie man meynte, sehr gern annehmen würde.

Während das gute Hirtenvolk jauchzte, die Personen, die sich im niedern Stande seine ganze Liebe erworben hatten, bald als seine Gebieterinnen zu sehen, starb der arme Konrad fast des langsamen Kummertodes, tiefer Gram war den ersten wüthenden Anfällen der Verzweiflung gefolgt. Sein Unglück war ihm gewiß; mehr als die gemeine Sage, mehr als sein eignes Herz bestätigte es ihm ein Ereigniß, welches zu sichtlich von Verachtung und Vergessenheit zeigte, um verkannt zu werden.

Konrad hatte seit geraumer Zeit keine Hütte, keine Heerde mehr, seines Eigenthums mochte sich annehmen wer da wollte; einsam wohnte er in einer Felsenhöle; selbst der treue Hund, der sonst seine Schafe bewachte, hatte ihn verlassen, um dem nunmehrigen Eigner der Heerde zu dienen. In dieser gänzlichen Abgeschiedenheit, welche seine düstre Melancholie so sehr nährte, gesellte sich eines Tages zu ihm ein Geschöpf, das er zwar so sehr liebte, als ein junger Liebhaber alles liebt, was Beziehung auf die Geliebte hat, das er aber gewiß unter allen am wenigsten zu sehen oder wieder zu besitzen wünschte. Es war die Hindinn, die er

einst Genoveven schenkte, die er ihr folgen und aus ihren Händen essen lehrte, die, wie er wuste, nie von ihrer Seite kam, und die auch, als sie jetzt leise hereintrat, und sich zu seinen Füßen lagerte, durch das losgeknüpfte Band an ihrem Halse zeigte, daß sie ihre Freyheit gutwillig erhalten, sich nicht durch Gewaltsamkeit selbst frey gemacht hatte.

Konrad fühlte den Beweis, daß er ganz aus Genovevens Andenken entlassen sey, in seiner vollen Stärke. Man wünschte durch nichts mehr an ihn erinnert zu werden, dieß lag am Tage! Er reichte der Ueberbringerinn dieser tödtenden Botschaft wehmüthig die Arme entgegen. Thränen strömten aus seinen Augen, während das schmeichelnde Geschöpf seine Hände leckte. — Diese Zusammenkunft gab, wie die empfindsamen Leser glauben werden, eine höchst rührende Scene, und die Sage, welche darauf beharrt, daß Thränen nicht das ausschließende Eigenthum menschlicher Augen seyen, berichtet, daß Genovevens milchweißes Reh, aus Mitgefühl der Leiden seines ehemaligen Herrn, einige Tropfen auf seine Wangen habe fallen lassen.

Konrad gieng in der schwärmerischen wehmüthigen Empfindung, Freude kann man es nicht nennen, die ihn bey dem Anblick dieses Thierchens befiel, wirklich so weit, seinen Kopf an seinen Busen zu drücken, und ihm tausend Liebkosungen zu machen, welche doch bald ein Ende nahmen. Das

peinlichste Gefühl seines Unglücks befiel ihn von neuen, er stieß die Zeuginn desselben von sich, er trieb sie hinaus in die Wildniß, und that ihr vielleicht damit keinen schlechten Dienst; es ist zu glauben, daß sie sich in der Gesellschaft anderer Geschöpfe ihrer Gattung, bald über die Undankbarkeit oder Sorglosigkeit ihrer Gebieter, tröstete.

Mittlerweile genoß oder ertrug Genoveve ihr geändertes Schicksal auf des Grafen Schlosse so gut sie konnte. Daß sie ihren Kollin keinesweges vergessen hätte, wird der Leser, der sie kennt, ihr zutrauen, und das freygelassene Reh, dessen Verlust sie bitter genug beweinte, war im Grunde nichts als ein Pagenstreich des jungen Rubin, welcher Genoveven heimlich liebte, Konraden haßte, und beyde durch den versteckten Tück, den er ihnen bewies, zu kränken suchte.

Welches die Plane, die zwischen Frau Marien und dem alten Grafen für die Zukunft gemacht wurden, und welches die Bedingungen eigentlich waren, unter welchen Genovevens Mutter sich bereden ließ, ihre ländliche Hütte zu verlassen, ist nie kund worden; der Tod trat zwischen ein und verhinderte ihre Ausführung. So viel scheint uns gewiß zu seyn, daß nichts von dem, was der verzweifelnde Konrad eigentlich fürchtete, in dieselben gemcht war.

Konrad lag in einer Nacht, wie gewöhnlich, schlaflos auf seinem Lager, als seine Höhle von einem düstern Lichte erhellt wurde. Eine kleine mißgeschaffene Figur, die durch ihren Anblick wenig Zutrauen erregte, trat aus einer Dampfwolke, die sich zu den Füßen des Ruhenden niedersenkte, hervor.

Wer bist Du? rief Konrad, der sich schnell aufrichtete, und das schweigende Anstarren aus ein paar hohlen, glanzlosen Augen nicht länger aushalten konnte.

Ich bin, war die Antwort, der Geist aus dem Thüringerwalde, und so wenig ich Dir gefallen mag, Dein Freund und Gönner. Ich war es, der, als Du beym Untergange des väterlichen Hauses flüchtetest, Dich in diese Gegenden leitete. Ich brachte Dich in die Bekanntschaft der damaligen Schäferinnen, und ließ ahndende Zuneigung in Eurem Herzen entstehen. Läg es an niemanden als an mir, Genoveve wäre Dein, und die Mauern der Riddagsburg stiegen durch Euch bereits aus ihren Trümmern empor; denn ich habe keine Ruhe, bis das Schloß, auf welchem ich so manches Jahrhundert mein Wesen hatte, wieder erbaut ist. Dich und sie hatte ich zu Erbauern derselben erkohren, dafür wollte ich Euch lebenslang gedient und Euch keinen der bösen Streiche

bewiesen haben, wegen welcher mich meine Feinde verschreyen.

O Geist! schrie Konrad, bist Du wirklich das, wofür Du Dich ausgiebst, was konnte Deine Absichten hindern?

Eine höhere Macht! Marie, die Schöpferin des Unglücks ihrer Tochter und des Deinigen, warf sich in die Arme eines Wesens, wider das ich nichts vermag. Meine Zunge ist gebunden, die Himmelsbewohner zu lästern, aber so viel weiß ich, daß meine Hasserinn mit ihrer St. Genoveve ein Komplott geschmiedet hat, welches Deine Geliebte vielleicht zur Heiligen machen kann, aber sie ganz gewiß zur elendesten Sterblichen machen wird, die je unter dem Monde lebte.

Geist! stammelte Konrad, welchen Schauer auf Schauer befielen, wie soll ich Dir trauen, und was soll ich thun, um von Deiner Anzeige einen Nutzen zu ziehen?

Eile, Deine Geliebte von Siegfrieds Schlosse zu entführen, in diesem Augenblicke ists noch möglich, denn die, welche Deinem Glück entgegen war, ist nicht mehr! Uebrigens traue mir bey diesem Zeichen: Binnen hier und dem nächsten Mondswechsel, wird man Dich auf die Burg des Grafen laden; Gehe nicht dahin! Gehe nicht dahin, ich beschwöre Dich bey Deinem Leben, das Du verlieren wirst, wenn Du meinen Rath verschmähst!!

Hier verschwand die Erscheinung und ließ einen Geruch von Schwefel und stinkenden Erdharz hinter sich, welcher Konraden äusserst beschwerlich fiel.

Es ist ein Unglück, wenn die Natur uns bey warmen Eifer für eine gute Sache, nicht mit Talenten ausgerüstet hat, dieselbe geltend zu machen; wär der Kobold aus dem Thüringerwalde als ein lächelnder Engel unter Rosen- und Ambradüften erschienen, was gilts, Konrad würde ihn gehört und seiner Weisung gefolgt haben; so machte der widrige Eindruck, welchen die Erscheinung seinen Sinnen gab, die beste Absicht zu nichte. Der junge Mensch glaubte sich von einem schweren Traume getäuscht, oder, da das Wort Entführung seinem ehrlichen Herzen etwas verdächtig lautete, gar von einem bösen Geiste versucht. Er stand auf, zündete einen Haufen dürres Laub an, um den übeln Geruch zu vertreiben, und — so wie dieser verschwand, so war auch das Andenken an das nächtliche Abentheuer verschwunden, so ganz verschwunden, daß er, als es bald darauf die Gelegenheit gab, keinen Gedanken hatte, der Stimme seines Warners auch nur im geringsten zu folgen.

So betrübt wir unsern Jüngling in dem gegenwärtigen Augenblicke noch schildern müssen, so wird doch der Leser zu bemerken belieben, daß sein

Gram nicht mehr ganz das war, was wir im Anfange seines Unglücks gesehen haben. Dieß ist der natürliche Gang menschlicher Empfindungen. Wütender Schmerz oder dumpfe Betäubung löst sich in nagenden Gram, dieser in stillere Schwermuth auf, von jeder dieser Stufen geht ein doppelter Weg, zum Leben und zum Tode, und führt uns ein tröstender Engel oder festerer Bau unserer Nerven, den ersten, so genesen wir, wir mögen es wollen oder nicht. Konrad wünschte, besonders im ersten Gefühl seines Unglücks, ernstlich zu sterben, auch hatte er gute Aussicht dazu, aber um die Zeit jener Erscheinung befand er sich schon auf dem Wege einer Beruhigung, die er weder suchte noch wünschte. Er fieng wieder an, sich um irdische Angelegenheiten zu bekümmern, fieng an zu bereuen, daß er das Seinige in dem Taumel der Verzweiflung so lüderlich vernachläßigt und sich selbst zum Bettler gemacht hatte. Da nun hierinn, nach den einfachen Rechten jenes Landes nichts zu ändern, nichts zu reklamiren war, so nahm er seine Zuflucht zu einem verborgenen Schatze, den er noch besaß. Ich bin der Sohn eines Ritters! sagte er, indem er ein altes verrostetes Schwerdt aus einem Winkel hervorzog und sich damit umgürtete, ich bin der Erbe eines edeln Namens! Ich will leben und sterben wie meine Vorfahren! Auf Konrad! Wo das Schwerdt blinkt, wirst du Leben oder Tod finden!

Der Entschluß war fest gefaßt und sollte mit Anbruch der nächsten Morgenröthe ausgeführt werden, aber ehe diese Stunde erschien, trat ein Hinderniß ein, welches von der Hand zu schlagen, Konrad zu schwachgläubig und vergeßlich war.

Um Mitternacht, als eben den gerüsteten Ritter der Schlaf ein wenig beschlichen hatte, hörte er das Geräusch kommender Reisigen vor seiner Höle. Er fuhr auf und trat hinaus. Der helle Vollmond zeigte ihm einen Trupp Gewafneter mit den Wapen von Nanterre.

Wen sucht ihr hier? fragte Konrad.

Kollin, den Schäfer.

Der war ich einst. Was verlangt ihr von mir?

Graf Siegfried und seine Gemahlinn laden Euch auf ihre Burg, Euch zu ehren und zu befördern.

Mich zu ehren? — Doch wartet! Keinen voreiligen Abschlag! Was macht Genovefe?

Auch von dieser sehr hohen und erlauchten Dame lautet dieser Gruß an Euch.

Von ihr an mich? — Wie? noch denkt sie meiner? — Aber weg mit diesem Andenken! Ist sie nicht Rubins Vermählte?

Ey des Irrthums! Wie sollte der Jüngling seine Augen so hoch, nach so verbotenen Dingen erheben!!

Verboten? Der Gedanke an Genoveven ist ihm verboten? — Und Genoveve ist auf dem Ardenner Schloß? — Und sie denkt an mich? — Sie ladet mich ein? — O Freunde! Freunde! Hier bin ich! Nehmt mich wie ich bin! Hinweg Schwerdt! Genoveven zu Liebe werde ich mit Freuden wieder ein Schäferknabe.

Der Leser sieht, daß die Leidenschaft in Konrads Herzen nur ein wenig entschlummert war, daß ein leiser Hauch der Hoffnung sie wieder erwecken konnte. Graf Siegfrieds Leute wunderten sich über ihr stürmisches Erwachen; zum Glück wusten sie nichts von derselben und verstanden kaum die Hälfte von ihren Aeusserungen, es blieb also bey einem leichten Kopfschütteln, und der ziemlich wahrscheinlichen Muthmaßung, der junge Mensch, welchen abzuholen sie von dem Grafen und der Gräfinn von Nanterre abgeschickt waren, möchte sich wohl nicht ganz bey gesundem Verstande befinden.

Aber, ihr, lieben Leser, die wir nur mit einem Grafen von Nanterre bekannt gemacht haben, wir sehen einige von Euch neugierig fragen, wer denn die Gräfinn war, und wir fühlen uns verbunden, Euch auf eine Art aus dem Traume zu helfen, die, wenn ihr uns nicht zu schlaufend, Euch in so große Verwunderung setzen wird, als den armen Konrad, der, hätte er gewust, was ihr nun erfahren werdet, schwerlich, mit Hintan-

setzung der Warnung des Geistes, so bereitwillig gewesen seyn würde, das Schloß vom Ardennerwalde zu betreten.

Laßt uns alles gemächlich und fein nach der Ordnung erzählen: In jener Nacht, da Konrad einen Besuch aus der Geisterwelt erhielt, — weinte Genoveve an dem Sterbebette ihrer Mutter, und das dienstfertige Wesen, das dem jungen Menschen zur Entführung rieth, hatte wohl nicht ganz unrecht, daß in diesen Augenblicken ein solcher Streich leicht ausführbar gewesen seyn möchte. Die Verwirrung, welche in der ganzen Burg über den schnellen unvorhergesehenen Hintritt einer Person herrschte, die man wie eine Mutter und Gebieterinn verehrte, hätte ein gewagtes Unternehmen wohl begünstigen können, und Genoveve würde zwar allerdings gezürnt haben, daß man ihren Kummer nicht besser respektire, aber vorgelegte Gründe von der Nothwendigkeit des kühnen Streichs, mit denen der Geist in Konraden hätte versehen können, würden doch endlich Versöhnung gewürkt, und das Glück des Entführers bewürkt haben, besonders wenn Genoveve die letzten Worte ihrer sterbenden Mutter, die sie ohnedem nicht ganz zu erklären wuste, nicht zu Konrads Nachtheil gedeutet hätte.

Genoveve, sagte die Sterbende, ich werde von der Welt gerückt, in einem Augenblicke, da

ich mich dessen nicht versah. Die Zeit ist kurz, meine Kräfte sind schwach, unmöglich kann ich Dir alles sagen, was ich zu lang verschwieg. Wisse, Dich bindet ein Gelübde, das ich Dich gern frey und ungezwungen hätte erfüllen sehen. Fliehe, fliehe alle Männer! — Nur der Graf von Nanterre! — ihm ziemt Deine Dankbarkeit, Dein Gehorsam — O, wehe, wie ist mir! — Ich sterbe!

Genoveve weinte untröstlich an dem Grabe ihrer Mutter. Graf Siegfried weinte mit ihr. Mein Kind, sagte er, nachdem die Tage der tiefsten Trauer, deren man damahls wenig zählte, vorüber waren: Du hast eine Mutter, ich eine Freundinn verlohren, die mich zu Deinem Vater gemacht haben würde. Das kann ich nun nimmermehr werden. Nur der Name Deines Gemahls sichert Dir die Rechte, die ich Dir gern vor meinen gierigen Seitenverwandten gönnen möchte. — Denke an die Worte Deiner sterbenden Mutter, welche ohne Zweifel eben dieses im Sinn hatte. — Wie sagte sie? — Fliehe die Männer! — Nur der Graf von Nanterre! ihm ziemt Deine Dankbarkeit und Dein Gehorsam? —

Genoveve befand sich in einer Stimmung, in welcher sie wohl mit Freuden ins Grab gestiegen seyn würde, wenn man ihr gesagt hätte, dieß sey der Wille ihrer sterbenden Mutter gewesen.

Sie gab dem alten Grafen, der, wir wissen selbst nicht warum, mit seiner Hochzeit Eile hatte, ohne Säumen die Hand, und wir brauchen dem Leser nun nicht mehr zu sagen, wer die Gräfinn war, in deren Namen Konrad auf das Schloß gefordert wurde. Die Ursach, warum diese Aufforderung geschehen, möchte vielleicht eher einer Erklärung bedürfen.

Graf Siegfried, welcher nach Art bejahrter Ehemänner auf eine ausschweifende Art in seine junge Gemahlinn verliebt war, gab ihr Macht und Gewalt über alles zu schalten, was in seinem Hause war; Beschäftigung war ein Palliatif, das man ihr zu Linderung ihres Grams angerathen hatte, und so geschahe es, daß die neue Herrscherinn des gräflichen Hauses, eine große Reform in dem ganzen All und in jedem kleinen Theil der Hofhaltung vornahm; fast alle Hausoffiziers wurden zu höhern Chargen befördert, und an die erledigten Stellen neue Subjekte eingeführt, denn die junge Gräfinn liebte es, andere zu erfreuen, und fand einig in diesem Geschäft Linderung ihrer Schmerzen.

Zwey Veränderungen mit der Dienerschaft waren merkwürdig, und wir wollen sie hersetzen, der Leser mag sie deuten wie er will: Der gräfliche Neffe, der junge Rubin, bekam statt der bisher besessenen Oberstallmeisterstelle, die Schloßhauptmannschaft auf der entfernten gräflichen Re-

sidenz, und weil die Stelle eines Aufsehers über die Schäfereyen von Ardenne erledigt war, so glaubte Genoveve, welcher schnell ihr Freund aus dem Hirtenstande in den Sinn kam, keinen tüchtigern Mann zu diesem Posten ernennen zu können, als ihren Kollin. — Die Lästersucht mochte aus diesen beyden Zügen in der Folge hernehmen was sie wollte, wir finden nichts weiter darinn, als vorsichtiges Bestreben der tugendhaften Gräfinn, einen jungen Menschen zu entfernen, der, wie wir wissen, ihr nicht gleichgültig war, und Beförderung eines Freundes, von dem sie fühlte, daß er ihr nie gefährlich werden konnte, und den sie also ohne Bedenken ganz nahe um sich wissen mochte.

Konrad, welcher nicht wuste, wie ihm zu Muthe ward, als er den Namen der Gräfinn von Nanterre erfuhr, erhielt seine Bestallung aus der Hand des Grafen selbst. Meine Gemahlinn, sprach Siegfried, hat mir so viel Gutes von Dir gesagt, daß ich Dich selbst sehen mußte. Dein Ansehen ist gut und zeigt von Treu und Redlichkeit. Gehe hin, mache Dich der guten Meynung, die man von Dir hat, würdig, und versiehe Dich aller Gnade und Beförderung.

Da Konrad den Gemahl seiner Genoveve so alt und so ehrwürdig sahe, da gieng er getröstet von ihm. Es war, als möchte er ihm unter allen Sterblichen am ersten den Besitz eines Gutes gönnen,

nen, das für ihn verlohren war. Die Entfernung Rubins war für ihn ein Grund zu neuer Beruhigung. Er dachte sich in sein Schicksal zu schicken, und eilte ein Amt anzutreten, das ihm lieb war, weil er es Genoveven dankte, und weil es ihn in ihrer Nähe erhielt, ungeachtet die junge Dame sich so strenger Eingezogenheit befleißigte, daß sie nur in dem Innern der Burg sichtbar war, und den Beamten des äussern Wesens fast nie erschien, als etwa bey einem Kirchgange oder an hohen Festen. Ach! jeder Tag war ein Fest, da sie sich zeigte; man liebte, man betete sie an, und niemand so sehr als ihr alter Gemahl, der in ihr den Gehorsam einer Tochter und den zauberischen Umgang einer zärtlichen Gemahlinn vereinigt sah. Genoveve konnte nicht anders, als jeden, der mit ihr verbunden war, beglücken.

Es war kein Kleines für die tugendhafte Gräfinn, den letzten Tagen des alten Helden, der dieser Erquickung am Rande des Lebens wohl bedurfte, die Schönheit eines heitern Sommerabends zu geben. Wär etwas im Stande gewesen, ihren eigenen Gram zu lindern, so hätte es die Ueberzeugung seyn müssen, daß sie im Stande war, Freuden auszutheilen, die sie selbst nicht genoß.

Es fehlte viel, daß Genoveve glücklich war; an ihrem Herzen nagte geheimer Kummer, und wir wollen ihr glauben, daß sie Ursach hatte, die

Thränen, die sie täglich vergoß, ganz allein auf die Rechnung der Verstorbenen zu schreiben.

Ach, klagte sie, sie ward mir so schnell entrissen! Wie viel schwebte noch auf ihren Lippen, das sie mit ins Grab nahm! Ein Geheimniß lag auf ihrem Herzen, sie gestand es selbst, das mir zu wissen noth war, das vielleicht mir zu Leitung meiner Schritte dienen sollte; zwar strebte ich des Weges nicht zu verfehlen, den ihre letzten Worte mir vorzeichneten, aber wissen möcht ich, ob ich ihn fand, wissen möchte ich, ihr Sterne, in denen die Selige wohnt, ob sie mit Wohlgefallen aus Euch zu mir herabblickt, oder ob Unmuth über mein Verhalten ihr die Ruhe der Ewigkeit trübt.

Die Sterne, welche von der empfindsamen Genoveve so pathetisch angeredet wurden, wusten natürlich nichts auf ihre schwärmerische Frage zu antworten, aber ein gelehrter Mönch, seit einigen Wochen der Schloßkapellan Graf Siegfrieds, der zuweilen Zuhörer ähnlicher Tiraden war, nahm die Sache besser zu Herzen.

Gestrenge Frau, sagte er eines Tages zu ihr, als die Abwesenheit des klugen Grafen, welcher es ungern sahe, wenn man seine Gemahlinn in ihren Träumereyen bestärkte, ihm Muße gab, über die bedenkliche Sache ein Wort im Ernste zu reden, Eurem Kummer wär vielleicht zu rathen, dafern Ihr Euch mir ganz vertrauen wolltet. Die Ge-

meinschaft der Sterblichen mit ihren abgeschiedenen Freunden ist nicht so ganz abgebrochen, als die Profanen es meynen. Könntet Ihr mir einige Fragen beantworten, so dürfte ich vielleicht im Stande seyn, Euch noch diesseit des Grabes das Wiedersehen derjenigen zu verschaffen, um welche ihr so trostlos weint. Vor allen: welches war der Karakter der Verstorbenen? welches ihre liebste Beschäftigung?

Ihr ganzer Sinn war himmlische Güte, ihr Tagewerk Liebe und Wohlthun!

Wohl! ich sehe, wir werden hier nicht anders als durch reiche Allmosen zum Zweck gelangen! — Doch weiter! Die Selige soll eine sehr fromme Dame gewesen seyn, wo weilte sie am liebsten? vermuthlich in dem ernsten Dunkel der Kirchen und Klöster? unter dem Weihrauchsdampf heiliger Rauchfässer?

O nein! Die freye Natur war ihr der Tempel Gottes, die Pracht des Regenbogens, der Glanz der Morgensonne, das feyerliche Licht des aufgehenden Mondes erfüllte sie mit Vorgefühl des Himmels. Das Lied der Nachtigall war ihr Tempelgesang, und der Duft der Blumen Weihrauch am Altar des Schöpfers.

Der Mönch schwieg, er meynte, dies möchte die Erfüllung von Genovevens Wünschen etwas erschweren, massen Erscheinungen sich am lieb-

sten unter heiligen Gewölben sehen ließen. Er mochte Ursach haben, dieses zu behaupten, aber Genoveve hatte auch ihre Ursache, das Gegentheil zu vermuthen, und vielleicht entgieng sie damahls der ersten Schlinge, die ihrer frommen Einfalt gelegt ward.

Doch blieb ihr die Hoffnung, welche der Mönch in ihrem Busen erregt hatte, die Hoffnung, Marien diesseit des Grabes wieder zu sehen, und ihrem verschlossenen Munde alles abzufragen, was sie zu wissen wünschte, fest in ihrem Herzen. Sie theilte alle Kostbarkeiten, die sie besaß unter die Armen; sie suchte jede Gegend auf, welche die Verstorbene geliebt hatte. Im Morgenroth und im Mondschimmer, beym Glanz des Regenbogens und unter dem Duft der Blumen erwartete sie den geliebten Geist, aber er erschien nicht, und Genoveve war unglücklicher als zuvor. — — —

Endlich nach einer schlaflosen Nacht, als sie gegen den Morgen ein matter Schlummer beschlich, stand die Gewünschte im Traum vor ihren Augen. Wähne nicht, sagte die Erscheinung, als könne die Bemühung sterblicher Menschen uns aus den Gefilden der Ruhe in die Gegenden des Jammers zurück ziehen, oder als fühlten wir dort oben Unruh oder Unmuth über das, was ihr auf Erden beginnt. Du handeltest, wie Dir es recht dduchte, obgleich mein Gelübde Dich St. Genoveve zu ewi-

ger Jungfrauschaft verband; dies wars, was Dir mein sterbender Mund offenbaren wollte, und es ist — —

Die Erscheinung wollte weiter reden, und wahrscheinlich ganz etwas anders sagen, als die Hörerin meynte, aber ein Geräusch verscheuchte den Traum. Genoveve erwachte, und ob sie sich durch das verstümmelte Nachtgesicht getröstet oder gebessert fand, das werden wir aus der Folge sehen.

Wie? rief sie, ein Gelübde verbindet mich St. Genoveven zu ewiger Jungfrauschaft, und ich bin die Gemahlinn eines Sterblichen geworden? — O, darf ich mich nun ferner wundern, daß die Ruhe aus meiner Seele flieht, daß weder Gebet noch gute Werke den Kummer lindern können, der an meinem Herzen nagt? — O Genoveve! Genoveve! wie hast Du des rechten Weges verfehlt, und was soll nun aus Dir werden!

Es war allerdings an dem, daß die Frau von Riddagshausen, bey ihrer Flucht im Thüringerwalde, ihrer Heiligen ein Gelübde gethan hatte, welches sogar von derjenigen, welcher es dargebracht ward, unnöthig genannt wurde. Hätte die gute Dame doch sich selbst zu ewigem Nonnenstande verloben mögen, aber welches Recht hatte sie über das Schicksal ihrer Tochter? Wohl hatte der warnende Geist Ursache, jeden Schritt, der aus die-

sem übereilten Gelübde entsprang, in der Folge mit Spottgesichter zu begleiten, auch trauen wir ihm würklich zu, daß er seine Schutzempfohlenen, wenn sie das hätten werden wollen, klüger geführt haben würde, als sie durch Mariens frommen Eigensinn — (aus Respekt lassen wir St. Genoveven aus dem Spiel) — geleitet wurden. Er hatte Ritter Riddags Tochter zu Konrads Gattinn bestimmt, die wäre sie geworden, wär jenes fatale Gelübde nicht gewesen, und da der gutmeynende Geist Konraden wahrscheinlich besser kannte als wir alle, so ist zu glauben, daß alle Partheien mit diesem Schritte zufrieden gewesen seyn würden.

Frau Marie beurtheilte in den Regionen des Lichts, wo jede Täuschung schwindet, wahrscheinlich all diese Dinge richtiger als hienieden; hätte sie in jenem Traume ausreden können, so würde es sich vielleicht gezeigt haben; aber was läßt sich aus abgebrochenen Worten machen? Genoveve deutete sie, nach Art aller Sterblichen, wie sie zu ihrem Sinne paßten, sie fand in denselben Mißbilligung des Standes, in welchem sie lebte, weil, weil sie selbst kein großes Vergnügen an demselben fand.

Wir wollen nicht sagen, daß die Gräfinn ihren Gemahl nicht pflichtmäßig geliebt, oder Trennung von ihm gewünscht hätte, aber das fühlte sie doch, daß ihr der Klosterstand schier eben so ange-

LB Coburg

nehm gewesen seyn würde. Sie verehrte ihren Gemahl wie einen Vater, sie fühlte sich glücklich, wenn sie ihn sahe, aber dieß hätte sich auch mit der Wohnung zwischen vier Mauern vertragen, und so entstanden Gewissenszweifel, welche wahrscheinlich nicht aufgekommen seyn würden, hätte Genoveve Graf Siegfrieden mit etwas mehr als kindlicher Zärtlichkeit, hätte sie ihn nicht blos aus Pflicht als Gemahl geliebt.

Genoveve ward durch die Scrupel, die sie sich machte, so unglücklich, als eine siebzehnjährige Schwärmerinn auf einem öden Schlosse nur werden kann; sie war klug genug, ihr heimliches Leiden keinem Fremden zu entdecken, ungeachtet der Schloßmönch täglich an ihre Herzensthür anklopfte, um den Grund ihres verdoppelten Jammers zu erfahren. Graf Siegfried war glücklicher bey sei- seiner Gemahlin; er durfte nur ernstlich fragen, so fühlte sie die Pflicht, dem ersten und vorzüglichsten Freunde, den sie hatte, aufrichtig zu antworten.

Weinend fand er sie einst bey der Legende ihrer Schutzpatroninn, der heiligen *) Genoveve,

*) Sie lebte im fünften Jahrhunderte zu Nanterre bey Paris. Der Bischoff St. Germain weihte sie zum ehelosen Stande. Als Attila der Hunnenkönig ins Land fiel, that sie den Parisern durch guten Rath große Dienste, und qualifizirte

von Nanterre. Wir müssen uns trennen, mein Gemahl, rief sie, indem sie ihre Arme um den Hals des erschrockenen Grafen schlang, unser Bündniß ist verbrecherisch! Genoveve war nicht gebohren, irdische Bande zu knüpfen!

Wie, Geliebte? Du sprichst, hoffe ich, von der Schutzheiligen unsers Landes, welcher Gott die ewige Ruhe schenke!

Die Gräfin betheuerte, daß sie von sich selbst spreche, und setzte dieser Betheurung eine umständliche Erzählung desjenigen hinzu, was wir eben unsern Lesern gesagt haben.

Dem heftigen Entsetzen des alten Grafen, welches sich jeder Mann, der eine liebenswürdige junge Gattinn hat, denken kann, folgte eine genaue Beherzigung des Gehörten, und dieser der Schluß; Trennung sey unmöglich, nichts als der Tod könne Bande zerreißen, welche die Natur schon auf die heiligste Art für unauflöslich erklärt

sich dadurch zu ihrer Schutzheiligen. Der Ruf ihrer Heiligkeit war so groß, daß der heilige Simeon Stylites, ihr Zeitverwandter, ein Mann, der, wie bekannt, sonst nicht viel Antheil an weltlichen Dingen zu nehmen pflegte, die Fremden aus Gallien, welche kamen, ihn auf seiner Säule zu sehen, immer nur nach Nachrichten von St. Genoveven fragte.

habe. Bedenkt meine Genoveve nicht, sagte er mit Thränen in den Augen, daß sie im Begriff steht, nicht allein einen unglücklichen Gemahl zu verlassen, sondern auch den Mutternamen zu verleugnen, dessen Süßigkeiten sie noch nicht kennt?

Der kluge Graf hätte nichts wirksameres vorbringen können, seine schwärmende Gemahlinn zur Vernunft zu bringen, als diese Worte. Genoveve, (welche wirklich in wenig Monaten ihrer Niederkunft entgegensah,) erröthete über ihre Verirrung. Sie überzeugte sich, daß sie hier durch ehrwürdigere Gesetze gefesselt ward, als dort durch die Rechte eines Gelübds, in das sie nie gewilligt hatte, und davon sie keinen Zeugen angeben konnte, als einen Traum. Sie schwur ihrem Gemahl neue Treue, gelobte ihm, ihre Thränen zu trocknen, ihren Träumereyen gute Nacht zu geben, und sich instünftige auf andere Pflichten vorzubereiten, als zu denen, zu welchen sie sich seit jenem Traume bestimmt geglaubt hatte.

Graf Siegfried war zwar ein sehr kluger und guter Mann, wie sich aus vielen Stellen des Vorhergehenden beweisen lies, aber eine Schwachheit hatte er doch, die wir auf den angenommenen Sinn seines Jahrhunderts rechnen wollen, die aber leider in den Händen heimlicher Feinde zum Mittel ward, ihn und seine Gemahlinn sehr unglücklich zu machen.

Ein Leben, das ohne Tadel, ein Gewissen, das so rein war, als der wolkenlose Himmel, glaubte er nicht anders in gutem Zustande erhalten zu können, als wenn er jede große und kleine Sache, die ihm vorkam, mit seinem Beichtvater, vorgedachten Schloßmönch, der sich auch halb und halb in Genovevens Vertrauen eingeschlichen hatte, in Rath stellte.

Genoveve war so klug gewesen, diesem zweydeutigen Manne weder von ihrem Traume, noch von den daraus entspringenden Gewissenszweifeln etwas zu sagen; so klug war Graf Siegfried nicht, und bey der nächsten Lebensprüfung zog er ganz unnöthig das herbey, was eigentlich auf die Rechnung einer andern Person gehörte, und was der schlaue Burgpfaffe nicht ermangelte, sobald er es in seiner Gewalt hatte, auf seine eigene Art anzuwenden.

Wir brauchen unsern Lesern nichts weiter zu sagen, als daß nach einem scharfen Verhör, die Reihe nun an den alten Grafen kam, tiefsinnig zu seyn und Gewissenszweifel zu haben.

Traute Gemahlinn, sagte er eines Tages zu Genoveven, welche nicht mehr wuste, womit sie ihn aufheitern sollte. Die Sache, von welcher wir neulich sprachen, ist nicht so klein, und läßt sich nicht so auf die leichte Achsel nehmen, als wir anfangs meynten. Gelübde ist Gelübde, nach dem weisen

Ausspruch unserer Kasuisten, und obgleich dieses, welches uns Kummer macht, geliebts Gott! unsern Ehebund nicht trennen soll, so sind wir doch dem Himmel wegen der Schmälerung seiner Rechte einigen Abtrag schuldig. Morgen rüste ich mich zu einer Reise ins heilige Land, ich hoffe, sie soll mich nicht über ein Jahr von dem Orte zurück halten, wo ich mein Herz hinterlasse. Ihr laßt Euch indessen den Bau einer neuen Kapelle Eurer Heiligen angelegen seyn, an deren Pforte Ihr mich bey meiner Wiederkunft mit der Hoffnung unsers Hauses in den Armen empfangen werdet.

Genoveve schwamm in Thränen. Die Gefahr der weiten Reise schreckte sie, der Gedanke, allein zurückgelassen zu werden, machte ihr ein unnennbares Grauen. Sie flehte um Aenderung des Entschlusses, und brachte es durch ihr unablässiges Weinen endlich dahin, daß Siegfried sich bereden ließ, Dispensation zu einer nähern Wallfarth zu suchen. Wenn dieses Gesuch durch den Beichtiger gegangen wäre, so zweifeln wir billig, daß er seinen Endzweck erreicht haben würde, aber so entschloß sich der Graf, seine Sache persönlich an den Bischof zu bringen, und kehrte bald darauf mit der Entscheidung zurück, daß sich die Kirche mit einer ansehnlichen Geldbuße, und die Heilige des Himmels hoffentlich mit einer Wallfarth zu Graf Siegfrieds Schutzpatron, dem heiligen Jakob von

Kompostell, würden befriedigen lassen, den er einst auf einem gefährlichen Zuge durch Spanien zu seinem Gönner gewählt hatte.

Genoveve, welcher nichts schrecklicher war, als die Vorstellung, des Schutzes ihres Gemahls einige Zeitlang beraubt leben zu müssen, jauchzte über diese Entscheidung, denn sie zweifelte nicht, daß man ihr verstatten werde, ihren Gemahl zu begleiten; aber der Mönch, welcher im Schlosse zugleich die Stelle des Arzts vertrat, hatte wegen des Zustands der jungen Gräfin so viele Zweifel, daß man sich endlich in die Trennung ergeben muste, und mit Thränen von einander schied, welche man wohl vordeutungsvoll nennen konnte.

Konrad, den wir keinesweges, wie etwa unsere Leser meynen mögen, ganz aus den Augen gelassen haben, hatte all diese Zeit über, seines Amts treulich gewartet, ohne für die Verleugnung, mit welcher er das Schwerd dem Schäferstabe aufopferte, einen andern Lohn zu haben, als Genoveven zuweilen nebst dem andern Hofgesinde von weiten zu sehen, und etwa durch einen freundlichern Gruß unter den Uebrigen ausgezeichnet zu werden. Was in dem Innern der Burg vorgieng, wuste er gar nicht; nur als das Gerücht erscholl, der Graf werde wohl einen Zug nach dem heiligen Lande beginnen, nur dann kam etwas von den Veranlassungen dieser Ritterfarth zu seinen Ohren. Die Ge-

danken, welche hierüber in seiner Seele aufgiengen, unterlassen wir zu schildern, nur das einige dürfen wir nicht verschweigen, daß bey der Sage von Graf Siegfrieds Reise nach Palästina, der Trieb in ihm erwachte, das Schwerd wieder zu nehmen, und mit Vergunst seines Herrn, bey welchem er wegen Treu und Rechtschaffenheit gut angeschrieben stand, einen neuen Versuch zu machen, aus einem Schäfer ein Reisiger zu werden. Er würde bey dem Grafen keine Hinderniß gefunden, und seinen Vorsatz ausgeführt haben, wenn ihn nicht die Veränderung des Orts der Wallfarth anderes Sinnes gemacht hätte. Er wünschte wohl, aus einem Hirten ein Ritter zu werden, aber kein Pilger; die Verwandlung war ihm zu unbedeutend, und er beschloß vor der Hand den Schäferstab zu behalten.

Konrad! Konrad! geschahe in der Nacht die Stimme des warnenden Geistes zu ihm. Willst Du denn jeden Gedanken unterdrücken, welchen ich zu Deinem Besten in Dir errege? Du must diese Burg, die Du wider meinen Willen betreten hast, schlechterdings verlassen, wenn Du leben und nicht Genoveven mit Dir in das größte Unglück ziehen willst.

Es war nichts mehr nöthig, Konraden in seinem Entschluß, zu bleiben, fest zu machen, als die entgegengesetzte Meynung eines Wesens, das

ihm verdächtig war. In der That, der Kobold aus dem Thüringerwalde hätte sich entweder gar nicht unmittelbar in diese Händel mischen, oder seine Warnungen in einer Gestalt vortragen sollen, welche ihnen mehrern Eingang verschaffen konnte. Niemand, der ihn zu sehen die Ehre hatte, konnte leugnen, daß er so ziemlich die Miene eines bösen Geistes trug, und wer will einem solchen trauen, selbst wenn seine Worte wie die Stimme eines Engels lauten?

Graf Siegfried reiste ab, ohne Konraden zum Begleiter zu haben. Genoveve beflis sich in der Zeit der Trennung ihrer gewöhnlichen Eingezogenheit, und niemand bekam sie zu sehen, außer wenn der Bau der neuen Kapelle, welcher ihr befohlen war, ihre Gegenwart zuweilen nöthig machte. Das Kirchlein stieg wie durch Zauberwerk empor, schon war es durch den Bischof geweiht und dotirt, so daß Genoveve, die auch schon seit mehr als zwey Monaten die Mutter eines schönen Knaben war, der Wiederkunft ihres Gemahls, nach wohlausgeführten Aufträgen mit doppelter Sehnsucht entgegen sah.

Ach, diese Wiederkunft verzögerte sich lang, und dieses Zögern begünstigte jede Sorge, die man sich um den Abwesenden machte. Die Gerüchte von Graf Siegfrieden giengen wunderlich, bald war er krank, bald gefangen, bald setzte die Schre-

ckenspost von seinem Tode das Schloß in die äußerste Unruhe und Bekümmerniß.

Ueberhaupt war seit der Niederkunft der Gräfinn und der Vollendung der neuen Kapelle ein wunderliches Wesen auf der Burg; alle Geschäfte giengen unrichtig, niemand wuste mehr, wer hier zu befehlen hatte. Die Dame des Schlosses bekam niemand zu sehen. Niemand durfte forschen, niemand laut von geschöpften Muthmaßungen reden, denn Rubin, welcher seit einiger Zeit aus der Residenz noch dem Schlosse von Ardenne herüber gekommen war, und welcher, wenn der Graf todt seyn sollte, allerdings ein Recht hatte, sich seiner Besitzungen und der Vormundschaft über seinen neugebohrnen Sohn anzunehmen, hätte lieber allen, die sich um das Innere der Schloßangelegenheiten bekümmerten, die Gedanken verboten. Wie Konraden bey diesen Dingen zu Muthe war, läßt sich errathen. Seine Sorge um Genoveven, sein Eifer über Rubins Herrschaft kannte keine Gränzen. Plane wogten in seinem Gehirne auf und nieder, und in einer Nacht, welche ganz Ueberlegungen von der wichtigsten Art geweiht war, trug sich zu, was wir unsern Lesern jetzt erzählen werden.

Ein leiser weiblicher Finger klopfte an die Kammer des Denkers; eine Zofe trat herein. Dergleichen Besuch hatte Konrad, seit er auf dem

Schlosse war, noch nie erhalten; er raste sie geschwind auf, um seine Deutung zu erfahren. Schäfer, sagte das Mädchen mit geflügelten Worten, mache Dich eilend auf; unsere gnädige Frau verlangt Dich zu sprechen.

Die Gräfinn? schrie Konrad. Genoveve? — Die Soubrette rümpfte das Näschen, und gebot, dem Geforderten nur ohne weitere Umstände zu folgen.

Die Wege, welche Konrad geführt wurde, zeigten, daß der Besuch, zu welchem er eingeladen ward, eine Heimlichkeit seyn sollte. Alles kam ihm unbegreiflich vor, noch glaubte er zu träumen, als auf einmahl die letzte von zwanzig verschlossenen Thüren, durch welche er, von der Zofe geleitet, gegangen war, sich aufthat, und ihm den Eingang in Genovevens Kabinet zeigte.

Im weißen Nachtkleide saß die Gräfinn an ihrem Betpult. Ihre sorgenvolle Stellung und eine Thräne in ihren Augen, welche eilig hinweggewischt wurde, als Konrad erschien, erfüllten ihn mit Gefühlen, die sich nicht beschreiben lassen. Er trat zögernd herein, sie stand auf, schien, nachdem sie ihm einige Schritte entgegen gegangen war, zu stutzen, schlug die Hände zusammen, und stieß, indem sie ihre strömenden Augen zum Himmel erhub, ein; O Gott! aus, welches Konraden durch Mark und Bein gieng.

Das

Das Stillschweigen dauerte von beyden Seiten noch eine Weile. Die Zofe, welche besorgte, ihrer Frau wandle eine Schwachheit an, fragte, ob sie den Mönch als den Arzt des Hauses rufen solle. Um Gottes willen nicht! rief Genoveve, Du aber, setzte sie hinzu, Du, liebe Berta, bleib, Dir müssen meine geheimsten Angelegenheiten kund werden, damit Du, es gehe mir wie es wolle, einst meiner Unschuld zur Zeuginn dienen kannst.

Noch stand Genovevens ehemalicher Liebhaber, in dessen Herzen wohl der Funke der Leidenschaft schwerlich ganz verloschen seyn mochte, wie versteinert da, als die Gräfin auf ihn zu kam, und seine Hand mit einer Art ergriff, dergleichen er, selbst in den glücklichen Tagen des unschuldigen Schäferlebens, nicht von ihr erfahren hatte.

Konrad! rief sie, nicht Kollin mehr! Du bist mein Bruder! bist die einige verwandte Seele, die ich auf der Erde habe! Du mußt mir helfen!

Gräfinn! erwiederte er mit bestürztem Tone, Euer Bruder? — Wollte Gott, ich wär' es, ich würde dann nicht so viel Leiden um Euch geduldet haben.

Du bist so gut als mein Bruder! fuhr sie fort, bist der Sohn der Schwester meiner Mutter, die wir nie genug beweinen konnten, bist Konrad von Sickingen, den wir Betrogenen tod glaubten,

und dessen Leben uns so glücklich gemacht haben würde.

Ja wohl, Genoveve, eben der Konrad, welchem man von Kindheit auf mit einem Namen schmeichelte, welchen nun ein anderer führt, den ich zu sehr verehre, um ihn zu beneiden.

Hinweg, Konrad! hinweg mit den Gedanken von vergangnen Zeiten! Ich ward vielleicht vor meinem Glücke vorübergeführt, da man mich Dir versagte. Doch dieß kann ich nicht bereuen, Du weist, daß ich Dich nie geliebt habe!

Ich weiß es, einen andern Glücklichern traf dieses Loos.

O weh meiner Verblendung! wie werde ich gestraft!

Aber um Gotteswillen, Gräfinn! wer entdeckte Euch das Geheimniß meines Namens? Aus meinem Munde hättet Ihr es nie erfahren sollen, ich konnte denken, wie unglücklich es Euch machen würde.

Nicht unglücklich, Konrad! Genoveve kann nicht unglücklicher werden als sie schon ist! Die Kenntniß Deines Namens danke ich meiner Mutter, welche jetzt jede Nacht an meinem Lager steht, um sich mit ihrer unglücklichen Tochter über das Elend zu unterhalten, in welches sie selbst aus Irrthum mich gestürzt hat. Dort oben, Konrad,

urtheilt man anders von den Dingen, als auf dieser dunkeln Erde.

Konrad, welcher ein sehr zartes Gewissen hatte, und es wohl fühlte, daß die Empfindungen, welche der schönen Genoveve gegenüber sein Herz durchströmten, sich nicht ganz mit seiner Pflicht gegen den alten Grafen vertrügen, den er verehrte, und keineswegs für tod zu halten geneigt war, Konrad, sagen wir, hatte Eil sich zu entfernen, und drang in die Gräfinn, sich bald über das zu erklären, was sie ihm zu entdecken habe, und was er zu ihrem Besten thun könne.

Erst laß mich ausweinen, erwiederte Genoveve, und dann vernimm in der möglichsten Abkürzung die lange Geschichte meiner Leiden, welche das Schicksal in diese wenigen Wochen zusammengedrängt hat.

Zu Erzählung einer langen Geschichte ist es besser sich zu setzen. Genoveve und ihr neuerkannter Kousin nahmen in anständiger Entfernung Platz, indessen Berta, die lauschende Zofe, sich dicht hinter ihrer Frau auf einem Tabouret niederließ.

Laß mich, begann die Gräfinn, die ersten Schmerzen der Trennung, die ich nach dem Abschied meines Gemahls litt, mit Stillschweigen übergehen. Die Hoffnung des Wiedersehens linderte sie, und die Geburt meines Sohns, nebst

den Geschäften, welche mir der Bau der neuen Genovevenkapelle machte, halfen sie abkürzen.

Dieser Bau war nun vollendet; Du wirst bey der Einweihung des Kirchleins gegenwärtig gewesen seyn, und gesehen haben, ob es mir Freude machen, und ob ich auf den Beyfall meines Gemahls rechnen konnte.

Als der Bischof wieder von uns geschieden war, forderte der Burgmönch, o daß ich ihm je mein Vertrauen schenken konnte! geheime Audienz bey mir, und hatte folgendes Anbringen:

Gnädige Frau, sagte er zu mir, den vollendeten Bau danken Euch nicht allein die Bewohner von Nanterre, deren Andacht Ihr neue Nahrung gegeben habt, sondern auch die Heiligen des Himmels. Euch, einer fleißigen Leserinn der Legenden der heiligen Genoveve, eurer Namensschwester, kann nicht unbekannt seyn, wie hoch diese heilige Jungfrau und Märtyrerinn von dem ehrwürdigen Bischof St. Germain verehrt wurde. Die nämliche heilige Liebe, welche er zu der erstern Genoveve trug, fühlt er auch für die zweyte, und ich bin gesandt von ihm, Euch seine Erscheinung auf künftige Nacht anzusagen.

Ich sah den Unterhändler des heiligen Bischofs mit großen Augen an, und wußte nicht, ob er scherzte. Denn ich weis zwar wohl, daß man in überirdischen Dingen mehr glauben als urthei-

ken muß, aber Gott Lob! so einfältig war ich nicht, daß ich nicht unter dieser vorgeblichen Liebe eines Himmelsbewohners und seiner angekündigten Erscheinung etwas hätte entdecken sollen, das m e i n e n Begriffen von der Heiligkeit nicht ganz entsprach.

Du weist, daß ich der griechischen Sprache ein wenig mächtig bin, und da ich nun in meinem Helindor wirklich eine Geschichte von einer egyptischen Prinzessin gelesen hatte, welche mit der Bildsäule des Memnon ein Abendtheuer bestand, das mit St Germains angetragener Liebe eine Aehnlichkeit hatte, so fiel mir es augenblicklich auf, dieß könnte ein alter aufgewärmter Romanstreich seyn, den ich nicht ohne die äußerste Vorsicht vernichten könnte.

Ich war taub gegen die Vorstellungen des Mönchs, die Erscheinung meines Heiligen in meiner neuerbauten Kapelle zu erwarten; ich bestand darauf, daß er sich zu mir auf das Schloß bemühen müsse, wo ich, damit mir sein Empfang auf keine Art gefährlich werden möge, schon die nöthigen Vorkehrungen zu treffen gedachte. — Berta, erzähle meinem Vetter diese Geschichte, Du warst gegenwärtig, und kannst mich einer verdrüßlichen Mühe überheben.

Als die Gräfinn sich hier nach der Zofe wendete, welche hinter ihr saß, so fand sichs, daß sie

eingeschlafen war, und Genoveve war also genöthigt, in eigner Person folgendermaßen fortzufahren.

Die Mitternacht brach an, meine Maasregeln waren genommen. Ich hatte den Schloßmönch, der schon längst gewohnt war, eine Sprache mit mir zu reden, die der Würde seines Standes nicht ganz gemäß war, in einem Verdacht, dessen Bestätigung ich haben mußte, ehe ich es wagen durfte, ihn völlig zu entlarven, und dadurch mich und meinem Gemahl von einem schändlichen Verräther zu befreyen, Berta harrte mit mir in dem schwach erleuchteten Zimmer der seltsamen Erscheinung entgegen, indessen in meinem Vorzimmer Leute genug wachten, unserer gemachten Entdeckung auf den ersten Wink zu Zeugen zu dienen.

Mit dem letzten Schlag der Schloßuhr welche die Geisterstunde verkündete, ertönte hinter dem Tafelwerk meines Gemachs eine Harmonie, welche man mit Recht himmlisch nennen konnte. Das Schnitzwerk öfnete sich, ein Lichtstrahl drang herein, welcher uns blendete. Berta und ich sahen uns an, unser Glaube an unsre Vermuthung ward wankend. So viel Aufwand von Wunderbaren; konnte derjenige, auf welchen unser Verdacht fiel, unmöglich zu Verdeckung einer Betrügerey machen; die wir Betrogenen schon ganz enthüllt zu haben glaubten.

Ich kann nicht läugnen, daß mich ein augenblickliches Schrecken anwandelte, da jetzt auf einmahl in einer duftenden Weihrauchswolke eine Gestalt vor mir stand, welche mir übermenschlich vorkam. O mein verrätherisches Herz! mußten Reizungen, die dich schon einmahl getäuscht hatten, dich zum zweytenmahle bethören? Ich sah und wuste nicht, was ich empfand, und wuste mir meine Gefühle nicht zu erklären. Ein himmlischer Jüngling stand mir gegenüber, ich glaubte bekannte Züge zu sehen und doch trug alles, was ich vor mir hatte, so sehr den Abdruck des Großen, Wunderbaren, Uebernatürlichen, daß ich es unmöglich in die Reihe der bekannten, schon mehr gesehenen Dinge setzen konnte.

Ich sah mich nach Berten um, sie war geflohn. Mein Entsetzen vermehrte sich. Mehr aus Schwachheit als aus Demuth sank ich vor dem strahlenden Bilde auf die Knie, es beugte sich zu mir herab, es schloß mich in seine Arme und — o Konrad, — ich sah mich in Rubins Armen!

Konrad stampfte hier mit dem Fuße und sprang wüthend auf!

Beruhige Dich, fuhr die Gräfinn fort, ich brauchte nichts mehr, als das zu sehen, was ich Dir jetzt gesagt habe, um mich aus einer augenblicklichen Täuschung der Sinne zu erholen. Mein Geschrey sollte die Hüter, mit welchen ich mein

Vorzimmer erfüllt hatte, herbey ziehen; unglücklicherweise waren sie, die ohnedem nicht genau wusten, was sie hier sollten, durch Bertens schleunige Entfernung bewogen worden, ihren Posten ebenfalls zu verlassen. Nur ein alter treuer Diener des Hauses war geblieben, und trat auf mein Geschrey mit gezogener Wehr herein, als der falsche Heilige meinen Mund mit Küssen verschloß, und mir tausendmahl zurief, er sey ja Rubin, den ich liebe, und dessen Erscheinung mir also unmöglich Schrecken machen könne.

Als der Elende, welcher in seiner Himmelstracht zu keiner Gegenwehr fähig war, einen Bewafneten auf sich einstürmen sah, verschwand er auf eben die Art, wie er gekommen war. Ich fühlte mich der Ohnmacht nahe und befahl meinem Retter, Berten zu rufen, die mich wohl zu keiner ungelegenern Zeit hätte verlassen können, und von deren Treue ich so überzeugt seyn muß, als ich es würklich bin, um ihr ihre Zaghaftigkeit zu verzeihen, die mich dem Verderben zum Raube gelassen hätte, wär mir kein andrer Schützer übrig gewesen.

Als ich mich erholte, sahe ich mich auf meinem Bette unter Bertens Händen. Der Schloßmönch trat herein, und ich konnte es nicht verhindern, daß ich auf sein Winken, welches hier jedermann respektirt, mit ihm allein gelassen wurde.

Ich überhäufte ihn mit Vorwürfen. Er betheuerte, daß er mit diesem kleinen Abentheuer nichts gesucht habe, als mein Glück, da ich ihm ja selbst in der Beichte gestanden habe, Rubin sey mir einst nicht gleichgültig gewesen, und ich habe zu der Zeit, da meine Mutter Hoffnung hatte, Gräfin von Nanterre zu werden, den Gedanken mit dem liebreizenden Rubin auf ähnliche Art verbunden zu seyn, wie sie mit Graf Siegfrieden, einen Gedanken, mit welchen ich mir damahls schmeichelte, sehr gern nachgehangen.

O der Verblendung, die heiligsten Geheimnisse eines schwachen Herzens in die Hände eines Bösewichts zu geben! Was für Waffen mit denen mich mein nichtswürdiger Gegner angriff! und wie war es möglich, daß Beschämung und Unmuth mich nicht auf der Stelle tödteten?

Tugend und Bewußtseyn der festen Anhänglichkeit an meine Pflicht gaben mir Muth, Rubins schändlichen Unterhändler so zu antworten, wie er verdiente. Er verließ mich in vollem Zorn, und ich fühlte, nachdem ich meinem Herzen Luft gemacht, und mich, wie ich meynte, auf ewig von einem Bösewicht befreyt hatte, der seinen Stand entehrte, hinlängliche Beruhigung den Schlaf zu suchen und ihn zu finden.

Meine erste Frage als ich erwachte war, ob der Mönch, dem ich diese Nacht befohlen hatte

das Schloß zu räumen, gehorcht hätte? Berta, welche nicht von meiner Seite gekommen war, schützte Unwissenheit vor.

Ich schickte sie aus, Erkundigung einzuziehen. Ohne Antwort auf meine Frage kam sie mit der Nachricht zurück, man habe den ältesten und getreusten meiner Diener, eben denjenigen, der diese Nacht St. Germains Stellvertreter zu verschwinden zwang, todt auf seinem Lager gefunden. —

Ein heftiges Getümmel im Burghofe verhinderte alles, was ich hierüber sagen wollte. Meine Leute liefen an die Fenster, und man brachte mir auf mein Fragen die Post zurück: Der gräfliche Neffe, der junge Rubin halte eben seinen Einzug, und der Schloßkapellan bewillkomme ihn an der Burgstiege.

Es war in diesem Augenblick, als wenn mir eine schnelle Ahndung alles sagte, was mir in der Folge begegnet ist. Auch war es wohl natürlich, hier viel zu muthmaßen. Mein Retter todt, der, welchen ich vom Schlosse verbannt hatte, noch in voller Sicherheit gegenwärtig, und mein Verfolger frech genug, öffentlich unter dem Zujauchzen des Hofgesindes zu erscheinen, da ihn die Erinnerung an die Vorgänge dieser Nacht doch mit Furcht und Beschämung hätten erfüllen sollen. O Konrad! Konrad! brauchte es etwas mehr als dieses, um

mich zu überzeugen, daß ich hier das Ansehen einer Gebieterinn völlig verlohren hatte, und mich ohne Hülfe unter der Gewalt derjenigen befand, die ich verabscheute?

Ich wußte nicht was ich that und was ich sagte. Ein kühner Entschluß hätte vielleicht hier etwas thun können, aber worinnen sollte er bestehen? oder wo hätte ich Schwache Muth hergenommen ihn zu fassen? Niemand wuste um die Ursachen, die ich hatte, den gräflichen Neffen und den Schloßmönch zu hassen, und selbst Berta, als ich sie fragte, ob sie die Erscheinung von voriger Nacht gekannt hätte, antwortete mit Nein. Sie konnte recht haben, das Schrecken benebelt all unsre Sinne, und ich selbst wuste ja anfangs nicht, wen ich vor mir hatte.

Rubin hatte die Frechheit, um Audienz bey mir bitten zu lassen. Ich sah ihn von allen meinen Leüten umgeben. Er gieng in tiefer Trauer, und brachte mir eine Nachricht, welche mich aus einem andern Munde als den seinigen, getödet haben würde. Du weist, daß damahls die erste Post von Graf Siegfrieds Tode erschallte. Jedermann schwamm in Thränen; ich weinte nicht, sondern sah den Erfinder einer so groben handgreiflichen Lügen mit Verachtung an.

Nein, Konrad, mein Gemahl lebt, und ihn zu meiner Hülfe herbeyzurufen, habe ich Dich au-

ersehen. Laß mich übergehn, wie sehr mein Elend nach Rubins Erscheinung zugenommen hat, laß mich verschweigen, wie seine Frechheit von Stufe zu Stufe gewachsen ist. Meine Unbeweglichkeit auf dem Wege meiner Pflicht hat mich den schrecklichsten Verfolgungen ausgesetzt. Ich bin in diesem Augenblicke nichts als eine Sclavinn, eine Gefangene, vielleicht ohne schleunige Hülfe, endlich ein Opfer des Todes. Mein Kind hat man aus meinen Armen gerissen, meine treuen Leute von mir entfernt, und ich habe gegenwärtig niemand, dem ich mich vertrauen kann, als dieses gute Geschöpf, diese Berta, ohne deren Hülfe ich Dich, meinen einigen Retter, meinen Freund, meinen Bruder nicht zu sehen bekommen hätte, und ohne Hülfe verlohren gewesen wär.

Konrad, welcher gegen das Ende der Erzählung die heftigste Unruh bezeugt hatte, sprang hier zum zweytenmahl auf, und wollte indem er Rache und Rettung schwur, das Zimmer verlassen.

Bleib! sprach Genoveve die ihn zurückhielt, noch weist Du nicht, wie Du mir dienen kannst. Du mußt bedenken, daß mein Zustand bey jedem Schritt die höchste Behutsamkeit fodert. Ich sagte Dir vorhin, daß ich jetzt oft Besuch von meiner Mutter habe, und so ist es: Wende mir nicht ein, daß mir die Verzweiflung den Verstand verrückt, oder mich zu Schwärmereyen herab gebracht habe.

Einbildungen bringen keine Wahrheit ans Licht, und gleichwohl danke ich meinem Nachtgesichte die Entdeckung meines Konrads. Aus dem, was ich, freylich dunkel und verworren genug, aus den Reden meiner himmlischen Besucherinn errathen kann, ziehe ich die Möglichkeit, daß Du mir helfen kannst, wenn Du klug und vorsichtig bist. Ziehe hin zu dem Stiefbruder meines Gemahls, dem Grafen Golo, daß er augenblicklich zu meiner Rettung herbey eile, und beginne dann den viel weitern Weg zu Graf Siegfrieden nach Spanien. Sage ihm alles, was Du in dieser Nacht von mir erfuhrest, bringe ihm diese Briefe. Eile! aber sey vorsichtig, und bedenke, daß ich in Dir nicht allein einen lieben Freund und Verwandten, sondern auch meinen einigen Helfer verlieren würde.

Genoveve hätte diesen Worten vielleicht noch etwas hinzugesetzt, aber Konrad machte sie auf die ersten Strahlen der Morgensonne aufmerksam, welche durch die Fenster brachen, und Berta, welche bis jetzt geschlafen hatte, ward geweckt, Konraden durch die heimlichen Gänge, durch welche sie ihn hieher gebracht hatte, wieder zurück zu führen.

Berta, welche so eingeschlossen gehalten wurde, als ihre Gebieterinn, brachte ihr zwar die Nachricht zurück, daß sie Konraden glücklich und unbemerkt in seine Wohnung geleitet habe, aber alle Bemühungen, in den folgenden Tagen etwas

von seiner Abreise zu erforschen, waren für sie, so sehr sie sich auch der Kardinalstugend der Hofdirnen, der Schlauigkeit rühmte, fruchtlos.

Geduld und Hoffnung mußten Genovevens Leiden lindern, und heroische Selbstüberwindung sie zur Siegerin in den Verfolgungen machen, die sie noch täglich von dem verrätherischen Rubin auszustehen hatte. Wir wollen hiermit nicht sagen, als ob das Herz einer so tugendhaften Person noch heimlich an einem solchen Bösewicht habe hängen können, aber ein Großes ists uns doch allemahl, unsere Heldinn hier den Kampf der Tugend wider einen Gegenstand kämpfen zu sehen, der ihr wenigstens ehemahls nicht gleichgültig war; wir besinnen uns nicht unter allen Exempeln verfolgter Frauen etwas ähnliches gefunden zu haben, und können den Urschreiber unsrer Sage nicht ganz unrecht geben, welcher in einem zwey Seiten langen Sermon behauptet, St. Genoveven gebühre der Siegskranz der Unschuld, und die Glorie der Heiligkeit vor allen ihrer himmlischen Schwestern.

Endlich soll Genoveve, welcher der Gedanke an Konrads zweifelhaftes Unternehmen viel Sorge machte, durch den Augenschein überführt werden, er habe seinen Auftrag wenigstens zur Hälfte glücklich ausgerichtet.

Nicht sechs Tage waren nach jener Nacht vergangen, so traf Graf Golo auf der Burg im Ar-

dennerwalde ein. Er war dem Bösewicht Rubin nie hold gewesen, das konnte der unglücklichen Gräfinn Hoffnung auf strenges Recht und schleunige Hülfe geben, aber er war von Natur eines schläfrigen langsamen Temperaments, dieses minderte ihre Freude, und reizte sie, die nur aus Ermangelung jeder andern schleunigen Hülfe, ihre Zuflucht zu Golo genommen hatte, dem Himmel Gebet und Opfer zu weihen, um nur einen Funken kräftiger Thätigkeit für den zu erlangen, auf welchen hier alles ankam.

Einen Beweiß von seiner Art zu verfahren, erhielt sie schon am ersten Abend seiner Erscheinung. Er ließ ihr, die vor Verlangen brannte ihn zu sprechen, sagen: er sey für heute zu müde irgend etwas wichtiges vorzunehmen, morgen um Mittag oder gegen den Abend werde zu allen, was sie mit einander abzuthun hätten, noch Zeit seyn. Genoveve ließ um Aufhebung ihrer Einkerkerung bitten, welches billig ihrem Helfer das erste Geschäft hätte seyn sollen, hierauf erfolgte keine Antwort, und was hernach weiter vorfiel, ist uns ganz unbekannt, weil wir von nun an aufhören, Augenzeugen von der Geschichte der unglücklichen Gräfinn zu seyn, und uns auf einmahl auf den Rücken des Hypogryphen, der im Dienst der Mährchenmuse ist, hingetragen fühlen, gen Spanien,

zu Graf Siegfrieden, den wir gern Botschaft thä-
ten, wie es daheim auf seiner Burg zugeht.

Graf Siegfried, würklich durch Krankheit und andere Unfälle länger an dem Orte seiner Wallfahrt aufgehalten, als sich mit der Sehnsucht nach der geliebten Genoveve vertrug, zählte die Stunden, welche noch zwischen heute und dem Wiedersehen verfließen sollten, und immer wars, als wenn eine feindliche Macht den Augenblick verzögere, dem er so ängstlich harrend entgegensah, immer wars, als setzte der Zufall statt den von der vorgeschriebenen Zeit verlebten Tage, andere hinzu, so daß der Hindernisse der gewünschten Heimkehr kein Ende war.

Wie sehr ihn dieß beunruhigte, läßt sich denken. Am meisten kränkte und befremdete ihn, daß sogar keine Nachricht von seiner Gemahlinn kam, daß das festversprochene Ab- und Zueilen der Boten, nach den ersten Depeschen, die freylich ziemlich rüstig giengen, auf einmahl gänzlich nachließ, und er bey der herannahenden Zeit der Niederkunft der geliebten Genoveve, die Freuden des Vaternamens nur ahnden, sich nicht gewiß zueignen konnte. Die Gegenden, durch welche die Boten hinunter gehen mußten, wurden damahls durch unaufhörliche Invasionen der Ungläubigen sehr unsicher gemacht, und das abgebrochene Verkehr ließ sich also in soweit wohl erklären; aber ist die Vorstel-

stellung, wie es mit irgend einem widrigen Ereigniß zugeht, Trost für das Uebel? —

Graf Siegfried fand es nicht so, und die Unruhe, mit welcher er sich Tag und Nacht quälte, war vermuthlich Ursach der schrecklichen Träume, die ihn bey den leichtesten Schlummer beschlichen, und deren er sich oft am Tage, bey halbwachenden Augen nicht erwehren konnte.

Immer stand Genoveve weinend, klagend, die Arme mit bittender Geberde nach ihm ausstreckend vor ihm. — Will denn niemand mir helfen? rief einst ihre Stimme ganz kenntlich vor seinen Ohren; ach das Schwerdt eines tapfern Ritters rettete so oft die Unschuld, warum nicht die meine?

Ein andermahl sah er sie mit zitternden Händen eine glühende Stange anfassen, und ein drittes kämpfte sie, an Händen und Füßen gebunden, mit den Wellen des Stroms.

Den einigen tröstenden Traum hatte er an einem Tage, da er würklich eine Art von Nachricht aus Gallien erhalten sollte, er notirte sich ihn, und glaubte bis auf die Stunde, da die Zukunft diese Räthsel besser enthüllte, seine Deutung richtig getroffen zu haben.

Ihm däuchtete Genoveve, — nicht die blühende lächelnde Grazie, die er beym Abschied in die Arme schloß, sondern ein bleiches hohläugiges

Gerippe, winde sich unter einem Gewühl von Schutt und Steinen hervor. Ein schönes Kind war in ihren Armen, sie zeigte es ihm von ferne und drückte es dann entzückt an ihr Herz. Wohl mir! rief sie, es ist wieder mein! Sie hatten mirs geraubt, aber was ist der Muttertreue unmöglich! — Leb wohl, Siegfried! — Dort, — ihr Finger zeigte auf eine düstere Gegend, — dort sehen wir uns wieder.

Es war bey diesem Gesicht, als durchströmte ein sanftes Wonnegefühl Siegfrieds Brust; ein verständiger Kämmerling, dem er den Traum erzählte, wollte nichts Tröstendes in demselben finden, und ehe der Abend anbrach, sollten seine Worte bestätigt werden.

Siegfrieds Leute hatten in der Gegend, in welcher er sich damahls aufhielt, einen Erschlagenen gefunden und mitleidig und hülfreich wie ihr Herr brachten sie ihn ein, und versuchten alle Künste der Menschlichkeit, ihn ins Leben zurück zu rufen. Als alles vergeblich war, besuchten sie seine Kleider ob sie nicht wenigstens Nachricht von seiner Heimath finden könnten, und es fiel ihnen ein von dem Blute des Entleibten ganz unleserlich gemachtes Blatt in die Hand, auf welchem der Klügste unter ihnen nur die Unterschrift: Graf Golo, und einige Buchstaben von dem Namen seines Herrn entdecken konnte.

Die Knechte brachten das Blatt zu ihrem Herrn, welcher, als er gewiß war, daß es ein von seinem Bruder an ihn geschriebener Brief sey, die ekelhafte Beschäftigung mit einem ganz in Blut getauchten Stück halbzerflossenen Papiers nicht scheute, sondern voll Begierde etwas von seiner Gemahlinn zu finden, die ganze Nacht, die ohnedem für ihn schlaflos verflossen seyn würde, mit Enträthselung der noch kenntlichen Karaktere zubrachte.

Er konnte nichts zusammenhängendes auffinden, als am Schlusse einige Worte, welche vom Verlust der Mutter und des Kindes sprachen, und am Anfange, Golos Versicherung, er wisse noch bis diese Stunde nicht, durch wen er zu diesen Trauergeschichten auf das Schloß sey gefordert worden. Einst um Mitternacht, sey unangemeldet ein junger Kriegsmann in sein Zimmer getreten und habe ihm gesagt, er solle eilig — —

Hier war keine Möglichkeit weiter zu lesen. Graf Siegfried schlug die Augen auf, als wolle er neue Stärke zum Sehen sammeln, und siehe, die Gestalt eines jungen bleichen Menschen zeigte sich in der Tiefe des Zimmers, die doch, als der Graf sie fester fassen wollte, augenblicklich verschwand, so daß er denken mußte seine stark angestrengten Gesichtsnerven hielten ihn getäuscht. Er forschte weiter auf dem Blatte, und als er auf die Stelle

kam, wo vom Verlust der Mutter und des Kindes geschrieben stand, da vergiengen ihm die Gedanken, und seine im Vorzimmer schlafenden Leute wurden durch das Geräusch, das er machte, als er ohnmächtig vom Stuhle sank, zu seiner Hülfe herbey gezogen.

Die Reise nach Gallien durfte nun nicht länger verschoben, jedes Hinderniß muste überwunden werden, das sich bisher diesem, ach zu spät angetretenen Zug entgegengesetzt hatte. Woher kommt doch die unruhige Eil des Menschen, sich über traurige Dinge Gewißheit zu verschaffen? — Die glücklichste Nachricht aus dem Ardenner Schlosse hätte Graf Siegfrieds Schritte nicht so beflügelt, als die Muthmaßung des Schrecklichsten, was ihm wiederfahren konnte!

Auch war es, als wenn das feindselige Wesen, das ihm bisher im Auslande festhielt, nunmehr seine Hand abzög, und ihn friedlich den Weg ziehen ließ', den es ihm bisher mit tausend Hindernissen verlegt hatte.

Graf Siegfried erreichte sein Schloß bald, und fand es, fand die ganze Gegend in Trauer. Vorbereitet auf das, was er erfahren sollte, fragte er nach seiner Gemahlinn. Mit von Weinen erstickter Stimme sagte man ihm, sie sey gestorben, indem sie einem Sohn das Leben gegeben habe, der ihr bald darauf ins Grab gefolgt sey. Er fragte

nach seinem Neffen Rubin — Er hätte den Tod seiner Tante nur wenig Tage überlebt. — Nach dem Burgpfaffen — er habe eine Reise nach Rom zur Ruhe der Seelen der Verstorbenen angetreten. —

Noch zwey Personen waren Siegfrieden übrig, von welchen er nähere Nachricht über den Tod seiner Gemahlinn erwarten konnte, als von all' dem andern Hofgesinde, das sie in ihren letzten Stunden nicht gesehen hatte; ihre beyden vertrautesten Bedienten; der treue Alte, welcher, wie wir wissen, die Nacht nach St. Germains Erscheinung tod auf seinem Lager gefunden wurde, und ihre Favorittinn Berta, von welcher man ihm sagte, sie habe sich aus Verzweiflung über den Tod ihrer Frau in den Brunnen gestürzt. So waren denn also dem bekümmerten Grafen alle Mittel abgeschnitten, von den letzten Augenblicken seiner angebeteten Gemahlinn etwas umständliches zu hören; denn den Grafen Golo darüber zu befragen, welcher das Ardennerschloß längst wieder verlassen hatte, würde bey seiner bekannten Kälte und Unachtsamkeit vergebliche Mühe gewesen seyn, auch schien es, als wenn Golo absichtlich alle Gelegenheit mit ihm zusammen zu kommen und von diesen Dingen zu sprechen vermied. Entweder Genovevens Tod hatte — so meynte Siegfried — sein kaltes Herz würklich erschüttert, oder er dachte nach

seiner Weise: Laß ruhn die Todten, es ist unbequem und unnöthig sich mit ihnen zu beschäftigen.

Graf Siegfried fragte nach dem Grabe seiner Gattin, man zeigte ihm in der neuen Genovevenkirche ein schönes Marmordenkmahl, für dessen Errichtung der Burgmönch, ehe er die Wallfarth nach Rom antrat, gesorgt hatte, und das vom Bischof stattlich geweiht und geziert worden war. Der unglückliche Greis verweinte hier ganze Tage, und sein einiger Trost war, daß sein Alter ihm Hoffnung gab, bald an der Seite der geliebten Genoveve zu schlummern.

Eines Tages, da er die theuern Verstorbenen auch ein reiches Thränenopfer gebracht hatte, kam Post vom Schlosse, wie ein fremder Ritter angelangt sey, der ihn zu sprechen wünsche. Es war etwas so seltnes, daß fremde Ritter auf der Burg von Ardenne einsprachen, daß Graf Siegfried, vielleicht blos um der Seltenheit willen, vielleicht auch aus Verlangen, durch irgend einen neuen Gegenstand seinem Kummer auf Augenblicke entrissen zu werden, den außerordentlichen Besuch zu empfangen eilte.

Er hatte noch nicht den halben Weg nach der Burg zurückgelegt, so kam ihm der Fremde, ein stattlicher Mann von etliche dreyßig Jahren entgegen. Die Bewillkommung war herzlicher, als sie

zwischen Personen zu seyn pflegt, die sich nie zuvor gesehen haben. Thränen standen in des Fremden Augen.

Ihr waret bey dem Grabe Genovevens von Riddagshausen? fragte er.

Die ich ewig beweinen werde!

Ich kam, Euch dort aufzusuchen!

O führt mich viel lieber hinweg, von dem Orte, wo ich so lange vergeblich um den Tod flehte.

Laßt uns zurückkehren, theurer Graf! mir ziemt sowohl als Euch bey der Asche Genovevens zu weinen; auch mich knüpften heilige Bande an sie.

Euch?

Ist das Grab ihrer Mutter auch in dieser Gegend? — Auch dieses muß ich sehen! — O Ihr Lieben! lang Verlornen! muß ich so Euch wiederfinden? — Endlich brachte mich das Gerücht auf Eure Spur, und nun, da ich komme, da ich Euch mit dem wiederaufblickenden Glanz Eures Hauses zu erfreuen denke, nun zeigt man mir ein kaltes Häufchen Asche, und sagt: Dieß ist die Mutter, dieß die Schwester, die du suchtest.

Ritter, wer seyd Ihr?

War ich so ganz vergessen bey meinen Lieben, daß sie Euch nie von Ruprechten von Riddagshausen sagten?

O mein Bruder!

Ja, Siegfried! Der bin ich! Wohl mir, daß ich in Euch noch eine verwandte Seele finde! wohl mir, daß meine Verstorbenen mir die Verwandtschaft mit Euch als das köstlichste Erbtheil hinterließen!

Die beyden edeln Männer schlossen einander in die Arme, und weinten lange einer am Halse des andern, drauf kehrten sie zu den Gräbern ihrer Geliebten zurück, und erst die tiefe Mitternacht sahe sie schweigend Arm in Arm nach der Burg zurückkehren, welche Ruprecht in den nächsten Tagen nicht zu verlassen versprach, und dadurch Siegfrieden großen Trost gewährte.

Die beyden Freunde saßen noch bis der Tag anbrach bey einander in labyrinthischen Gesprächen verwickelt. Ruprecht hörte viel von der Geschichte einer Mutter, die er so zärtlich geliebt, und einer Schwester, die er nur in den ersten Jahren der Kindheit gekannt hatte; dagegen erfuhr der Graf von ihm seine eigne verhängnißvolle Geschichte: wie er nach dem gänzlichen Untergange seines Hauses lange sein Leben mühsam in den Diensten vieler Fürsten hingeschleppt, und erst spät den kleinen Lohn der Tapferkeit und Treue, die Erlaubniß erhalten habe, das Schloß seiner Väter wieder aufzubauen, und den Namen wieder mit Ehren

zu führen, welcher durch die Thaten desjenigen, der ihn zuletzt trug, geschändet worden war.

Und, fragte Graf Siegfried, welchem Zufall danke ich das Glück, den Bruder meiner Genoveve hier in die Arme zu schließen?

Wenn ich Euch die rechte Wahrheit sagen soll, erwiederte er, so ists ein Traum. Die erste Nacht, die ich auf meiner neuerbauten Burg zubrachte, stand im letzten Morgenschlummer, der schon nahe ans Erwachen gränzt, ein Wesen vor mir, das mir nicht ganz unbekannt war, das ich Euch aber nicht zu beschreiben wüste. Ich bin der Geist, sagte es, der seit undenklichen Zeiten für das Wohl Deiner Väter wachte. Ich danke Dir, daß Du meinen Wanderungen ein Ende gemacht, und mir wieder eine Ruhestätte bereitet hast. Ziehe nach Gallien in den Ardennerwald, und frage nach Genoveven, Gräfinn von Nanterre, so wirst auch Du Ruhe finden. — Ihr seht, lieber Graf, daß kein Traum deutlicher reden konnte als dieser, und doch hat er mich getäuscht. Nichts fehlte zu meiner Ruhe als Kunde von den verlornen Meinigen. Der Name Genoveve gab mir Hoffnung, wenigstens meine Schwester wiederzufinden, aber ach, was habe ich gefunden? — — O Geist, war dieses die Ruhe, auf welche Du mich vertröstetest?

Der Morgenstern leuchtete dem Ritter, der sich hier von dem Grafen trennte, zu Bette, ob

er dem Schlummer noch einige Stunden schenkte, wissen wir nicht. Bekümmerte wissen immer wenig von den Erquickungen des Schlafs, und Ruprecht war in der That so bekümmert, als der Verlust einer so lang entbehrten so wenig gekannten Person nur eines der schönsten zartfühlendsten Herzen machen konnte.

Genovevens Tod beunruhigte wirklich den treuen Bruder vorzüglich. So natürlich es ist, eine junge Person auf diese Art aus der Welt gehen zu sehen, so fand er doch etwas unbegreifliches in der Sache, das ihn des andern Tages zu den dringendsten Bitten bewog, der Graf möge sein ganzes Hofgesinde noch einmal auftreten, und vor seinen Ohren alles das aussagen lassen, was er selbst schon längst von ihnen erfahren hatte.

Es geschahe, aber wenig Befriedigung erfolgte daraus. Ungewisse schwankende Antworten, Versicherung der Unbekanntschaft mit dem genauesten Detail jener Vorgänge, und endlich ein trauriges Schweigen, war alles was man erhielt.

So machen sie es stets, sagte Siegfried, wenn ich mit ihnen von dem Unglück meines Hauses spreche, welches auch das ihrige ist. Sie verloren eine gute Gebieterinn, ich die holde Gefährtinn meines Lebens; kein Wunder, wenn sie und ich die Berührung unserer Wunde scheuen.

Der Ritter gieng am Abend tiefdenkend auf

sein Zimmer, und kam des andern Morgens noch tiefdenkender wieder zum Vorschein. Mein Bruder, sagte er am dritten Tage zum Grafen, ich bitte Euch, mir eine andere Schlafstätte anzuweisen.

Wie? gab man Euch nicht die Gartenzimmer, welche unsere verklärte Genoveve bewohnte?

Ja, und wie theuer sind sie mir durch den Gedanken: Hier hat sie gestanden! hier gesessen! Hier wandelte vielleicht auch oft meine Mutter, weinte um ihren Ruprecht und sprach von ihm!

Nun? und doch wollt ihr die Stätte heiliger Erinnerungen mit einer andern vertauschen?

Mein Bruder, ungern sage ich Euch die Wahrheit: In Genovevens Gemächern ists nicht heimlich!

Wie? sollte eine Heilige die ewige Ruhe verlassen, die Ruhe ihrer hinterlassenen Lieben zu stören?

Genoveve ists nicht, die ich sehe.

Dann vermuthlich Euer Thüringischer Burggeist! — O mein Herr, erlaubt mir Euch zu sagen, dieser zudringliche Gnome wird Euch nirgend verlassen; nach dem, was ich aus dem Munde Eurer Mutter hörte, folgt er seinen Gewählten überall. Ich kann Euch nicht anders rathen, als wider ihn fleißig ein Ave zu beten, denn ich müste mich sehr irren, wenn er nicht sehr boshafter Art

ist, und manchen Antheil an dem Misgeschick hat, welches Eure und meine Lieben in diesen Gegenden verfolgte.

Mich dünkt, Ihr thut ihm unrecht, lächelte der Ritter, welcher sah, daß sich der Graf ein wenig ereiferte. Dieser Vorwurf möchte vielleicht eher auf Eure heilige Genoveve fallen, welche, wie ich besorge, meiner armen Schwester schon mit ihrem Namen die Anwartschaft auf Unglück und frühen Tod gab. Doch kommt, theurer Bruder, wir wollen unsere beyderseitigen Schützer aus dem Spiel lassen; ich kann, um beyde zu entschuldigen, nichts bessers thun, als Euch das Wesen schildern, welches mir nun zwey Nächte erschienen ist, und welches wahrlich so wenig Aehnlichkeit mit meinem Gnomen, als mit Eurer Heiligen zeigt. Es ist der Schatten eines Jünglings, dessen Anblick meinem Herzen, Gott weis! welche Empfindungen macht, und den ich an meine Brust drücken würde, wenn Geister sich umarmen ließen, und wenn uns nicht ein heimliches Grauen von solcher Vertraulichkeit mit Geschöpfen aus einer andern Welt zurückschreckte.

Und was thut dieses liebenswürdige Gespenst?

Freundlich und bittend blickt es mich an, seufzt und schweigt, und dieses Anschauen, Seufzen und Schweigen dauert von Mitternacht bis an den Morgen, so daß auch bey geschlossenen Augen

die Vorstellung davon, und beym Aufblicken die Ueberzeugung, mein nächtlicher Gefährte sey noch immer nicht gewichen, den Schlaf von mir scheucht, und mich in einen Zustand versetzt, den ich wahrlich nicht zum drittenmale erfahren mag.

Ritter! hinter diesem Nachtgesicht liegt etwas verborgen, dem wir auf den Grund kommen müssen.

Wie soll das geschehen, da unser Geist sprachlos ist?

Ey, man muß ihn zum Reden bringen! — Hört, was ich Euch sage: Eure Schlafstelle wird nicht von dem gewöhnlichen Orte verlegt, aber diese Nacht begleite ich Euch, und wir erwarten beyde wachend den Besuch. Ich will den Nachtwandler schon ausfragen. Ich habe von dem Verkehr mit Geistern auf meinen Reisen nach Rom und Palästina etwas begriffen, und hält die Erscheinung nur Stand, so wollen wir bald hier Licht haben.

Wir wissen nicht, ob der Graf in des Ritters Muth oder in seine Wahrhaftigkeit einen Zweifel setzte, daß er sich zum Augenzeugen und Theilnehmer an dem gespenstischen Abendtheuer erbot, oder ob ihm wirklich einige geheime Kenntniß der Regeln des Umgangs mit erstern beywohnte. Man höre die Folge und urtheile.

Die beyden Freunde, welche es nicht für gut gefunden hatten, irgend jemand von ihrem Geheimnisse zu sagen, oder den dritten Mann zu sich zu nehmen, saßen um Mitternacht schon in weiland Genovevens Schlafzimmer an ihrem Betpult einander gegenüber, und hefteten unverwandtes Blickes ihre Augen auf eine kleine Seitenthür, die auf eine dunkle Stiege, und vermittelst dieser, in einen verborgenen Gang führte, der sich unterwärts nach den äussern Schloßgebäuden krümte. Ruprecht hatte dem Grafen gesagt, daß hier das Gespenst allemahl heraufschwebte, und die beyden Seher hatten Sorge getragen, ehe sie ihren Posten einnahmen, Gang und Stiege und Eingang sorgfältig zu untersuchen, ja den letztern sogar zu verschließen, damit jeder Betrug unmöglich sey.

Aber welche Untersuchung kann die Geheimnisse der Geisterwelt erforschen, oder welche Schlösser, Thüren und Riegel ihren unkörperlichen Wesen das Eindringen verwehren! Mitternacht schlug, und der Geist trat ein, ohne daß man wahrnahm, daß sich die Pforte öfnete.

Der Graf faßte ihn fest in die Augen und beugte sich dann zu seinem Schwager. Diese Gestalt, flüsterte er ihm zu, sehe ich heute nicht zum erstenmahle; auf meiner letzten Reise nach Spanien kam mir einst etwas ähnliches vor, aber die

Erscheinung zerfloß damahls bey genauen Anschauen wie ein Nebel vor meinen Augen.

Diese wird nicht zerfließen, antwortete Ruprecht. Seht wie im Näherschweben die Züge fester werden!

Und bekannte Züge, nur daß ich noch nicht weiß, wo ich sie so deutlich gesehen habe. — Doch still! — Jetzt laßt uns schweigen!

Der Geist stand jetzt so nahe, daß das heimliche Geflüster, welches unsers Erachtens überhaupt die Geisteretiquette ein wenig verletzte, jetzt nicht ohne die kühnste Uebertretung des Wohlstandes fortgesetzt werden konnte.

Man stand und saß jetzt einander ganz nahe gegenüber, der Geist schaute und lächelte auf eine melancholische Art. Ruprecht war so bewegt, daß ihm die Thränen in die Augen traten, und der muthige Graf musterte die Züge der Erscheinung so genau, daß ihm endlich schnell ein Gedanke zu kommen schien, welcher, wie er meynte, alles enträthselte.

Geist, sagte er, ich frage Dich nicht um Deinen Namen! Ich kenne Dich! Du bist der Schatten des Schäfers Kollin, welcher während meiner spanischen Reise —

Ich bin, unterbrach ihn die Erscheinung, ich bin Konrad von Sikingen, Genovevens und Ruprechts nächster Blutsfreund.

O! rief Ruprecht, das sagte mir mein Herz! Konrad! geliebter Konrad! wie verändert!

Gemach, sprach der Graf mit gesetztem Ton. Konrad oder Kollin das gilt hier gleich, obgleich mir dieser Namenswechsel wunderlich vorkommt! — Geist! ich beschwöre Dich; wie wurdest Du von Deinem Körper getrennt?

Gewaltsamerweise!

Wer verübte die That?

Rubin!

Wo?

In der tiefsten Gegend des Ardennerwaldes.

Warum?

Aus Neid und Rachsucht!

Erkläre Dich deutlicher!

Ich starb für Genoveven, die ich hier auf dieser Stelle, zu dieser Stunde zuletzt sah.

Für Genoveven? — Deutlicher, Erscheinung! — Deutlicher!

Es erfolgte keine Antwort, und man sahe sich genöthigt, zu der Frage zu schreiten, welche nach dem gewöhnlichen Ceremoniel eine von den ersten hätte seyn sollen.

Was suchst Du hier? schloß der Graf seine ohne Erfolg fortgesetzten Nachforschungen.

Ein Grab!

Wo liegen Deine Gebeine?

Der Geist winkte zu folgen, und verschwand

durch

durch die Thür, welche die Sterblichen nun freylich erst aufschließen mußten, wenn sie ihrem Führer nachgehen wollten.

Sie traten hinaus und sahen ihn auf der dunkeln Stiege und im düstern Gange glänzend hell; beym Heraufsteigen in die freye Luft, im Mondslicht etwas blässer vor sich hinschweben. Oft war der Schatten so dünn, daß man alle Gegenstände, bey welchen er vorüber gleitete, durchhin sehen konnte, oft schien er eine festere Konsistenz zu bekommen; in Summa, er stellte den Sehern ein wundervoll abänderndes Schauspiel vor, daß man nicht unterlassen konnte, schön und ergötzend zu nennen, wenn geistige Schönheiten auf unsere groben Sinne angenehme Eindrücke machen könnten.

Ruprecht und Siegfried fanden, daß der Führer, dem sie sich anvertraut hatten, ihnen eine ziemlich starke Bewegung zugedacht hatte. Der Weg gieng durch die weitläuftigen Gärten in den Wald, und durch diesen in tausend verschlungene Wege, welche dem Grafen ganz unbekannt waren, nach dem Strom zu.

Uneingedenk, daß seine Nachfolger nicht jeden Weg mitmachen konnten, den ihm seine luftige Natur erlaubte, lockte sie der Geist oft in dicke Hecken, oft in Sümpfe, und zuletzt quer über den Strom, über welchen ohne Brücke zu kommen, nun für sie ganz und gar unmöglich war. Einige

Umwege, die verfallene Brücke zu suchen, über welche auch Marie und Genoveve einst gegangen waren, brachte ihnen ihren Führer auf einige Zeit aus den Augen, doch bald sahen sie ihn wieder im Dunkel des Waldes glänzen, und folgten getrost seinem Schweben, bis die erste Morgendämmerung und der Hahnenschrey dem Bürger der andern Welt zum Abzug rief.

Der Geist hörte den Ruf und verschwand, und unsere Pilger sahen sich herzlich ermüdet in einem wüsten Winkel des Waldes, der sich merklich abwärts senkte, und sich in einem Morast zu endigen schien, welcher sich, obgleich dichtes Gebüsch ihn bedeckte, doch sehr leicht durch todtathmenden Geruch verrieth. —

Was sollte man hier beginnen? Sich entfernen und bey der noch schwachen Morgendämmerung den Rückweg durch alle labyrinthische Gänge finden, durch welche man diese Nacht geführt worden war, war unmöglich. Eben so schwer schien es, auf so gefährlichem Grunde nur einen Schritt vorwärts zu thun.

Man nahm eine Ruhestelle so gut man konnte, und sah harrend dem vollen Tage entgegen. In den Gesprächen welche bis dahin vorfielen, ward ausgemacht, daß wenn man der Absicht treu zu bleiben gesonnen wär, zu deren Erreichung man her geführt worden war, so dürfe man wahr-

scheinlich nicht viel weiter gehen. Unstreitig sey dieß die tiefste Gegend des Waldes, welche der Geist als die Ruhestatt seines unbegrabenen Körpers angegeben habe. Auch sahe dieser Winkel einem Mordloche, da es der Bosheit bequem gewesen seyn konnte, die Unschuld zu erwürgen, nicht so ganz unähnlich, und es kam also nur darauf an, Muth und Geduld zu fassen, um die Gebeine aufzusuchen, welche durch die Zeit unkenntlich gemacht, von Schlamm und Gesträuch verdeckt wohl schwer genug zu finden seyn dürften.

Ruprecht, welcher am meisten auf die Wahrhaftigkeit des Geistes traute, sich am meisten bey der Sache interessirt fühlte und für den alten Grafen bange war, welcher diese Nacht schon genug ausgestanden hatte, um weiterer Mühseligkeit enthoben zu seyn, erbot sich, die widrige Arbeit allein zu übernehmen, und bat den Grafen, der, als er sich ein wenig orientirt hatte, vor dem Verirren beym Rückwege nicht bange war, denselben allein anzutreten, und ihm eine Anzahl Leute aus dem Schlosse zuzuschicken, um den traurigen Fund, auf welchen er ganz sicher hoffte, zu ehrlicherer Beerdigung von ihrer bisherigen Ruhestelle hinweg zu bringen.

Siegfried bezeugte einige Sorge wegen des Wiederfindens dieses abgelegenen grauenvollen Winkels, aber Ruprecht zog ein kleines silbernes Horn,

vielleicht noch ein Andenken aus de Raubzeiten seines Vaters hervor, rief daraus einen durchdringenden Ton hervor, und machte dem Grafen begreiflich, daß er vermittelst desselben, den Abgeschickten vom Schlosse schon zu Zeiten ein Zeichen geben, und sie also auf die rechte Spur leiten könne.

Während der Bruder Genovevens sein mühseliges Nachforschen begann und bald genug die Ueberbleibsel eines menschlichen Körpers entdeckte, die er nebst einigen andern Dingen, welche er hier und da zerstreut fand, sorgfältig zusammen häufte, setzte der Graf glücklich genug den Rückweg nach seiner Burg fort. Ein einigmahl hätte ihn ein Zufall bald auf einen Abweg tiefer ins Gehölz geleitet, eine liebliche weiße Hindinn mit einem Jungen, setzte quer über den Weg, und eine wehmüthige Erinnerung der Vergangenheit, die sich an diese Erscheinung kettete, hätte Siegfrieden bald verleitet, einen Versuch zu machen, das schöne Geschöpf, das sich ihm bald nahe bald fern zeigte, in seine Gewalt zu bekommen; doch ein Gedanke an seinen im Walde zurückgelassenen Freund und an die Wichtigkeit des Weges, den er vor sich hatte, machte, daß er ihn ohne Säumen fortsetzte, und bald genug sein Schloß erreichte, um sich zu überzeugen, daß Geister eben nicht allemahl wie sie im Rufe sind, die kürzsten Wege zu finden

wissen; es war offenbar, daß er in weit weniger Zeit und mit weit weniger Beschwerlichkeit mit dem Her fertig wurde als er in dieser Nacht zu dem Hin gebraucht hatte. —

Einsame Spaziergänge an der Hand des neuen Freundes waren eben nichts seltnes, auch pflegte der Graf oft allein in der Frühe Feld und Wald zu durchstreichen, daher wunderte sich niemand von der Dienerschaft, den Herrn des Schlosses, den man auf seinem Schlafzimmer vermuthete, von aussen herein kommen zu sehn.

Er sagte, er habe auf der Morgenwanderung im Walde menschliche Gebeine entdeckt, welche er zu christlicher Bestattung wolle herbeyschaffen lassen, auch machte er die Leute, die er zu diesem Ende abschickte, mit dem Zeichen bekant, vermittelst dessen sie sich zu Ritter Ruprechten, dem Hüter der benannten Stelle, zurecht finden sollten.

Das tönende Silberhorn schallte den Suchern aus der Fern entgegen, sobald sie die Brücke über den Strom zurückgelegt hatten, sie antworteten mit ihren Jagdhörnern; die Zeichen wurden von Zeit zu Zeit gewechselt, und so vergieng keine Stunde, bis Ruprecht seine Helfer sahe, und nebst ihnen Hand anlegte, die Ueberbleibsel des armen Konrads in die mitgebrachte Todtentruhe zu legen. Viel abgerissene Waldrosen und duftende Kräuter, die er, um indessen nicht müßig zu seyn, gesam-

melt hatte, warf er auf die weißgebleichten Gebeine, und eine Thräne begleitete sie, welche Graf Siegfrieds Reisige dem Ritter sehr hoch anrechneten. Ueber der Asche eines Unbekannten zu weinen, dazu gehörte, wie sie nicht unrecht meynten, ein sehr weiches Herz. Ach sie wusten nicht, daß Ruprecht dieses Opfer einem Freunde, einem trauten Jugendgefährten, einem lang Verlohrnen brachte, den er wohl nicht gedacht hätte, auf diese Art wieder zu finden.

Der Leichenzug schwankte langsam durch die verschlungenen Holzgänge. Ruprecht beschloß ihn, und trug ein verrostetes Schwerdt, welches er neben Konrads Gebeinen im Gebüsche gefunden hatte, und auf dessen goldnen Griffe, welcher hell und blinkend geblieben war, sich das Wapen und der Namenszug derer von Sikingen noch ganz kenntlich zeigte; auch trug er eine mit geschmeidigen Blech ausgefütterte Schäfertasche, die doch das was sie enthielt, nicht ganz vor der Vernichtung hatte verwahren können. Sie hatte einem Briefe zum Behältniß gedient, der durch die Feuchtigkeit ganz verdorben, ganz unleserlich gemacht war. Damahls pflegte man noch nicht auf feines holländisches Papier zu schreiben, sonst wäre gar nichts mehr von dem sorgfältig bewahrten Dokument übrig gewesen; auf dem starken Pergament zeigten sich

doch noch einige Züge, welche Ruprecht mit Hülfe des Grafen zu enträthseln dachte.

Graf Siegfried war, indessen seine Leute auf die Expedition im Walde auszogen, in mancherley Gedanken zurück geblieben. Die Erscheinung von voriger Nacht war es, was den Stoff dazu hergab, aber welches eigentlich seine Erwägungen waren, dieß sollte sich erst in der Zukunft zeigen.

Mit tiefer Traurigkeit empfieng er Ruprechten, als er mit der Leiche ankam, sie ward an die Seite der Genovevenkapelle beygesetzt, und das Grab mit einem weißen Stein bezeichnet. Das verrostete Schwerdt mit dem Namenszug und dem Wapen derer von Sikingen ward von dem Grafen sehr aufmerksam betrachtet, und eine noch aufmerksamere Beherzigung erhielt das Dokument aus der Schäfertasche, welches Siegfrieden doppelt wichtig ward, als er aus einigen noch kenntlichen sehr schön geschlungenen Zügen, die künstliche Hand seiner Gemahlinn erkannte.

Er saß den ganzen Tag und die halbe Nacht mit seinem Freunde auf und konnte nichts errathen, als daß das Schreiben an dem Grafen Golo müsse gerichtet gewesen seyn. Auf einem ganz verwitterten Stückchen Pergament, welches wohl auch einmahl ein Brief gewesen seyn mochte, erkannte man die Worte: lieber Siegfried, und man denke sich, welchen Eindruck dieser Zuruf der Zärtlichkeit,

der dem Grafen gleichsam noch aus einer andern Welt zukam, auf ihn machen mußte! Und doch wars als wenn sich in diese süße Rührung einige Bitterkeit mischte. — O Genoveve! rief er mit strömenden Augen, was soll ich von diesen Dingen denken? Dieser Schäfer, von Dir gekannt und mir verschwiegen, Dein Vetter! ein Freund, dem Du geheime nächtliche Besuche gestattetest! den Du mit heimlichen Botschaften absandtest! Warum gieng sein Weg durch diesen Wald? Graf Golos Burg liegt auf der entgegengesetzten Seite. — Warum ward er ermordet? — Rubin ermordete ihn? — Was hatte dieser treue edle Jüngling für Ursach sein Feind zu seyn? — Genoveve starb, Rubin folgte ihr bald im Tode. — O was für Geheimnisse mögen hier verborgen liegen! O Licht! Licht in dieser Dunkelheit!

Ruprecht, welcher hier nichts zu erklären wuste, gab den Rath, die Stunde, in welcher bisher Konrads Geist erschienen war, in Genovevens Gemach zu erwarten; ob er wieder kommen und zum Dank für die christliche Bestattung seiner Gebeine, etwas von diesen Räthseln enthüllen möchte, aber man wartete vergebens. Man ließ es sich nicht verdrießen, einige Nächte die nehmlichen Vigilien bey seinem Grabe zu halten; auch dieß war umsonst, kein Konrad erschien, um seine Dankbegier für die gewährte Bitte zu bezeigen.

Die Herren hätten das denken sollen. Die Geister sind, was das Danken für erzeigte Gefälligkeiten anbelangt, nicht alle so artig wie der thüringische Gnome oder der Elfenprinz Hiolms von Seeland, auch ists bekannt, und selbst die blinden Heiden wusten hierinn guten Bescheid, daß nach zur Ruhe gebrachter Asche des Körpers, die Geister der Verstorbenen nicht mehr in die Oberwelt herauf schweben, mit den Lebenden irgend eine Art von Verkehr zu unterhalten.

Theurer Graf, sagte Ruprecht, nachdem man sich noch einige Tage mit diesen Dingen den Kopf zerbrochen, und sich vergebens bemüht hatte in der Nähe Aufschlüsse über dieselben zu finden, mich dünkt, der einige Weg Gewißheit zu erhalten, sey eine Reise zu dem Grafen Golo. An ihn war jener Brief gerichtet. Er ist zu der Zeit des Todes unserer Genoveve auf der Burg gegenwärtig gewesen, von seiner Hand erhieltet Ihr die erste Nachricht von ihrem Verlust, er muß mehr wissen als irgend jemand unter den Lebendigen, er muß Euch wenigstens sagen können, welches genau der Inhalt jenes Schreibens war, das man bey seinem erschlagenen Boten fand, und ich kann mich nicht genug wundern, daß Ihr während dieser langen Zeit nicht wenigstens über das Letzte mit ihm gesprochen habt.

Daß die beyden Grafen einander selten sahen,

haben wir unsern Lesern bereits gesagt, und, wie uns dünkt, auch etwas von der Ursach erwähnt, warum dieses nach der Rückkunft aus Spanien noch seltner geschahe. Siegfried überzeugte sich indessen, daß Ruprecht nicht Unrecht habe, und die Reise, von welcher man sich so viel versprach, ward angetreten.

Man erlaube uns, die umständliche Schilderung zu übergehen, wie man diesen phlegmatischen Greis, diesen Golo fand, und auf was für Art es endlich glückte, ihn über einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, welchem er absichtlich auswich, und bey dessen Erwähnung, wenn ihm die hartnäckige Behauptung des Stillschweigens zu lästig ward, er meistens so klug war einzuschlummern, ohne sich erwecken, oder das nächste mahl allzuleicht wider so weit bringen zu lassen, als man schon mit ihm gewesen war.

„Bruder, sagte er, als man ihn endlich einst so in die Enge getrieben hatte, daß er nicht ausweichen konnte, ich liebe Euch, ihr mögt mich für so kalt und unfühlend halten, als ihr immer wollt, und um dieser Liebe, um der Sorge willen für Eure Ruhe, habe ich bisher ein Geheimniß für Euch verschwiegen, das sie auf ewig vernichten wird, und welches unenthüllt zu lassen ich Euch noch jetzt beschwöre.

Ein Eingang von dieser Art war wohl nicht im Stande, der Wißbegierde Einhalt zu thun. Man drang heftig in den trägen Golo, und er entschloß sich endlich zu der Mühe folgender Erzählung:

Wisset, sagte er, daß Ihr in Eurer hochgerühmten Genoveve ein treuloses Weib beweint, welches Eures Andenkens nicht werth ist. Euer Neffe, der edle Rubin, hatte längst schon ein sträfliches Verständniß zwischen ihr und einem Schäfer entdeckt, den sie etwa in ihrem ehemaligen niedrigen Stande lieb gewonnen haben mag. Ich sagte Euch vom Anfang, daß mir Eure Verbindung mit dieser Person mißfiel.

O zur Sache! zur Sache! schrie Siegfried, der sich mit der peinlichsten Anstrengung, und blos um den langweiligen Sprecher nicht aus dem Gleise zu bringen so lang gehalten hatte.

Ey was, zur Sache! erwiederte dieser, könnt Ihr meine gemächliche Erklärung nicht abwarten, so habe ich Euch nichts weiter zu sagen. Geht, und nehmt die Zugabe mit auf den Weg: Eure angebete Heilige krönte ihre Unthaten mit Selbstmord. Der verfallene Brunnen in Eurem Hinterhofe ist ihr Grab, in welches die Unmenschliche Euer Söhnlein mit sich nahm. Ich ließ ihn verschütten, ehe ich Euer Schloß verließ, weil die Sucht sich im Brunnen zu stürzen epidemisch zu

werden schien. Die Zofe Eures Weibes sprang ihrer Frau in wenig Tagen nach, und Euer Neffe Rubin schien so ziemlich die nämliche Absicht zu haben. Mir dankt er es, daß er noch einen ehrlichen Tod auf dem Bette starb.

Was für entsetzliche Entdeckungen in einem Athem! schwerlich hätte etwas anders, als der Unwille, unterbrochen worden zu seyn, den Erzähler zu so einer schnellen Folge von Worten bewegen können. Ach, eine Folge von Worten und Sachen, welche den armen Siegfried ohnmächtig zur Erde stürzte. Golo nützte diese Gelegenheit sich zu entfernen, und weil er eben im Hofe einen Wagen angespannt fand, der seinen Hausmeister in Geschäften nach der nächsten Stadt bringen sollte, so ließ er sich ihm nach hinein heben, weil ihm, wie er sagte, keine Reise so beschwerlich sey, als noch viele Worte über eine Sache zu verlieren, die er lieber vergessen wollte.

Ruprecht war bey der schönen Scene nicht gegenwärtig gewesen, Siegfried hatte seine Entfernung für gut gehalten, weil der mißlaunige Golo ihn nicht recht leiden konnte, und durch seine Gegenwart etwa an der mühsamen herausgearbeiteten Entdeckung können gehindert werden.

Die Diener, welche Siegfrieden leblos in dem von Golo verlassenen Zimmer gefunden hatten, lieferten ihn, als er wieder zu sich selbst ge-

kommen war, in des bestürzten Ruprechts Arme, und riethen beyden im Namen ihres Herrn und auf seinen zurückgelassenen Befehl, lieber gleich die Rückreise anzutreten, weil er dieses Schloß auf keine Weise eher betreten würde, bis sie sich entfernt hätten.

Ruprecht erfuhr unterweges aus dem Munde seines trostlosen Freundes die Worte, welche ihn in solchen Jammer gestürzt hatten, und die strenge Ehrliebe der Ritter aus der alten Welt machte, daß er die Bezüchtigung so unerhörter Verbrechen als Treulosigkeit und Selbstmord, mit welcher man das Andenken seiner Schwester beschimpfte, mit Flüchen über den Verläumder beantwortete, und in der Wut fast Hand an den Grafen gelegt hätte, weil dieser durch seinen Jammer bezeugte, daß er nicht ganz ohne Glauben an diese schrecklichen Dinge sey.

Ach, Ruprecht wußte selbst nicht, was er glauben sollte, als er bey der Rückkunft auf dem Ardennerschlosse, während Graf Siegfried krank darnieder lag, eine Untersuchung begann, die nach der stürmischen Art, mit welcher sie gemacht wurde, freylich die Wahrheit ans Licht brachte, aber o Gott, welche Wahrheit! Hätte sie doch ewig in der tiefsten Dunkelheit begraben bleiben mögen!

Das durch Zwang und Drohungen geschreckte Schloßgesinde bekannte, daß ihnen allerdings von

den letzten Schicksalen einer Frau, die sie nie aufhören würden zu beweinen, einiges kund geworden, welches sie von Graf Golos Drohungen, von des nun verstorbenen Bischofs Bannfluch und ihrer eigenen Sorge für die Ruhe ihres Herrn genöthigt, bisher verschwiegen hätten, und noch jetzt lieber mit ins Grab nehmen, als über ihre Lippen kommen lassen wollten.

Nachdem sich einsmahls plötzlich die Nachricht von Graf Siegfrieds Tode ausgebreitet, und der gräfliche Neffe Rubin, die Verwaltung des Schlosses und die Vormundschaft über den neugebohrnen Grafen übernommen hätte, seyen Dinge vorgegangen, welche sich noch jetzt niemand, der die verstorbene Gräfinn gekannt hätte, zu erklären wisse. Gerüchte seyen aus dem innern Theil des Schlosses in den äußern gedrungen, welche man sich nachzusagen entsetze, Gerüchte, welche Genoveven eines heimlichen Einverständnisses mit einem jungen Schäfer verdächtig gemacht hätten, welchen freylich jedermann, der ihn gekannt, immer für etwas mehr als das hätte halten müssen, wozu ihn seine Kleider machten, und welcher hernach hinweggekommen sey, daß niemand gewußt hätte, wo er geblieben seyn möge.

So viel ist gewiß, setzte der Erzähler, ein alter treuer Diener des Hauses, welchem bey dem Bekenntniß die Thränen in die Augen traten, hin-

zu. Daß die Gräfinn nächtlichen Besuch von dem jungen Menschen angenommen hätte, ihre vertraute Zofe hat es im Verhör ausgesagt, wie auch, daß unter ihnen der zärtlichen Worte viel, auch Handbietungen und anderes Minnewerk vorgefallen sey, wovon sie freylich, durch einen dargebotenen Schlaftrunk betäubt, wahrscheinlich nur das wenigste vernommen habe.

Das Schloßgesinde glaubte hievon was es wollte, niemand war, der nicht die Unschuld der Gräfinn allem Anschein zum Trotz gern mit seinem Blute behauptet hätte.

Um diese Zeit traf unvermuthet Graf Golo, man sagte von einem Geiste herbeygerufen, auf dem Schlosse ein. Wir hielten dieß für göttliche Schickung, und hofften von ihm Rechtfertigung unserer angebeteten Gebieterinn. Aber es sey mir vergönnt, es zu sagen, wer vermag den schläfrigen Grafen von irgend einer Sache zu überzeugen, wenn ein anderer klug genug gewesen ist, ihn vorher für das Gegentheil einzunehmen? Aenderung der Meynung ist ihm immer eine höchst unbequeme Sache.

Aber Himmel! wer konnte der hartnäckige Feind und Verfolger meiner Schwester seyn? schrie Ruprecht.

Das weis Gott! erwiederte der Alte, jener Tag wirds klar machen! Genug, nach Graf G

ses Ankunft gewann die Sache erst das ärgste Ansehn.

Unsere Frau ward öffentlich angeklagt, mit Versagung aller ritterlichen und rechtlichen Hülfe zu Wasser- und Feuerprobe verdammt, schuldig gefunden, und bis zum Tag ihrer Hinrichtung in den abscheulichsten Kerker der Burg geworfen. Die Erzählung des übrigen, guter Ritter! wollt Ihr meinem blutenden Herzen ersparen. Der verfallene Brunnen im Hinterhof ist der Verwahrer schrecklicher Geheimnisse! Bedenklich ists, daß die Hauptzeuginn wider unsere Gräfinn, die Zose Berta, so wie sich das Gerücht ausbreitete, die Angeklagte habe sich und ihren Sohn durch eigene Hand ins Reich der Toden gefördert, sich hinabstürzte in den Abgrund, wo Genovevens Leichnam liegen sollte, und daß auch der gräfliche Neffe Rubin bald darauf eines jähen Todes starb. Der Burgmönch, von dem ich nicht sagen kann, was er für eine Rolle bey dem ganzen Vorgang gespielt hat, denn wer will das Herz der Söhne der Kirche ergründen? zog bald darauf als Waller nach Rom, und ist noch nicht zurückgekommen.

Der verzweifelnde Ruprecht, welcher von der Unschuld und dem Unglück seiner Schwester gleich stark überzeugt war, zweifelte nicht, die nämliche Ueberzeugung in dem Gemüth des Grafen hervorzubringen, und ihm also von einem Theil seines

Kum-

Kummers zu heilen. Er eilte, sobald Siegfrieds Wiedergenesung es möglich machte mit ihm von wichtigen Dingen zu sprechen, ihm die Aussage seiner Leute vorzutragen; aber Siegfried gedachte gar viel anders. Ein Verdacht in Genovevens Treue schien schon in seiner Brust erwacht zu seyn, als in jener Nacht Konrads Schatten vom Tode für sie und von der heimlichen Zusammenkunft sprach, und Ruprechts Ungestüm war gerade das Mittel nicht, ihn zu gesunden Gedanken zu bringen. Er gieng in seinen Widerwillen gegen Genovevens Andenken so weit, daß er den Befehl, welchen Ruprecht bereits gegeben hatte, jenen Brunnen zu räumen, wieder zurücknahm. Ewige Nacht, sprach er, decke die Ueberbleibsel der Schuldigen und der Anklägerinn! auch Deine Asche, unglückliches Kind, von welchem ich nicht weis, ob ich es für das meinige erkennen soll, ruhe dort ungeregt bis zu dem Tage der Tage, der jedes Verbrechen enthüllt!

Man muste Graf Siegfrieden so lieben und so tief respektiren, als Ritter Ruprecht that, um bey einem Temperament wie das seinige, und bey der vollen Ueberzeugung von der Unschuld thätlich gegen denjenigen zu vertheidigen, der sie bezweifeln wollte.

Noch immer blieb es zwischen ihnen bey einiger Mäßigung, und da jeder den andern schätzte, so wich man lieber der Unterhaltung über einen be-

denklichen Gegenstand aus, als daß man den letzten Trost, den ein jeder hatte, die gegenseitige Freundschaft hätte aufs Spiel setzen sollen.

Eines Tages entschloß sich Ruprecht doch zu dieser Berührung des kützlichen Punkts: Theurer Graf! sagte er, Ihr wißt, wie dunkel wir in einer gewissen Begebenheit sehen; mir ist ein Mittel zur Aufklärung an die Hand gegeben worden, zu dessen Gebrauch ich Eure Einwilligung und Euren Beytritt wünschte. Am Hofe des Bischofs, wo ich, wie Ihr wißt, vergeblich Licht zu holen strebte, weil der Mitwisser jener Dinge nicht mehr ist; dort, sage ich, war es, daß man mir einen Mann empfohl, welcher nicht sowohl die Gabe der Weissagung, als vielmehr das Geheimniß besitzt, demjenigen, welcher sich in verborgenen Gelegenheiten an ihn wendet, die Wahrheit sinnlich vor Augen zu stellen; auf was für Art dieß geschieht, habe ich noch nicht erkundet, weil ich erst Eure Meynung hören wollte, indem ich für mich hierinn weniger zu suchen habe, als für Euch. Ich bin in Rücksicht der Unschuld meiner Schwester getrost, aber Euch, der Ihr es nicht seyd, würde Ueberzeugung von derselben wohl einen Trost in Eurem Jammer gewähren.

Trost? sagte Siegfried. Es fragt sich, ob derjenige glücklicher ist, der einen Engel auf die

Art verloren hat, als ich von einer Verbrecherinn befreyt zu seyn glaube.

Ruprecht übergieng das Beleidigende in diesen Worten, und wiederholte seine Bitte.

Meinetwegen! sagte Siegfried. Bestellt Euren Künstler. Er kann mir, wenn er etwas versteht, wenigstens darüber Licht geben, warum ich, wenn ich Gemahlinn und Sohn verlor, auch meinen Neffen verlieren muste.

Es war Mitternacht, als Siegfried mit Ruprecht, welcher schnellen Gebrauch von der Einwilligung seines Freundes gemacht hatte, auf Anleitung des Wundermanns in den tiefsten Keller der Burg hinabstieg. Im Grunde desselben befand sich ein tiefes Becken mit Eis gefüllt, welches man zu Kühlung des Getränks hier aufbewahrte.

Der Magus zeigte einige Unzufriedenheit, hier nicht, wie er geglaubt hatte, klares ungefrornes Wasser zu finden; doch, setzte er hinzu, vielleicht ist dieß ein Mittel, mir Euren Glauben zu gewinnen, ehe Ihr noch die eigentlichen Proben meiner Macht seht. Drauf bückte er sich über die Kufe, hauchte dreymal, und die ganze Eismasse schmolz wie vom mächtigen Frühlingswinde zu dem klärsten Naß, in welchem sich das hohe Gewölbe der Grotte und alle Gegenstände spiegelten, die durch Fackelschein in dem düstern Behältniß sichtbar gemacht wurden.

Er hieß die Anwesenden wohl zusehen, ob sie gegenwärtig etwas anders in dem flüssigen Spiegel erblickten, als die Dinge, von deren körperlichen Gegenwart sie überzeugt wären, dann machte er seine Beschwörungen, welche äußerst einfach waren, und gebot den Wißbegierigen, zu schauen, wornach ihr Herz lüstete.

Der Graf und Ruprecht waren mit dem Künstler nicht allein in dem Burgkeller. Das Gerücht von dem, was man vorhabe, hatte die ganze Dienerschaft bewogen, sich zuzudringen; und da die Begierden aller gegenwärtig auf einen Gegenstand giengen, so erblickten auch alle einerley eine Menge von Scenen, in welchen das Bild der geliebten Genoveve immer die Hauptfigur war.

Thränen flossen ihrem Andenken, und selbst der Graf mit allen seinen Vorurtheilen weinte bey ihrem ersten Anblick so sehr, daß seine Augen trübe wurden, und er gar nichts mehr von dem sahe, was sich den Blicken der andern, wie sie durch tausend verwirrte Ausrufungen zeigten, darstellte.

Hinweg! schrie er, nachdem er sich die Thränen getrocknet hatte, hinweg mit dem Getümmel! ich will ruhig den kleinen Genuß schmecken, der mir noch allein übrig ist, die Wonne, Genoveven zu sehen. O weiser Mann! noch einmal die Scene, die mich so heftig erschütterte, die Scene des Abschieds zwischen mir und ihr! — O wie ihre

Thränen fließen! sollten diese erkünstelt seyn? wie ihr Busen klopft! sollte hier Falschheit wohnen? Und hier die Erbauung meiner Kapelle! die Geburt meines Sohns! — Magus, warum wechseln die Bilder so schnell? haltet dieses süße Bild fester vor meinen Augen; nimmer, nimmer können sie sich satt an ihm sehen!

Der Weise schützte die Menge der Dinge vor, welche, wie er berichtet wäre, zu erforschen wären, und die Kürze der Zeit, in welche all diese Erscheinungen zusammengedrängt werden müßten.

Die Gesichte auf dem Boden des Marmorbeckens begannen von neuem. Bedeutende und unbedeutende Vorgäuge wechselten, aber welchrr Umstand ist zu klein, die Unschuld zu charakterisiren? Siegfried sah seine Gemahlinn in den unbewachtesten Augenblicken immer nützlich beschäftigt, zuweilen weinend, znweilen betend für ihn, und schon hier verschwand ihm fast alle Möglichkeit, daß dieser Engel einst sollte fallen können. Der Magus hies ihn Geduld haben, und der Folge gewärtig seyn.

Jetzt zeigte sich die Scene von St. Germains himmlischer Erscheinung. Genoveve lag in Rubins Armen. Der Graf erkannte ihn nicht sogleich; aber zitternd ward er, (denn das bezauberte Becken verstattete auch manchen Blick in das Innerste der Seele,) zitternd ward er ein aus-

genblickliches Wohlbehagen an Genoveven gewahr; sich in den Armen desjenigen zu sehen, der einst mit nicht gemeiner Liebe von ihr geliebt ward, der auch sie längst auf seine Art geliebt hatte, und nur die Schäferinn Genoveve des Geständnisses seiner Leidenschaft nicht so werth hielt, als die Gräfinn. Sie muste erst zum sträflichen Feuer werden, ehe er sie über seine Lippen kommen ließ.

Rubins Anblick, den Siegfried jetzt erkannte, die leidenschaftliche Rolle, die er spielte, Genovevens heldenmüthiger Widerstand, und der Schluß dieser Scene mit der heimlichen Ermordung des guten Alten, der seine Gebieterinn rettete, gab auf einmal den Schlüssel zu der ganzen räthselhaften Geschichte. Man hätte eigentlich nichts mehr zu sehen gebraucht, um das Wie und Warum überall zu errathen. Siegfried holte einen tiefen Seufzer, und ergriff Ruprechts Hand. So, rief er, so sind wir betrogen worden? O Geliebter, wie konnte ich je in die Tugend Deiner heldenmüthigen Schwester ein Mistrauen setzen?

Laßt uns weiter sehen, sagte der Ritter, seyd Ihr befriedigt, so bin ichs noch bey weitem nicht.

Die nächste Scene war Konrads nächtliche Zusammenkunft mit Genoveven. Sie sahen jetzt nicht allein, sie hörten jede Worte. Ihre Herzen schmolzen über die rührenden Klagen der edeln Dul-

derinn, auch wurden sie wohl gewahr, daß sie unter Verräthern war und dicht an dem Abgrunde stand, welcher sie nachmahls verschlang. An der Thür lauschte Rubin, und die verrätherische Zofe schielte unter den halbgeschlossenen Augenliedern hervor, wie die beyden Unschuldigen sich ihren verstellten Schlaf zu Nutz machten: Diese Elenden würden sich gefreut haben, sie eines Verbrechens schuldig zu finden.

Als Konrad bald darauf mit Aufträgen an Siegfried und Golo von der Gräfinn schied, folgten ihm die Augen der Seher mit banger Besorgniß. Sie sahen ihn seine Reise antreten, sahen ihn, von Rubin verlockt, in jenen grauenvollen Winkel des Ardennerwaldes unter dem Schwerdte des Meuchelmörders fallen; aber aus dem entseelten Leichnam wand sich ein leichter Schatten empor, welcher sich zu einer dem Ermordeten ganz ähnlichen Gestalt bildete, und mit ätherischen Flug hinüber schwebte, zu Graf Golos Burg, der eben auf seinem einsamen Zimmer saß, und beym vollen Becher eingeschlafen war. Die Nebelgestalt erweckte ihn, und donnerte ihm Genovevens Ladung nach dem Schloß von Ardenne nachdrücklich genug in die Ohren, um seine träge Seele zur Eil aufzuschrecken.

Wie vergeblich seine Zukunft war, wissen wir. Die Seher sahen, wie er sich von Rubin wider die

Unschuldige einnehmen ließ, sahen Genoveven vor ihrem ohnmächtigen Helfer knien und Hülfe bitten, ach sie sahen noch mehr. Genovevens Anklage, Bertens Treulosigkeit, zu welcher sie von Rublu bestochen war, und die Tyranney, mit welcher man der unglücklichen Gräfinn auch ihren letzten Trost, ihr Kind aus den Armen riß. Sie sahen bald darauf Genoveven zur Unschuldsprobe führen, sahen ihre schönen Hände an der angeglühten Eisenstange, mit welcher der Bischoff noch vor kurzem ihre neuerbaute Kirche *) dotirt hatte, er-

*) Die Gabe, welche der Genovevenkapelle, als ein sehr auszeichnender Vorzug vor vielen andern Kirchen zugestanden wurde, bestand in dem traurigen Recht, eine drey Pfund schwere eiserne Stange zu verwahren, welche man zur Bewährung der Unschuld mit einer Summe lösen mußte, die allemahl nach dem Stande des Verbrechers bestimmt wurde. Nach dem was man von einigen Kirchen Teutschlands weiß, welche auf ähnliche Art begabt waren, bestanden die Ceremonien der Feuerprobe ohngefehr in folgenden Stücken. Der Verbrecher, welchen diese schreckliche Wohlthat zu seiner Rechtfertigung zugestanden ward, zahlte die bestimmte Summe, fastete drey Tage, kommunicirte, und legte den Eyd der Unschuld ab. Man netzte und tränkte ihn dann mit Weihwasser, glühte die Stange und gab sie ihm in die Hände; die Zeit, wie lang er sie halten mußte, hieng von dem Ver-

starren, sahen sie im Wasser, in welches man sie gebunden versenkte, zu Grunde gehen, und als schuldig befunden, zu neuen Quaalen wieder hervorgezogen werden. —

Sie wendeten ihre strömenden Augen hinweg! Sie konnten nicht begreifen, wie Golo und der Bischoff hartherzig und betragen bey einem Schauspiele bleiben konnten, welches Engel hätte zum Weinen bewegen können, und wo die Unschuld der schönen Leidenden überall so hell am Tage lag.

Rubin machte die Nacht nach diesem schrecklichen Tage, (so zeigte es die Folge der Geschichte) noch einen Versuch Genovevens Heldentugend zu besitzen; der Sturm ward abgeschlagen wie alle vorhergehende; doch kleidete die Gräfinn ihre Weigerung in etwas mehr Gefälligkeit, und erhielt dadurch die Erlaubniß, ihr Kind zu sehen. Man brachte es ihr, sie drückte es an ihr Herz und schwur, sich nimmer von ihm zu trennen.

brechen ab. — Daß hier viel Begünstigung und viel Betrug statt fand, ist ausser Zweifel. Personen, wie die Sage hier Genoveven angiebt, waren gewiß, allemahl schuldig erfunden zu werden. Das nehmliche gilt von der Wasserprobe; kortne Stricke oder andere Erfindungen, erhielten gewiß allemahl den über dem Wasser, welcher schwimmen sollte.

Hier wurden die Bilder ein wenig dunkel, doch dünkte es Ruprechten, eine weibliche Gestalt mit einem Kinde auf dem Arm sich durch dunkle Gänge winden, und sich zuletzt in einen dicken Walde verlieren zu sehen.

Siegfried, der seine Augen fest auf dem Unglücksbrunnen geheftet hatte, der sich in dem Gemählde des Vorhofs, von dem Thurme, wo Genoveve gefangen saß, ganz deutlich zeigte, sahe nichts. Der schreckliche Schluß des Trauerspiels, den er zitternd erwartete, fehlte noch; er sah ihn nicht. Genovevens Schleyer und die Scherpe ihres Kindes sah er auf dem Rande des Brunnen hängen. Das Getümmel im Schloß beym Gericht von ihrem Selbstmord sahe er, sah die verzweifelnde Berta sich in den Abgrund stürzen, in welchem ihre verrathene Gebieterinn den Tod gefunden haben sollte, aber diese That selbst sahe er nicht. Ueberhaupt wurden jetzt die Bilder so dunkel, daß den Sehern bey genauen Forschen die Augen vergiengen, und Siegfried den Magus in halben Unwillen fragte, was dieses bedeute?

Gnädiger Herr, sagte er, es schlägt zwölf Uhr, und die Zeit der Gesichte ist vorüber.

Gut, antwortete der Graf, so laßt uns die Untersuchung morgen wiederholen!

Dies wird unmöglich seyn, war die Antwort. Die Gesetze der Kunst verbieten mir, doppelte

Nachfrage über einen Gegenstand zu gestatten. Die Unvollkommenheit Eurer Entdeckungen habt Ihr Euren anfänglichen Zögern und Verweilern bey unnöthigen Dingen zu danken; um indessen doch etwas zu thun, die Lücken Eures Wissens auszufüllen, so hört was ich Euch sage: Macht Euch heut über drey Tage mit der ersten Morgendämmerung auf, in Eurem Walde zu jagen. Auf der Stelle, wo Euch letzthin ein weises Reh begegnete, werdet Ihr es wieder sehen; folgt ihm, es wird Euch zu Eurem Glück leiten, Ihr hättet dieses Glück früher haben können, wenn Ihr Eurem Wegweiser schon damahls gefolgt wäret. Ihr kamet von Vollbringung eines guten Werks; der Himmel, welcher gern gute Werke belohnt, hätte Euch die Aufsuchung der Gebeine des armen Konrads nicht besser vergelten können, als durch jenes Thier guter Botschaft, das ihr unbeachtet aus den Augen liezet. — Uebrigens merket noch eins: So Euch an jenen bestimmten Morgen irgend ein menschliches Geschöpf aufstoßen sollte, welches nicht zu Eurem Jagdgefolge gehört, so säumt nicht, es fest nehmen, und auf Eure Burg in gute Verwahrung bringen zu lassen.

Graf Siegfried schien gute Aufmerksamkeit auf den Sermon des Weisen zu haben, und versprach seiner Vorschrift nachzukommen; im Grunde aber dachte er an nichts, als an die entdeckte Un-

schuld seiner Genoveve und die Empfindungen, welche die lebhafte Vorstellung derselben und ihrer Leiden in ihm rege machte, waren so beschaffen, daß sie den Gedanken, den er schon vor den Erscheinungen im Keller äusserte: es müsse leichter seyn, sich über eine Sünderinn als über einen Engel zu trösten, vollkommen wahr machten.

Ruprecht gieng stets als in tiefen Gedanken; die Vorstellungen des magischen Spiegels schienen ein Etwas in ihm rege gemacht zu haben, darüber er sich gegen niemand erklärte; aber er hatte wohl Acht auf die Zahl der vom Magus vorgeschriebenen Tage, und als der Morgen des dritten graute, trat er in Weidmannstracht vor das Bette des schlummernden Grafen, ihm zu wecken. Auf, Siegfried, rief er, das Jagdgefolg ist gerüstet! Das Hifthorn tönt! Auf! auf! das Thier guter Botschaft zu verfolgen, das uns zu unserm Glücke führen soll!

O mein Bruder! antwortete der Graf, der sich den Schlaf aus den Augen rieb, aus welcher angenehmen Täuschung reißt Ihr mich! Lebend sah ich meine Genoveve an meiner Seite! Lebend und unschuldig! — O das war zu viel! Nur ein Traum konnte das doppelte Uebermaaß des höchsten Glücks zusammen gesellen!

Ruprecht trieb zum Abzuge, ohne die Rede seines Schwagers zu beantworten, und nicht lang

LB Coburg

so saßen beyde zur Jagd gerüstet auf ihren Rossen, und die wehrhafte Dienerschaft folgte ihnen.

Es war ein trüber kalter Morgen; alle Gegenstände lagen noch im grauen Schleyer gehüllt, die Sonne verweilte hinter den Bergen, und kein Vogel war noch wach, sie zu bewillkommen, vielweniger ließ sich ein menschliches Geschöpf ausser den frühen Jägern auf der Hayde erblicken. Doch schlich ein blinder Bettler, von seinem Hunde geleitet, ihnen entgegen und bat um eine Gabe. Ist dies, sagte Siegfried, der eben mit Ruprechten von den letzten Worten des Magus gesprochen hatte, ist dies das Wesen, davon er uns befahl, es fest zu nehmen und wohl auf der Burg verwahren zu lassen? — Gewalt wider einem solchen Unglücklichen zu brauchen, wär wohl Grausamkeit; wir wollen sehen, ob er uns gutwillig folgen möchte: — Alter, Ihr seyd sehr elend, matt und übel bekleidet! Nehmt hier diese Gabe, und verlangt Ihr nach guter Pflege, so laßt Euch von einem meiner Leute nach meiner Burg bringen, so soll sie Euch werden.

Gestrenger Herr, sagte der Blinde, ich nehme Euer Erbieten um so williger an, da es mir ein gutes Vorzeichen ist.

Vorzeichen? Wie so?

Deine traurige Wallfarth, so geschahe einst eine Stimme zu mir im Traum, wird sich nicht

eher enden, als bis man Dich einst ungefordert laben und trösten, und auf deine bloße Bitte um ein schlechtes Allmosen, zu Ruhe und Pflege auf eine Burg einladen wird. — Auf meiner langen, mehr als zweyjährigen Wallfarth, durch weit entfernte Lande fand ich nirgend ungesuchtes Mitleid. Aber gestern im Walde begegnete mir die Erfüllung des ersten Theils der Traumverheißung, und wie ich sehe soll ich heute die des andern finden.

Graf, sagte Ruprecht, der Alte ist geschwätzig, lassen wir ihn! wir kommen sonst zu spät an unser Abentheuer, und verfehlen vielleicht das Glückszeichen, das auch uns heute versprochen ist!

O möchten alle gute Vorbedeutungen samt ihrer Erfüllung Euch für das werden, was Ihr an mir Elenden thut! rief ihnen der Alte nach, welcher von einem des Gefolgs aufs Pferd genommen und nach der Burg geführt wurde. Aber die Ritter jagten Wald = einwärts, der eine mit noch mehrerer Begierde und Hoffnung auf die Vorgänge des heutigen Tages, als der andere, welches auch nicht zu verwundern war. Ruprechten konnte vielleicht sein thüringischer Burggeist diese Nacht etwas ins Ohr gesagt haben, welches dem traurigen Grafen, der wenig Verkehr mit der Geisterwelt hatte, so unbekannt war als uns.

Wollten doch die Dämonen, welche den Mährchenerzählern hold sind, und ihnen oft schlaue

Mittel an die Hand geben, ihre Zuhörer mit unerwarteten Vorgängen zu überraschen, wollten doch diese wohlthätigen Mächte, daß Ihr, lieben Leser, eben so unwissend wäret als Graf Siegfried! damit Euch nicht nahe am Schlusse unsers Mährchens der Ueberdruß anwandelte und Ihr es stolz und mit einem: Wir wissen es schon! auf die Seite legtet. Im Vertrauen, auf eine so glückliche Verblendung fahren wir fort.

Man durchstrich den weiten Wald bis schier an den Mittag, ehe man die Stelle finden konnte, wo Graf Siegfried neulich das weiße Reh erblickte, dessen Wiedererscheinung ihm der Magus auf heut als ein Glückszeichen versprochen hatte. Aber kaum war man auch gewiß, daß man an dem rechten Orte sey, als das liebliche Thier guter Botschaft, von dem Geräusch der vielen Kommenden aufgescheucht, aus dem Gebüsch sprang, und mit seinem Jungen, das es auch jenesmahl begleitete, tiefer in den Wald hinein setzte, so daß es dem ganzen Jägerheer unmöglich war, ihm durch alle verschlungene Pfade, die es nahm, zu folgen, daher am Ende niemand auf seiner Spur blieb, als Siegfried und Ruprecht.

Das Jagen dauerte ohne Ruhe fast eine Stunde lang. Die beyden Jäger glühten von der Hitze, ihre Pferde keuchten, und selbst das Reh schien ermüdet, oder es fand es darum für gut langsa-

mer zu gehen, weil es nun dem Orte, wohin sein Weg gieng, nahe war.

Jetzt würde es ein Pfeil erreichen! sagte Siegfried.

Kein Pfeil! erwiederte Ruprecht, indem er eine Hand auf die Hand des Grafen legte. Uns war nicht befohlen, das schöne Thier zu tödten, nur folgen sollten wir ihm. Wohl gut! sagte der Graf, es würde mich ohnedem dauern, ein Geschöpf zu verletzen, das für mich, ich weis nicht welche wehmüthige, süße Erinnerung mit sich führt. Laßt uns hier ein wenig Ruhe nehmen und sehen, ob es unserm ermüdeten Wild gleichfalls beliebt, eine Pause zu machen.

Sie lagerten sich auf einem kleinen bebuschten Hügel. Unten im Thal rann eine klare Quelle, die sich nicht weit von ihnen in einem Felsen verlor. Die verschmachtenden Thierlein labten sich, und lagerten sich dann an dem kleinen Bach, der mit lieblichem Geräusch über die Kiesel rann.

Jetzt entstand ein zweytes Geräusch in dem Gebüsch, das den Fuß des Felsens bedeckte. Die Rehe spitzten die Ohren, ohne aufzuspringen. Auf einmal hüpfte ein schönes Kind in leichter Genientracht, das ist, kaum mit jener dünnen Leinwand bekleidet, die man diesen keinen Frost, keine Hitze kennenden Wesen zur Decke giebt, hervor, und

rief

rief nach der Höle, mit lieblichen Lallen zurück: sie sind gekommen! Mutter, sie sind gekommen!

Während der kleine Knabe, an dessen Schönheit die Schauer auf dem Berge sich nicht satt sehen konnten, sein Spiel mit den zahmen schmeichelnden Thieren trieb, die seine Hände leckten, trat aus der Höle eine große majestätische Frau, gleichfalls in ziemlich leichter Kleidung hervor; ihr langes blondes Haar bedeckte ihren offenen Busen, und an ihrem Arm hieng ein Körbchen mit Azung für die Rehe, welche, wie es schien, hieher zu Gaste gekommen waren. Sie küßte, liebkoste und fütterte sie, und die Hindinn ließ sich dafür am Ende von ihr ihre Milch nehmen, welche in einem reinlichen Gefäß von Baumrinde aufgefangen, von der Mutter gekostet, und dann dem Knaben dargereicht wurde.

Nachdem man sich allerseits gesättigt hatte, schien man darum doch noch nicht geneigt zu scheiden. Während das Kind mit dem kleinen Reh im hohen Graße scherzte, legte die Mutter den Kopf der Hindinn in ihren Schooß, küßte sie, und schien Thränen über sie zu vergießen. Die Empfindungen, welche ihr dieselben auspreßten, schienen mit jedem Augenblicke mächtiger zu werden. Ihre Augen strömten, sie rang die Hände gen Himmel, und indem der Wind die dicken Locken von dem emporgehobenen Gesicht wehte, zeigte er den

erstaunten Zuschauern Züge, welche jede Muthmaßsung bestätigten, die sich ihnen seit einigen Minuten aus verschiedenen Umständen vielleicht mochte aufgedrungen haben.

Und kann ich noch einen Augenblick länger zweifeln? schrie Siegfried. Dies ist Genoveve, wie mein Traum sie mir zeigte! und dies mein Kind! O Gott! labend und unschuldig! ists möglich, daß ein solches Maas von Glück mir auch wachend zu Theil werden konnte?

Selten findet man sich in ganz unerwartete Dinge so gut wie Graf Siegfried, selten sieht man das Leben einer todtgeglaubten Person mit so viel Gegenwart des Geistes als er. Die Geschichte sagt nichts von jenem Staunen, jener Betäubung, jenem unnennbaren Etwas, das einem andern Sterblichen bey einer ähnlichen Ereigniß befallen, und vielleicht seinem eigenen Tode nahe gebracht haben würde; das macht, weil hier sich überall unsichtbare Wesen ins Spiel mischten, die dem gewöhnlichen Gang sowohl der Empfindungen als der Vorfälle eine ganz ungewöhnliche Richtung gaben.

Uns, die wir höchstens geschickt sind, die alltägliche Folge der Gefühle darzustellen, diene dieses zum Vorwand, die Scene des Wiederfindens zwischen Siegfried und Genoveven ungeschildert zu lassen.

Sie lagen einander in den Armen, sie kannten sich, sie sagten einander tausend Dinge, welche sich besser denken als erzählen lassen; dies ists alles was wir Euch, Ihr Lieben, von diesem Auftritt sagen können. Genoveve legte den kleinen Siegfried in die Arme des Grafen, und sagte ihm, das sey der Vater, von welchem sie ihm so oft versprochen habe, daß er kommen und sie aus der Wildniß holen würde, und während der entzückte Greis den lächelnden Knaben, der ihm tausend Liebkosungen machte, an sein Herz drückte, flog sie in die offenen Arme des Bruders, der sich ihr nannte, und der bey dem ganzen Auftritt zwar eine höchst zärtliche, aber doch ziemlich gemäßigte Rolle spielte. Er hatte seit der Krystallschererey im Keller so viel von dem Leben seiner Schwester gemuthmaßt, und in dieser Nacht so viel von demselben erfahren, daß fast alle Ueberraschung hinweg fiel, und er nur den reinen ruhigen Genuß eines gehofften Vergnügens schmeckte.

Genoveve führte ihre Gäste, die Rehe mit eingeschlossen, welche gehörig ihren Platz behaupteten, in ihre Höle; sie fanden überall die äusserste Reinlichkeit und die äusserste Armuth.

Sie ward mir leicht zu ertragen, sagte die Heldinn mit Lächeln, da ich sie schon in den ersten Jahren meines Lebens kennen lernte, und immer die Hoffnung auf bessere Zeiten im Gesicht hatte,

Als St. Genoveve, die sich, da ich den Tod einer Verbrecherin sterben sollte, meiner erbarmte, mir die Mittel lehrte, meine Flucht durch das Gerücht von meinem Tode zu sichern, sagte sie zu mir: Gehe in die dickste Gegend des Ardennerwalds, dort wirst Du Ruhe, Hoffnung und Rettung finden. Das kleine Reh, das Konrad dir schenkte wird Deine Wegweiserin und Deine Ernährerin seyn. Wenn Du zum siebenhundert und vierzigsten mahl an seinem Halse Deine Schicksale beweinen wirst, an denen menschlicher Eigensinn so vielen Theil hatte, so hoffe auf das Wiedersehen derejenigen, welche Dir auf der Welt die liebsten sind. — Ob ich gerade heute zum siebenhundert und vierzigsten mahle mit wehmüthiger Rückerinnerung vergangener Zeiten, der Gesellschaft der Gespielinn meines Schäferstandes genossen habe, weiß ich nicht; ich habe so genau nicht gezählt, nur dieses weiß ich, daß mein liebes Reh, das Geschenk Konrads von Sikingen, seit es mich zuerst in diese Höle führte, täglich einmahl mit einem seiner Jungen gekommen ist, mich zu besuchen; seine Milch war mir besonders lieb wegen meines Kindes, welches die rauhe Kost von Wurzeln und wilden Baumfrüchten nicht so gut würde vertragen haben als ich. So muß uns oft ein nicht genuggeschätztes Geschenk in der Folge höchst wichtig und unentbehrlich werden. Konrad! Konrad! meine Leiden waren vielleicht

Strafen Deiner nicht genuggeschätzten Zärtlichkeit.

Graf Siegfried war so gut diesen Ausruf nicht übel zu nehmen; er hatte es auch nicht Ursach, Konrad war todt und Genoveve klagte sich ja selbst an, kalt und grausam gegen ihn gewesen zu seyn.

Man hatte sich, wie die Länge dieses Mährchens ausweißt, von allen Seiten so viel zu sagen, daß der späte Abend heran kam, ohne daß man an den Aufbruch dachte; als aber im ersten Mondschimmer das Jagdgefolge des Grafen endlich seinen Herrn, den es den ganzen Tag vergeblich gesucht hatte, hier fand, so war das Gepäcke der schönen Einsiedlerinn so geschwind gemacht, daß man die Reise sogleich antreten und das Schloß noch Zeit genug erreichen konnte, um zur Abendmahlzeit zu kommen. —

Man denke sich den Jubel des Jagdgefolgs, und dann die Freude des Hofgesinds, eine liebe todtgeglaubte Gebieterinn wieder zu sehen!! — Nie ward eine große Dame so innig von ihren Leuten geliebt als Genoveve, und nie verdiente eine diese Liebe in höherm Grade als sie. Ihr Empfang war ein Triumph, und die theuersten, lang vorbereitetsten Bewillkommungsfeste der Könige und Kaiser, hatten nicht so viel Glanz als die simple Einholung dieser kleinen Gräfinn. Freudenthränen funkelten aus jedem Auge bey ihrem Anblick,

Dankgebete stiegen gen Himmel für ihre Rettuung, dieß ist eine Feyer, die man bey den Festen der Großen selten findet.

Eine Wolke des Schreckens schien sich noch in dieser Nacht über die allgemeine Fröhlichkeit zu ziehen. Der vornehmste unter der jungen Dienerschaft trat vor die Tafel, wo die Wiedervereinigten der Freuden des Weins genossen. Herr! sagte er zum Grafen, wir bitten eine kleine Bitte von Euch. Uebergebt den blinden Bettler, den Ihr diesen Morgen aufs Schloß sandet, unsern Händen.

Zu welchem Ende?

Er ist ein Bösewicht, voon welchem die morgende Sonne kein Gebein sehen soll!

Ungeheuer! An diesem Freudentage? Habe ich Unmenschen unter meiner Dienerschaft? — Was hat er verbrochen? —

Ungeheuer und Unmensch er selbst! Er ist der ehemahlige Burgpfaffe. Aus den Gesichten im Keller wissen wir gar wohl, welch ein Teufel er für unsere fromme Gräfinn war! Wir bitten um Gerechtigkeit! er soll von unsern Händen sterben!

Ach! schrie Genoveve, daß ihm kein Leid geschehe! ich habe ihn gestern im Walde gefunden und erkannt. Ich entdeckte mich ihm nicht, aber ich labte ihn mit der Milch meines Rehes, weil ich ihn sehr matt und durstig fand; ich hätte ihn wohl

in meiner Höle beherbergen sollen, aber ich bekenne es, dazu war, so sehr ich ihm verziehen habe, mein heimliches Grauen vor ihm zu groß!

Er sterbe! schrie die versammelte Dienerschaft, welche vom Wein ein wenig begeistert war, und vielleicht etwas von dem wilden Feuer fühlen mochte, welches in jenem Lande zu unsern Zeiten so manche Mordauftritte veranlaßte.

Genoveven war bange vor den Folgen dieser allgemeinen Wuth. Sie stand auf, die Menge machte ihr Platz. Sie fand das bestimmte Schlachtopfer bereits gebunden an der großen Pforte. Mit eigenen Händen löste sie seine Bande. Komm, Unglücklicher, sagte sie, indem sie ihm freundlich zur Tafel führte. Ich verzeihe Dir! Gott hat Dir auf Deine strenge Buße, von der Du mir gestern im Walde erzähltest, ohne Deine Missethat zu nennen, längst verziehen, so hat niemand mehr etwas auf Dich zu sprechen!

Die Geschichte sagt, daß die Gräfin von dem Elenden, den Gott für seine Missethaten mit Blindheit gestraft hatte, zu mehrerer Bestätigung ihrer Unschuld, eine treue und öffentliche Erzählung der ehemahligen Schreckensgeschichten forderte, aber wir halten sie für großmüthig genug, ihm diese fürchterliche Buße zu schenken.

Er blieb ein wohlgehaltener Pensionär des gräflichen Hauses. Ruprecht kehrte spät erst nach

Teutschland zurück. Die Rehe blieben im Walde und nahmen und gaben nur öftere Besuche von und bey ihren ehemahligen Pfleglingen.

Genoveve liebte ihren Gemahl so sehr, daß sie ihre Schutzheilige bat, ihre noch übrigen Lebensjahre zwischen ihr und Siegfrieden, der freylich seinem Alter nach nicht mehr auf langen Glücksgenuß rechnen konnte, zu theilen, so daß sie sicher sey, seinen Tod nicht zu erleben.

Ihr Sohn ist der berühmte Siegfried von Nanterre, welcher unter Ludwig dem Heiligen, in den Ebenen von Damiette des christlichen Heldentodes starb. — Sie aber erlangte nach ihrem Tode die Glorie, und der Himmel weiß noch bis diese Stunde nicht, welcher unter seinen beyden Genoveven er den Vorzug geben soll.

Die zwölf Ritter von Bern,

oder

das Mährchen vom Hort der Nibelungen.

Bey den Trümmern des vesten*) Schlosses Worms an der Adda, zu welchem man, in dem Wahn von daselbst verborgenen Schätzen, ein halbes Jahrhundert lang den Neugierigen mit gewaffneter Hand den Zutritt verwehrte, hatten in einer Nacht zwey Kriegsknechte die Wache, welche der Zufall, sie wusten selbst nicht wie das zugieng, fleißig zusammen paarte. Eine Art von Zuneigung entstand hieraus, welche außerdem wohl nicht so leicht zwischen zwey Personen Platz gefunden haben würde, die von allen Gleichheiten, welche der Freundschaft das Daseyn geben sollen, wohl nicht eine an sich hatten. Der eine der beyden Gefährten war alt, der andre hatte kaum zwanzig Sommer gesehen; der eine hatte, wie man zu sagen pflegt, das Herz

*) Es ward zu Anfange des vorigen Jahrhunderts geschleift.

an der rechten Stelle, der andere wuste kaum, ob er eins habe, außer wenn es bey irgend einem Schatten von Gefahr ängstlich zu pochen begann; der erste war reich an Erfahrung, der zweyte so neu in der Welt, daß man hoffen konnte, mit jeder geschehenen oder ungeschehenen Sache, die man auf die Bahn brachte, ihm etwas ganz unerhörtes zu sagen.

Da der letzte Punkt mit einer unersättlichen Begierde viel zu hören verbunden war, so ward er vielleicht das erste Mittel, seinen ältern Gefährten einzunehmen; denn so gern der Jüngling hörte, so gern mochte der Alte sprechen, und da er nun immer gewiß war, bey Erzählung von Heldenthaten und Mährchen, in denen er unerschöpflich war, die Aufmerksamkeit, die er sonst überall vermißte, wenigstens bey ihm zu finden, so erwuchs nach und nach bey ihm eine Liebe, Zutrauen und Vertraulichkeit gegen den Jüngling, und eine ehrfurchtsvolle Dankbarkeit des Jünglings gegen ihn, welche, wie ihr sehen werdet, die Probe hielt.

Es war eine der schauerlichsten Nächte des spätern Herbsts; der untergehende Mond gab nur eben hinlängliches Licht, seine eigene abschiednehmende Gestalt sichtbar zu machen, übrigens herrschte eine dichte Dämmerung, welche noch schlimmer war als gänzliche Dunkelheit; der jüngere von den

beyden Wächtern meynte wenigstens, es sey besser gar nichts zu sehen, als bey jedem Augenaufschlag durch Schreckbilder Kinder der trüglichen Dämmerung, in Todesschweiß gesetzt zu werden.

Tröste Dich, sagte der Alte, welcher gewohnt war mit der Schwäche seines jüngern Gefährten Mitleid zu haben, tröste Dich, daß es nur Trugbilder sind. Es ist wahr, die Riesenschatten dieser entblätterten Bäume, das tiefe Dunkel dieser Trümmern und die weißen Felsen dort im Mondlicht geben einen schauerlichen Anblick, aber was sie sind, wissen wir, und wohl uns, wenn wir vor Mitternacht nichts weiter gesehen haben!

Ihr macht mich zittern, Vater! sprach der Jüngling mit zusammenschlagenden Zähnen.

Haben wir schon zuvor hier mit einander gewacht? war die Antwort.

Nein! ich glaube nicht! — Vater, das wißt Ihr ja wohl besser als ich!

Nun, so sey ruhig! Bis der Mond ganz hinunter ist kein Wort mehr! Der übrige Theil der Nacht bis zum Morgen ist lang genug, Dir verschiednes zu sagen.

Der junge Fridelin fand diese Rede äußerst bedenklich, und hätte gern weiter gefragt, noch lieber sich eilfertig entfernt; beydes war unmöglich: das erste verbot die Ehrfurcht gegen seinen bejahrten Freund, das zweyte die Gesetze des Dienstes

Friedelin hüllte sich dicht in seinen Regenmantel und drückte sich fest in einer Nische an die Mauer. Hildebrand stand ihm etwas beherzter gegenüber, seine Augen sahen unverwandt nach dem Monde, und Friedelin ward mit Schrecken gewahr, daß sich eben der letzte Strahl des Lichts in diesen weitgeöffneten Augen brach, und also der Augenblick vorhanden war, wo sich irgend ein schauervolles Etwas ereignen sollte, welches durch das Dunkel, womit es des alten Hildebrands räthselhafte Vorwarnung umhüllte, ein noch bedenklicheres Ansehn gewann.

Der Trost des jungen Menschen war, daß sich dieses Etwas von einem Augenblick zum andern vergebens erwarten ließ, und daß es überhaupt eine Unmöglichkeit schien, in der dicken Nacht, die jetzt alles verschleyerte, den kleinsten Umriß irgend eines Dinges wahrzunehmen.

Schon wollte Friedelin den Mund zur Frage öffnen: ob die Zeit des Stillschweigens vorüber sey, als ihm gegenüber, gerade hinter der Stelle, wo Hildebrand stand, ein bleiches phosphorisches Licht, den Eingang des geschleiften Schlosses sichtbar machte. Zum Andenken, daß hier einst eine Veste stand, hat man die gothischen Pfeiler geschont, zwischen welchen sich ehemals das Burgthor öfnete. Durch sie hin sah man in den weiten mit Schutt und Steinen besäten Hof, der sich in der tiefsten

gerne mit einem Schlunde endigte, von welchem noch niemand der damals Lebenden, und Friedelin am wenigsten, erforscht hatte, oder zu erforschen wünschte, wohin er führen möchte.

Furcht, sagt man, benebelt alle Sinne, aber wir wissen nicht, ob wir diesem Satze Glauben beymessen sollen, da wir versichern können, daß der zitternde Neuling auf der Heldenbahn sich zu seinem höchsten Kummer in vollem Gebrauch seiner Sehkraft befand. Ganz deutlich im entferntesten Dunkel der Ruinen, eben auf der jetzt beschriebenen Stelle, sahe er ein Wesen zum Vorschein kommen, welches in seiner Gestalt so viel sonderbares hatte, daß es Erstaunen erregt haben würde, und wenn es bey hellem Tage in der würklichen Welt erschienen wäre. Eine gigantische Figur in Mönchstracht, mit behelmten Haupt, den Speer auf dem Schenkel, setzte auf einem Rosse, das ihrer Grröße angemessen war, über den wüsten Burghof, vor Hildebranden, welcher steif am Thore stand, wie ein Marmorbild, vorüber, zwischen ihm und Friedelin hindurch, bergab ins Thal, wo sie durch einen Strahl von blaulichem Licht, den sie hinter sich herzog, noch lange sichtbar erhalten ward, bis sie sich endlich über den Bach Fradolfo, der sich um dasige Gegend in der Adda verliert, in Nebel verwandelte und verschwand.

Hast Du gesehen? fragte Hildebrand nach einer langen Pause.

Friedelin antwortete mit einem kurzen zitternden Ja.

Dieß ist, fuhr der Alte fort, der Mönch Ilsan, welcher Schuld war an der Niederlage der eilf Ritter von Bern, und darum keine Ruhe hat, bis an den jüngsten Tag, sondern unablässig in voller Rüstung Wache halten muß, beym Hort*) der Nibelungen, der in diesen Gewölben verborgen liegt, und den niemand heben kann als in dieser Stunde, da der Hüter gewichen ist, und der Eintritt jedem freysteht, der Muth hat ihn zu wagen. — Willst Du nun, so laß uns — —

O Vater! schrie Friedelin, ich bitte Euch! —

Sey ohne Sorge, versetzte der Alte. Mich wandelte die Begierde nach Reichthum wohl nie in dem Grade an, um Leib und Leben für nichtiges Gold zu wagen. Dieser Schatz richtete im grauen Alterthum schon so viel Unheil an, daß ich nimmer glauben kann, er werde heut zu Tage dem Besitzer großes Glück bringen. Wer es mit ihm wagen kann, der wage es; ich begnüge mich mit der Wissenschaft der wundervollen Beschaffenheit, die es um diese Dinge hat, und die ich gar fein zu

*) Alte Benennung eines großen Schatzes, welche vielleicht ihren Ursprung von dem Worte hoard up herleitet, das die altdeutsche Sprache, so wie viele andere Worte, mit der englischen gemein hatte.

erzählen weis. Ich hörte sie einst aus dem Munde meines Vaters, als wir von ohngefähr hier mit einander die Wache hatten. Wir sahen was Dir und mir jetzt erschienen ist, und als ich nach Verschwindung des Geistes um Bescheid ersuchte, wie es den Jungen gegen die Alten zu thun geziemet, so erfuhr ich was auch Du erfahren kannst, sobald Du willst.

Friedelin merkte wohl, daß der Alte gefragt seyn wollte, aber es war ihm unmöglich, eine Forderung über die Lippen zu bringen, welche sein ganzes Wesen empörte. Die Erzählung vom Schatz der Nibelungen war ihm in diesem Augenblicke so gleichgültig als der Schatz selbst, und hätte ihn die Furcht, den guten Hildebrand zu erzürnen, nicht abgehalten, er hätte ihm, als er endlich ungefordert sein Mährchen begann, Stillschweigen aufgelegt; so aber blieb es bey der ängstlichen Frage: ob der Mönch diese Nacht wiederkommen würde? und als diese mit Nein beantwortet wurde, fühlte er sich wirklich in leidlicher Fassung, zu hören, was ihr, meine Lieben, lesen werdet, wenn euch nicht mit Friedelin gleiche Abneigung beywohnt, und wenn es euch gefällt, statt des alten Hildebrands, den wir aus verschiedenen Ursachen nicht redend einführen mögen, die Sage aus unserm Munde zu erfahren.

Zu der Zeit, da noch Rhätien seine eigenen Könige hatte, beherrschte diese Gegenden Gibich, den man, weil er sich am liebsten auf dieser Burg aufhielt, nur den König von Worms zu nennen pflegte. Was seinen Landen an Größe abgieng, das ersetzte der Reichthum und die Fruchtbarkeit des Bodens. Nicht jener Reichthum, welcher in ergiebigen Goldadern und Demantgruben besteht, nein, nur der, der uns zu gesunden frohen Menschen macht, und uns den versagten Besitz vaterländischen Goldes sehr leicht vergessen lehrt.

König Gibich verachtete jedes Gold, es mochte gewesen seyn wo es wollte, so sehr, daß er niemals etwas von diesem glänzenden Metall, das er durch Tausch wohl hätte haben können, an seinen Leib zu legen würdigte. Er trug eine Krone von Eisen, und in den Tagen des Lenzes, da diese ganze Landschaft nichts ist als ein blühender Garten, einen Blumenkranz. Die Prinzessin Grimhilde, seine Tochter, war eine besondere Freundinn von Rosen, und sie trug Sorge, die Schläfe ihres Vaters nie leer von diesem duftenden Schmucke zu lassen.

Eines Tages, da sie auch umhergieng auf den blühenden Gefilden, unter tausenden von ihren Lieblingsblumen, die schönsten für ihren Vater zu wählen, fiel ihr ein Rosenbusch in die Augen, dergleichen sie noch nie gesehen hatte; er trug eine

einige Rose, aber von so wunderschöner Art, daß sie alles übertraf, was die Blumenfreundinn je gesehen haben mochte. Nur diese schien noch gefehlt zu haben, den königlichen Kranz zu vollenden. Grimhilde brach sie, bewunderte sie, hielt sie an den leichtbedeckten Busen, dessen Weisse sie bis zum Blendenden erhob, hielt sie, als sie eben vor einem Bache übergieng, in dem sich ihr Bild spiegelte, vor die Stirn unter die braunen Locken, und fand sich in diesem Schmuck so wunderschön, daß — daß es ihr unmöglich war, sich dieser Zierde zu berauben. Die seltene Rose blieb wo sie war, und der königliche Kranz ward ohne sie für vollendet angenommen.

Grimhilde! Grimhilde! schallte es ihr aus dem Rosenbusch, als sie wieder vor ihm vorüber kam, nach. Siehe hier die erste Abweichung von dem Wege des strengen Rechts. Deine Eitelkeit sollte keinen Eingriff in die Opfer der kindlichen Liebe gewagt haben. Doch gehe nur hin! bleibt es bey diesem Fehler, so ist Dir verziehen! So lange Du noch keinen schönern Schmuck kennst als eine Rose, so lange bist Du außer Gefahr, aber hüte, hüte Dich, diesen Geschmack jemals zu verlieren.

Bestürzt stand Grimhilde vor dem redenden Busche. So beschämt sie sich durch den Vorwurf einer heimlichen Tücke fühlte, so wünschte sie doch

noch mehr zu hören. Noch war ihr Herz der Stimme der Warnung offen, und redende Büsche waren damals noch keine Sache, welche allzu großen Schauer erregen konnte.

Als sie lang vergeblich auf Weisung gewartet hatte, wie ihr Fehler wieder gut zu machen sey, nahm sie Rath bey sich selbst. Sie riß die Rose aus den Locken, um das unrechter Weise angemaßte Gut dem König reuend zu Füßen zu legen, aber ach! sie war gebrochen, und das Versehen blieb unverbesserlich.

Grimhilde war nicht König Gibichs einiges Kind; er hatte noch drey Söhne: Gundachar, den Thronerben, den braven Gernot und den schönen Giselherr. Der erste war der Liebling seines Vaters und der Prinzessin, und die Nachricht, welche sie an diesem Abende, als sie auf das Schloß zurückkam, erhielt; die Nachricht, der junge Prinz habe endlich gewisse Hoffnung auf den Besitz einer benachbarten Fürstentochter, die er liebte, erhalten, machte einen so angenehmen Eindruck auf sie, daß sie das Abentheuer mit der Rose vergaß, und sich ganz in dem Glück ihres Bruders und in der Hoffnung verlor, auch ihr könne bald ein ähnliches Loos werden.

Sie liebte, den edlen Markgrafen Rüdiger, der zwar nur ein Vasall ihres Vaters, aber dem guten König wohl so lieb war, als der reichste Prinz.

König Gibich wünschte seine Kinder in der frommen Einfalt der Natur zu erhalten, und sahe es im Grunde nicht gern, daß Gundachar seine Augen auf die Tochter des reichen Königs der Niederlande geworfen hatte, welche ihm eine Menge Schätze zubrachte, die das Land entbehren konnte.

Grimhilde freute sich, in der niederländischen Prinzessinn eine Schwester zu finden. Brunildens Fest zu ehren legte sie den ausgesuchtesten Rosenschmuck an, den sie je getragen hatte. Sie war schön, und fühlte es nicht eher, daß sie schlecht und wie eine Landdirne gekleidet sey, bis die neue Schwester ihr es sagte, und sie auf das Gold und die Juwelen, von welchen sie schimmerte, aufmerksam machte. Ein goldnes Stirnband und ein ähnlicher Gürtel, den ihr die freygebige Braut schenkte, wurde auf Bitte endlich mit der einfachen Blumenzierde verwechselt, aber noch immer behielt die Rosenfreundinn ihren Geschmack, welchen Brunilde albern und verdorben nennte.

Diese streitenden Urtheile wurden indessen bald aufgehoben, und es kam schnell dahin, daß Grimhilde ihren Vater fragte, warum sie weniger glänzen dürfe als ihre Schwägerinn, da sie sowohl eine Königstochter sey als jene? — Mein Kind, antwortete der gute Fürst, die Könige von Niederland besitzen seit undenklichen Zeiten den

Hort der Nibelungen, den ich nicht besitze, auch aus verschiedenen Ursachen nie zu besitzen wünsche.—

Die schimmerndsten Kostbarkeiten der Erde gehen aus denselben hervor, so wie aus dem Schooße meines Landes Obst, Blumen, Getraide, und alle wahre Güter des Ueberflusses, an denen es jenen armen Landen gebricht.

Grimhilde hatte nie von dem Hort der Nibelungen reden gehört, er war ihr eine so unbekannte Sache, als wie dem horchenden Friedelin; allein sie hatte nicht die philosophische Gleichgültigkeit gegen denselben wie er, und wäre der gerühmte Schatz damals von zehn gewaffneten Mönchen bewacht worden, in einer Stunde wie jene, da Hildebrand sein Mährchen erzählte, in einer Stunde, da es ihr freygestanden hätte die Hand darnach auszustrecken, würde sie ihn nicht unangetastet gelassen haben.

Ihr Geschmack an den Blumen und an allen andern unschuldigen Vergnügungen, die sie sonst liebte, war auf einmal ganz hin. Sie träumte, sie dachte und sprach nichts, als jenen Schatz, den niemand gesehen hatte, von dem ihr aber jedermann zu versichern wuste, er übertreffe alles, was man sich von den seltensten Kostbarkeiten an Werth und Menge denken könne, auch sey es wohl außer Zweifel, daß die niederländischen Könige sich im Besitz desselben befänden.

Brunildens Vater war um diese Zeit gestorben, und sein Sohn Fradolf, *) der Bruder der neuvermählten Prinzessinn, hatte den Thron bestiegen. Die Höflichkeit erforderte es, wie diese Dame meynte, Glückwünschungsbesuche abzulegen. Grimhilde war mit von der Partie, und kam so ganz umgeändert zurück, daß sie bey einigem Nachdenken sich selbst nicht mehr gekannt haben würde. Die Herrlichkeiten, die sie an Fradolfs glänzenden Hofe gesehen hatte, verleideten ihr alles, was sie im Hause ihres Vaters sonst ergötzt hatte; alles muste mit Brunildens Hülfe hier eine andere Gestalt gewinnen, wenn es ihr gefallen sollte, und mit Mühe konnte sich der gute König Gibich bey seiner eisernen Krone behaupten; mit den Blumenkränzen hatte es ohnedem ein Ende.

Die Unruhen, die man ihm machte, bekümmerten ihn sehr, aber auch die jungen Damen, seine Quälerinnen, hatten ihren heimlichen Gram; die eine, daß sie nur die Prinzessinn Gundachar, und keine Königinn war, die andere, daß ihr Vater sich nicht den Eigner des hochberühmten Schatzes nennen konnte. Sie lag ihm Tag und Nacht an, auf Mittel zu sinnen, denselben wenigstens mit König Fradolfen zu theilen, und da er dieses bald

*) Das Lied der Nibelungen nennt ihn Siegfried.

mit Unwillen, bald mit Lachen, immer aber mit der Versicherung beantwortete, daß er sich in seinem glücklichen Lande reicher schätzte, als zehn Könige von Niederland mit ihren verdächtigen Schätzen, so schloß Grimhilde, daß sie auf Mittel sinnen müsse, das Gut für sich selbst zu erlangen, wonach sie so heftig durstete.

Ihr Verlobter, der edle Rüdiger, wurde zum Vertrauten ihrer Wünsche gemacht; so lang als Grimhilden der Durst nach Golde gequält hatte, war er vernachlässigt worden, und es ist zu glauben, daß er die Wiederkehr der Geliebten mit Entzücken wahrnahm; aber als er Grimhildens Auftrag hörte, der nicht viel weniger war, als ein Versuch, ihn zum gesetzmäßigen Räuber zu machen, da verwandelte sich Freude in Unwillen, und er redete härter mit ihr, als sonst ein anbetender Liebhaber mit seiner Göttinn zu reden pflegt.

Grimhilde, welche diese Zeit über sich sehr genau nach dem Schatz der Nibelungen erkundigt hatte, mochte ihm vorstellen wie sie wollte, daß der Gegenstand ihrer Sehnsucht von jeher das Ziel streitender Bemühungen gewesen sey, daß man ihn, laut der Sage, kein ausschließendes Eigenthum irgend eines Sterblichen nennen könne, daß jeder ein Recht auf ihn habe, der ihn zu erobern und zu behaupten wisse, und daß endlich die Könige der

Niederlande wahrscheinlich auf keine andere Art zu dem Besitz desselben gekommen wären, als er ihn erlangen würde, wenn er Muth genug habe, Ansprüche auf denselben geltend zu machen.

All diese Vorstellungen waren bey dem weisen Rüdiger vergeblich, er setzte ihnen bündige Gründe entgegen, Grimhilde weinte, und man schied zornig von einander.

Die Prinzeßinnen sahen sich an diesem Tage; beyde hatten ihren Kummer, aber er war von solcher Beschaffenheit, daß Offenbarung und gegenseitige Vertraulichkeit unmöglich war. Wie hätte Brunilde ihrer Schwägerinn gestehen können, daß der gute König Gibich, dessen Krone sie ihrem Gemahl wünschte, ihr zu lange lebe, und wie hätte diese hinwiederum Brunilden ihre brennende Sehnsucht nach dem geheimnißvollen Schatz ihres Hauses vertrauen sollen? Dieses bekannte sie ihr, daß sie einen Zwist mit Rüdiger, ihrem Verlobten, gehabt habe, und Brunilde beantwortete es mit dem Rath: ihn fahren zu lassen, weil ein Vasall ohnedem der Tochter eines Königs und der Schwägerinn einer Prinzeßin der Niederlande ganz unwürdig sey.

In mancherley Gedanken vertieft trat man einen Spaziergang an. Grimhilde führte ihre Gefährtinn in die lachenden Gegenden, wo sie ehemahls ihrem Vater Blumenkränze gewunden hat-

te. Es war das schöne Farbenthal, welches aber damahls noch nicht diesen Namen führte, sondern ihn erst durch einen Umstand in Grimhildens Geschichte erhielt, dessen wir in der Folge gedenken wollen.

Die Prinzeßin von Rhätien befand sich in jener traurigen Stimmung, welche Erinnerung an eine bessere Vergangenheit so sehr begünstiget; sie rühmte gegen Brunilden wie sie ehemahls hier so glücklich gewesen sey, und vergaß nicht, ihr die Geschichte mit dem redenden Rosenstrauche, nebst einigen ziemlich richtigen Anwendungen mitzutheilen.

Brunilde lachte. Es soll hier der sprechenden Bäume mehr geben, sagte sie, und es müßte mich wundern, wenn sie alle einerley Sprache redeten.

Woher kommt Dir diese Kunde? fragte Grimhilde. Ich habe den größten Theil meiner Tage in diesen Gebüschen zugebracht, aber was ich Dir erzählte, ist mir nicht öfter als einmahl begegnet.

Bloßer Zufall! erwiederte die andre. Willst Du übrigens wissen, wem ich meine Wissenschaft von den Sonderbarkeiten Deines Vaterlandes zu danken habe, so siehe ihn hier auf uns zukommen.

Grimhilde schlug die Augen auf, und sahe aus dem Dunkel der Berge zween Mönche auf Mauleseln gegen sie daher ziehen, die ihr nicht unbekannt waren.

Rhätien lag damahls noch in der dicksten Finsterniß des Heydenthums, doch hatten einige fromme Männer aus Rom und Morgenland es schon gewagt, sich hier als Aufklärer und Lehrer einer bessern Religion zu zeigen, sie waren Schüler des heiligen Cecilius, welcher Spanien und Gallien zum Christenthum brachte; ob sie ihrem großen Vorgänger alle an Heiligkeit gleich waren, das mag der Erfolg der Geschichte lehren.

Nachdem die christlichen Aufklärer eine Zeitlang unter großem Druck als Eremiten gelebt und wenig Fortgang ihrer Absicht gesehen hatten, gelang es ihnen endlich unter König Gibich, der ihnen nicht abhold war, zu mehrerm Ansehn zu kommen. Sie bewohnten gegenwärtig ein bequemes Kloster im Veltliner Thal, und vermehrten ihre Zahl jährlich um ein Ansehnliches durch neue Mitglieder, die sie aus der Fremde hereinzogen.

Einer von diesen neuen Einkömmlingen war der Mönch Ilsan, der ganz der Mann war, eine Menge von Proselyten zu machen, und es würklich dahin gebracht hatte, daß es am Wormser Hofe eine Art von Mode ward, der neuen Lehre heimlich anzuhangen. Die beyden Prinzeßinnen ge-

ben hierinn den Ton an, sie bekannten sich zu dem Glauben des Mönchs Ilsan, ohne sich viel zu bekümmern, worinn er eigentlich bestand, sie fanden es unterhaltend, einen andern Weg zu gehen als das gemeine Volk, fanden es unterhaltend, Geheimnisse zu haben. Der Mönch Ilsan, der, im Vorbeygehn gesagt, damahls noch wenig Gespenstisches an sich hatte, ward ihr Gewissensrath, er war einer von den beyden Klosterherren, die ihnen jetzt so unvermuthet entgegen kamen, und es ist kein Zweifel, daß sie ihn anreden, und zum Richter des Gesprächs machen mußten, welches eben unter ihnen vorgefallen war.

Ilsan, welchem Grimhilde kürzlich ihr Abentheuer mit dem redenden Busche entdeckt hatte, gestand, daß es wahr sey, was die Prinzeßinn Gundachar von ihm gehört haben wollte. Redende Bäume, sagte er, giebts aller Orten viel, auch in diesem Lande habe ich genug dergleichen gefunden, es kommt hier nur darauf an, daß man sie zu fragen und zum Sprechen zu bringen wisse.

Die Prinzeßinnen waren sehr neugierig. Der Mönch, vielleicht ein Abkömmling der alten Gymnosophisten, gab ihnen einige Regeln, und zog mit seinem Gefährten weiter, so daß er ihnen schnell aus dem Gesicht kam.

Brunilde und ihre Schwester hatten nicht umsonst nach jenen verborgenen Dingen so genau

gefragt. In dem Herzensdrang, in welchem sich beyde befanden, fühlten sie eine Sehnsucht nach übernatürlichen Beruhigungsmitteln, die in solchen Fällen nichts ungewöhnliches ist. Daß sie das Orakel des Waldes befragen wollten, war ausgemacht; weil es aber eine von den eben erlernten Regeln war, daß man den Gegenstand des heimlichen Kummers, für den man Trost, oder des Zweifels, in welchen man Zurechtweisung wünschte, überlaut und umständlich mußte erschallen lassen, wenn man befriedigt werden wollte, so wurden die Damen einig, sich zu trennen; es war keiner gelegen die andere zur Vertrauten ihrer innersten Geheimnisse zu machen, und Eine wählte also ganz natürlich den Weg nach Westen, indessen die Andere sich nach Osten wandte, um einen antwortenden Baum zu finden, deren es hier so viel geben sollte.

Als Grimhilde vor dem Rosenstrauche übergieng, der ihr einst ungefragt die erste Warnung zugerufen hatte, wars nicht anders, als ob ihr jenes: Hüte, hüte dich! noch einmahl nachflüsterte; und ein Schauer wandelte sie an, welcher ihre Locken emporsträubte. Die Erzähler dieser Geschichte haben in der Folge oft gemeynt, daß, der Mönch Ilsan mochte davon sagen was er wollte, in diesem Baum allein ein göttlicher Hauch wehete,

und die andern Redner des Waldes, wie das auch zugehen mochte, nur seine Nachahmer waren.

Welche Beschaffenheit es nun hiermit gehabt haben mag, so ist doch so viel gewiß, daß die Prinzeßinnen zur bestimmten Zeit und am bestimmten Orte wieder zusammen trafen und in ihren Blicken eine Zufriedenheit zeigten, welche dem Orakel des Waldes Ehre machte.

Brunilde, ohne sich bey den Klagen aufzuhalten, die sie den Bäumen vorgetragen hatte, gestand, daß ihr endlich einer derselben die Krone von Burgund geweissagt, und einige Mittel angegeben hätte, wie sie zu derselben gelangen könne.

Grimhilde schwieg, aber sie entdeckte noch am nehmlichen Abend einer vertrauten Zofe: Aus dem Wipfel einer Eiche, sey die Stimme zu ihr hernieder gekommen: Verlaß Rüdigern! König Fradolfs Hand gewährt Dir den Schatz der Nibelungen.

Die Würkung von dem erhaltenen Unterricht zeigte sich sehr bald. Prinz Gundachar lag seinem Vater an, ihn zu einem Zuge wider die Burgundier, die eben damahls keinen Herrn hatten, auszurüsten. Der friedliche König Gibich that ungern was sein Sohn wünschte, doch endlich willigte er ein. Der Prinz von Rhätien zog aus mit Heereskraft, und seine Gemahlinn Brunilde folgte ihm.

Grimhilde machte indessen auch ihre Anstal-

gen, der Weisung des Redners im Walde zu folgen. Rüdigers Verabschiedung war der Eingang zu den künftigen Operationen, und wie wir versichern, nicht der leichteste Schritt in dem gemachten Plane. Sie liebte ihren Verlobten würklich so sehr, als ein Herz, das der Tugend allmählich untreu zu werden beginnt, lieben kann; noch inniger, wahrer und stärker ward sie von ihm geliebt; solche Gefühle machen den Bruch schwer. Doch der Schatz der Nibelungen, welcher Grimhilden überall vor Augen schwebte, betäubte die Stimme ihres Herzens; ohne Reue wand sie sich aus den Armen des treuesten und edelsten Liebhabers, um das Herz eines andern zu suchen, der dieser Bemühung wahrhaftig ganz unwerth war.

König Fradolf, welchen die alten Heldensänger Siegfried nennen, und dem sie nach Art der schmeichelnden Minstrels tausend Vollkommenheiten beylegen, war nach Leib und Geist, der gleichgültigste Gegenstand, den man sich denken kann; seine Person verlor man, wenn er die Krone nicht trug, die zum Glück damahls die Könige Tag und Nacht fast nicht von der Stirne brachten, unter den Tagelöhnern. Sein Gesicht hatte nur einen Zug, den Zug träger Fühllosigkeit, und seine Seele nur eine Leidenschaft, die Sucht nach Reichthum und Kronen. Daß der Schatz der Nibelungen sein war, darauf beruhte sein Stolz und die ganze

Schätzung seines innern Werthes, die ihn so aufblähte, zwar hatte er den heiligen Schatz nie gesehen, denn seine Väter hatten ihm denselben in verschlossenen Truhen hinterlassen, die er nicht zu öfnen wagte; doch traute er auf denselben und tröstete sich sein aus allen Kräften, wie seine Väter gethan hatten, daher auch jene Sammlung unglaublicher Kostbarkeiten der Hort der Nibelungen genannt wird bis auf diesen Tag; es liegt eine Nebendeutung in diesem obsoleten Worte, welche keine unserer lebenden Sprachen ganz ausdrücken kann, die Ihr aber aus dem was ich Euch gesagt habe, wohl errathen werdet.

Hätte König Fradolf, — dem es indessen nicht an anderweitigen Schätzen fehlte, welche er kühnlich gebrauchen konnte, — hätte er sich entschliessen können, aus irgend einer Ursach die Hand nach dem Heiligthum seines Hauses auszustrecken, so wär es geschehen, um sich für einen Theil desselben mehrere Kronen einzuhandeln; schon damahls konnte man mit Geld alles erzwingen, und der kronensüchtige Fradolf, welcher nicht im Stande war, sich durch sein träges Schwerdt neue Länder zu erkämpfen, hätte sie vielleicht gern erkauft.

Sie zu erheyrathen, war noch ein bequemerer Weg, und als ihm jetzt unter der Hand die schöne Prinzeßinn von Rhätien angetragen ward, machte er seine Berechnungen, und sagte ja. Um

mächtigere Fürstentöchter hatte er sich schon beworben und überall abschlägige Antwort erhalten, weil keine Prinzeßinn sich mit dem hagern Greifen verbinden wollte, welcher nichts that als bey ungesehenen Schätzen wachen. —

Hier kam ihm die Erbinn des schönen Rhätiens selbst entgegen, wie hätte er seine Hand zurückziehen sollen? — Der Mönch Ilsan war der Brautwerber, er war mit der Wendung, die die Sachen seit dem Orakel des Waldes am rhätischen Hofe genommen hatten, so zufrieden, als wenn er selbst die Hand dabey im Spiel gehabt hätte. Den wackern Prinzen Gundachar haßte er, und sahe ihn, da er ihn längst gern von der Seite des guten Königs Gibich entfernt hätte, mit Freuden in den burgundischen Krieg ziehn. Auch Rüdigern haßte er, wie er denn allen edeln Menschen Feind war. Er gönnte ihm Grimhildens Treulosigkeit, und ihr den Schatz der Nibelungen, nach welchem er, seit er von ihr gehört hatte, so lüstern war, als nur ein spanischer Mönch jemahls nach den Goldminen von Peru gewesen ist. Er kannte Grimhilden; in ihrer Hand mußte ein guter Theil jener unnennbaren Kostbarkeiten einst sein werden; auch hielt er es für das sicherste Mittel, ihr durch Heyrath zu demselben zu verhelfen; daher nahm er die Unterhandlung sehr gern über sich, und wußte König Fradolfen so überzeugend vorzu=

stellen, daß Gundachar, der künftige König von Burgund, kein Theil an der rhätischen Krone haben würde, daß er sich schon im Geiste durch Grimhilden König von Worms sahe, und sein Ja freudig mit Hand und Siegel bestätigte.

All diese Zeit über war es noch nicht einmahl in Erwägung gekommen, daß Grimhilde die schönste Prinzeßinn von der Welt war, und daß Fradolf, indem er sie erhielt, nicht nur den Sieg über den wackern Rüdiger, der in seinen Augen eine sehr unbedeutende Person war, sondern über ein halbes Dutzend mächtige Prinzen erhielt, die sich um Grimhilden bewarben, und die in ihren Hofnungen getäuscht, sich in die Adda oder von den benachbarten Felsen stürzten, wie es in dem dasmahligen Jahrzehend — ihr wißt, ein solcher Gebrauch erhält sich nicht lange — just mode war.

Rüdiger stürzte sich nicht! Er gieng hin und gab der schönen lepontischen Prinzeßinn Emma die Hand, von der er wuste, daß sie ihn liebte, und die er nur in der Verblendung der Leidenschaft Grimhilden hatte nachsetzen können.

Die neue Königinn Fradolf achtete weder des verzweifelnden noch des getrösteten Liebhabers, voll Entzücken den Schatz der Nibelungen geheyrathet zu haben, hatte sie jetzt keine wichtigere Angelegenheit, als diesen theuern Hort näher kennen zu lernen. Ihre erste Bitte an ihren Gemahl, als der

zwey=

zweyte Hochzeittag anbrach, war, ihr das Heiligthum seines Hauses zu zeigen, welches er, er möchte zu Hause oder im Felde seyn, allemahl mit sich führte, und das er also ganz natürlich auch mit an König Gibichs Hof gebracht hatte. Die vier und zwanzig Maulesel, welche die köstlichen Truhen trugen, machten den schönsten Theil des Bräutigamszugs aus, und Grimhilde, welche wohl wußte, was ihr die silbernen Glöcklein der lastbaren Thiere für Heil verkündigten, hatte Sorge getragen, daß sie augenblicklich ihrer Last entnommen würden, welche unter ihrer eigenen Aufsicht in ein feuervestes Gewölbe der königlichen Burg beygesetzt wurden, wozu jedoch der Eigner den Schlüssel verwahrte.

Traute Gemahlinn, sagte König Fradolf auf vorgedachte Bitte, Ihr wißt wohl, alles was mein ist, das ist Euer, auch habt Ihr Euch dessen, wie Ihr eingestehen werdet, schon auf diese Art angenommen; mehr wüßte ich Euch nicht zu gewähren, als Ihr schon genommen habt, doch hier ist der Schlüssel, er bleibe von nun an in Eurer Verwahrung, Ihr könnt den Ort, wo unser ganzes All verschlossen ist, so oft Ihr wollt, besuchen, und Euch an dem Anblick der schönen Hüllen unsers Schatzes weiden; nur eins bitte ich Euch: gehet nie weiter! Ich selbst habe meinen Augen noch nicht den Anblick dieser unermeßlichen Reichthümer

gegönnt, solltet Ihr weniger Mäßigung besitzen, so könnte ich für Unglück nicht stehen; das geringste was uns begegnen könnte, würde Verlust unserer ganzen Haabe seyn.

Wir wissen nicht, ob das, was hier König Fradolf vorbrachte, sich etwa auf irgend eine alte Sage gründete, oder ob es sein eigener Einfall, vielleicht ein Zug des sonderbarsten Geitzes war, der schon vom Anschauen seiner Schätze Verminderung besorgt.

Daß die junge Königinn die Rede ihres Gemahls mit großer Bestürzung anhörte, ist gewiß; sie schmollte und weinte einen ganzen Tag, daß sie so um die gehoffte Augenweide betrogen war; als ihr aber der König zehnmal gesagt hatte, daß es nicht anders seyn könnte, und daß sie blos über Verlust des Anschauens, nicht des Besitzes zu klagen hätte, so gab sie sich zufrieden. Sie schickte sich darein, alle Tage mit König Fradolfen in das Schatzgewölbe hinab zu steigen, und sich von ihm vorsagen zu lassen, daß in dieser mit rothen Sammt überzogenen Kiste Goldstaub aus dem Wasser Pison, in jener silbernen, Demanten aus Golkonda von der Größe eines Straußeneyes, und in dieser goldnen, rosenfarbene Perlen aus dem Grunde des stillen Meeres verschlossen wären. Diese drey Sorten waren das geringste, was Fradolf von dem Schatz der Nibelungen angab, die übrigen Truhen

enthielten noch ganz andere Dinge, über deren bloße Benennung Grimhilde erstaunte. In der letzten Kiste, welche mit schlechtem schwarzem Leder überzogen war, lag, so sagte der Führer Grimhildens, der höchste Schatz der Nibelungen, zwey alte aus dem großen Brand von Aventicum gerettete Bücher voll himmlischer Weisheit.

König Fradolf war freygebig genug, sich zu Eröfnung dieser letzten Kiste zu erbieten; aber Grimhilde, welche lieber die rosenfarbenen Perlen aus dem stillen Meer, oder etwas anders von den hübschen Sachen, die man ihr nannte, gesehen hätte, verbat es, und machte sich diese Verleugnung zur großen Tugend.

Aber sagt mir, mein Gemahl, sprach sie einst, als bey der Musterung der Schätze sich Unmuth und Neugier wiedrum regten, sagt mir, ob diese Behältnisse sich nie vor uns öfnen, ob wir nie Gebrauch von diesen Schätzen machen werden?

Wunderlich! antwortete er, gleich als ob man nichts gebrauchen könnte, was man nicht sieht! — Werdet Ihr einen Mangel in meinem Hause gewahr? Geht Euch überall etwas ab? und wißt Ihr die Quelle unsers Ueberflusses?

Von dieser bedenklichen Rede an, pflegte Grimhilde bey jedem Geschenk, das ihr ihr Gemahl machte, allemahl zu fragen: ob es aus dem Schatz der Nibelungen sey, sein Stillschweigen war

ihr denn so viel als ein deutliches Ja, und sie gab sich zufrieden. Fradolf konnte ja wohl Mittel wissen, den verschlossenen Kisten ihr Inneres unbesehen abzuzapfen, und nach und nach konnten vielleicht all' die Seltenheiten zum Vorschein kommen, nach deren Anblick sie so lüstern war.

Der neue Schwiegersohn blieb lang an König Gibichs Hofe, und es schien ihm daselbst so wohl zu gefallen, daß man sich ins Ohr sagte, er sey gesonnen, für die Hauptstadt seines Landes, Worms zu seiner Residenz zu erwählen. Dieses mochte in einer Bedeutung wahr seyn, in der man es vielleicht nicht gemeynt hatte. Fradolf war allerdings durch die Schönheiten des glücklichen Rhätiens bezaubert, und er wünschte, je eher je lieber auf dem Königsstuhl dieses Landes zu sitzen.

Das Gerücht von dem Glück des Prinzen Gundachar bestätigte die Hoffnungen, mit denen er sich hierinn schmeichelte. Gundachar nannte sich bereits König von Burgund, und Gernot und Giselherr, seine Brüder und Kampfgenossen, theilten seine Hoheit. Die Krone, die sich die Erben von Rhätien ersiegt hatten, entschädigte sie, wie Fradolf meynte, hinlänglich für den väterlichen Thron, denn dieser König that jedermann die Ehre, ihn für genügsamer und bescheidener zu halten, als er selbst war; ihm gnügte der stolze Titel, König der Niederlande nicht, er mußte auch Rhätien besitzen,

aber den drey Prinzen sollte Burgund allein genug seyn, ihre Wünsche zu beschränken.

Er irrte sich nicht ganz in dem Karakter der edeln Söhne König Gibichs, diese Prinzen waren so wohl erzogen, daß sich nicht zu viel Gutes von ihnen vermuthen ließ, sie hatten edlere Thaten im Sinn als Fradolfs kleiner Geist fassen konnte.

Gundachar war auf Anregen seiner ehrsüchtigen Gemahlinn in den Krieg gezogen; das Orakel des Waldes hatte wahr geredet, er sahe sich im Besitz der versprochenen Krone; aber er hatte sie nur darum ersiegt, um sie seinem Vater zu Füssen zu legen, und seine edeln Brüder waren hierinn vollkommen mit ihm einverstanden.

Mit großer Heereskraft und mit einem in diesen Landen, selbst seit König Fradolfs Zeiten, nie gesehenen Pomp zogen sie daher, ihr edles Vorhaben auszuführen. „An Rhätiens Gränzen kam ihnen aus einer Stadt ein alter Bischoff entgegen, „unerschrocken und friedsam, und predigte ihnen „das Evangelium. Der Bischoff redete sieben Tage lang zu den Burgundiern, bis Gundachar und „alle sein Heer den falschen Göttern absagten und „gläubig wurden.

„Der Glaube ist leicht," beschließt ein *) Priester der wahren Geschichte, dessen Worte der

*) Müllers Geschichte der Schweiz.

Mährchenerzähler mit Ehrfurcht anführt, diese Nachricht; und wir sagen es ihm nach: der Glaube ist leicht, besonders solchen edeln unverdorbenen Seelen, wie Gundachar und seine Brüder waren. Sie fanden in den Lehren der besten Religion, die ihnen der Bischoff einfältiglich vortrug, ihr eignes Herz wieder; und der Entschluß, König Gibichen die ersiegte Krone zu bringen, würde hier entstanden seyn, wär' diese Edelthat nicht schon vorher in ihrem Herzen beschlossen gewesen.

Selbst Brunilde, die, wie man ihr zutrauen wird, der burgundischen Krone mit dem äussersten Unmuth entsagt haben würde, ward hier ganz umgekehrt und lernte eine bessere Moral kennen, als ihr der Mönch Ilsan gelehrt hatte; kurz alles war Fried und Liebe, und heilige innige Freude, den guten König Gibich durch den Heldenmuth seiner Söhne doppelt gekrönt zu sehen.

Von solchen Dingen, wie die burgundischen Helden vorhatten, pflegte man in den damahligen Zeiten nicht öffentlich zu reden. Heut zu Tage würden die Zeitungen so viel von dem unerhörten Opfer geschwatzt haben, das die Söhne ihrem Vater bringen wollten, daß man am rhätischen Hofe sehr zeitig benachrichtigt gewesen wär, was man von dem Anmarsch der Burgundier zu denken habe, und vielleicht hätte dieses Vorauswissen sein Gutes gehabt.

Wenigstens hätte es alle falsche Urtheile verhüten können. Mißdeutung war zwar bey dem guten König Gibich, der seine Söhne kannte, unmöglich, aber nicht so bey König Fradolfen, der sich der rhätischen Händel schon mehr annahm, als man von ihm verlangte.

Er mochte von den drey Prinzen ehemals gehalten haben was er wollte, so erschienen sie ihm nun, an der Spitze eines großen Kriegsheers, aus einem ganz andern Lichte. Er beurtheilte sie jetzt ganz nach sich selbst. Nichts war ihm gewisser, als daß die burgundischen Sieger ihre Hand nun auch nach der Krone ihres guten Vaters ausstrecken wollten. Er glaubte, daß sie den Tod dieses frommen Königs so wenig erwarten könnten als er, und er überzeugte sich, daß es nun die höchste Zeit sey, ihnen durch einen kühnen Streich zuvor zu kommen, und sich in den Besitz des Landes zu setzen, das er ihnen nicht gönnte, und durch Grimhilden schon als das seinige ansah.

Wir haben schon vorhin erwähnt, daß in den damahligen Tagen die Handlungen der Großen und der Kleinen in dichteres Dunkel gehüllt waren, als jetzt, da sie durch geschwätzige Blätter im Augenblick der Entstehung überall ausgebreitet werden. Ganz natürlich also gieng es zu, daß Gundachar und die Seinen nichts von alle dem wußten, was in ihrer Abwesenheit am Wormser Hofe

geschehen war; daß viel Neues und Unerwartetes vorgegangen seyn könnte, das ließ sich nach der Länge der Zeit, welche seit dem Abschied verflossen war, muthmaßen, und hierüber vorläufig einige Nachricht einzuziehn, schien der Klugheit so gemäß, daß König Gundachar es nicht versäumen durfte.

Er hatte unter seinen liebsten Freunden und Streitgenossen einen sonderlichen vor andern, der zwar durch die siebentägige Predigt des Bischoffs nicht zum Christen gemacht worden war, der aber dem Könige von Burgund und seinen Brüdern, ungeachtet seines Unglaubens, wegen ritterlicher Treue und Tapferkeit doch so lieb blieb, als es immer gewesen war.

Es war der edle Hagen von Troy, ein wilder Krieger, ein unerbittlicher Rächer der Treulosigkeit; von Sinn und Gemüth so ungestüm als bieder, und von Gestalt ein halber Riese.

Auf seine Forderung — (zu bitten pflegte Hagen niemahls) — übertrug König Gundachar ihm das Amt, Kundschaft einzuziehn, wie es am Wormser Hofe zustünde, und wie König Gibich am angenehmsten mit der burgundischen Krone zu überraschen wär. Er lagerte sich mit den Seinen im Veltliner Thal, die Nachricht zu erwarten, Hagen von Troy aber, nahm niemand zu sich als seinen Bruder Danckwart, und Volckern seinen untrennbaren Freund, sonst auch den Spielmann ge-

nannt, weil er es wohl konnte auf Saitenspiel, und durch die Gewalt der Harmonie in seinem Leben schier so viel Siege davon getragen hatte, als durch sein tapfres Schwerdt.

Hagen von Troy hatte in ganz Rhätien nächst Volkern keinen vertrauten Freund als Marggraf Rüdigern, Grimhildens ehemaligen Bräutigam. Als er über die Tauruskische Heide zog, und nun den halben Weg nach der Königsburg zurückgelegt hatte, sah er mit Freuden die Spitzen von Rüdigers Veste zwischen den Gebürgen aufsteigen. Laßt uns hier ruhen, sagte er zu seinen Freunden, hier finden wir die sicherste Kunde, und ziehen dann weiter.

Es ward später Abend, ehe sie den Felsen erstiegen hatten. Schon war die Burgpforte geschlossen, doch um Einlaß war ihnen nicht bange; wo Volker war, da öffneten sich alle Thüren.

Zu dem Schloßherrn, der traurig in seiner Waffenhalle auf- und abgieng, kam Post von den äußersten Wachen, um Vergunst drey Fremde einzulassen, welchen sie den Eintritt nicht länger versagen könnten.

Wie sind sie gestaltet? fragte Rüdiger. Bedenket, welche Behutsamkeit uns noth ist in diesen bösen Zeiten!

Von diesen, war die Antwort, droht uns kein Uebel. Der Eine ist anzusehen wie ein Sohn des

Himmels, der andere trägt die Majestät eines Priesters der Gottheit auf der Stirn, und der dritte zaubert Töne aus seinem Saitenspiel hervor, wie man sie nur in den Wohnungen der Seeligen vernimmt.

Ey, sagte Rüdiger, dessen Gesicht ein Schimmer von Zufriedenheit erheiterte, das ist Hagen von Troy, der ernste Danckwart und Volcker der Spielmann! Man lasse sie eilig herein, und heiße sie willkommen in der Wohnung des Traurens.

Die Helden traten herein, und während der sanfte Rüdiger an Hagens und Danckwarts Busen weinte, tönte ein Triumphlied aus Volckers Harfe.

O laß diesen Jubel schweigen! rief der Markgraf, der die Hände seiner Freunde fest in den seinigen hielt, und sich zu Volcker wandte. Alle Freude ist hier auf ewig verstummt. Doch nein, Volker! wir brauchen Trost! — Man rufe die Frauen, ob sich bey diesen Harmonien wenigstens ihre verweinten Augen aufklären möchten.

Die Frauen? fragte Hagen. So ist also die schöne Grimhilde endlich Dein?

Grimhilde? — Fradolfs Weib? — Hinweg mit ihr! — Ich neide dem Mörder die Furie nicht!

Grimhilde, König Fradolfs Weib? — Mörder? Furie? hat sich hier die Welt umgekehrt?

Das hat sie! — Man rufe meine Emma!

Emma trat herein, ihre kleine Tochter an der Seite. O Hagen! rief sie, indem sie des jungen Riesen Rechte ergriff, wo habt Ihr verweilt? In was für Zeiten seyd Ihr gekommen? — Wenn diese Hand uns nicht hilft, wer will uns helfen!

Rüdiger, sprach Hagen, in dessen Augen der Zorn durch den Blick der Bewunderung gemildert ward, ich hatte dem Räuber Deiner Grimhilde Rache geschworen, — aber Du hast in ihr nichts verloren, da Du diesen Engel gewonnen hast.

O Rache! Hagen von Troy! Rache! schrie Emma, wenn Ihr sie uns versagt, wer wird sie geben?

Wie? Ihr fordert Rache für die Untreue Eurer Mitbuhlerin?

Kann Hagen denken, fragte Rüdiger, daß wir hier um eine Nichtswürdige trauren?

Und was ists denn? schrie Danckwart.

Wie stehts um den König? fiel Hagen hastig ein, indem er mit dem eisernen Handschuh auf den Tisch schlug. Mir ahndet Unglück! Wohin Fradolf der Schatzhüter kommt, da schleicht ihm der Tod nach, seine Reichthümer zu mehren.

König Gibich ist todt! jammerte Emma, er ist todt, und nur Du kannst uns an seinem Mörder rächen,

Ha! schrie der wilde Hagen, Dir schallt der Todtenruf, Mörder! Volcker folge mir!

Während diese beyden die Halle und die Burg schnell und ungestüm wie ein Sturmwind verließen, ließ sich der gesetztere Danckwart die Geschichte von König Gibichs Ermordung erzählen.

Die Berichte, welche der Kummer giebt, fallen immer ziemlich gebrochen und unbefriedigend aus; wir übergehen, was Danckwart aus dem Munde derer erfuhr, welche König Gibichs Tod beweinten, und wir können es um so eher thun, da der Leser den ganzen Vorgang vielleicht schon geahndet hat, und sich die Art, wie die schreckliche That geschah, leicht denken kann!

Was war dem gierigen Fradolf leichter als einen alten Mann aus dem Wege zu räumen, der seiner Herrschsucht im Wege stand? — Grimhilde war zwar nicht so, wie man in Rüdigers Hause meynte, Mitwisserinn der That, aber seit sie ihrem Vater keine Blumenkränze mehr wand, hatte sich ihr Herz stufenweise gnugsam von allen sanften Gefühlen entwöhnt, um dem Ermordeten nur eine sehr leichte Thräne zu schenken. Es ward Fradolfen nicht schwer, in ihren Augen den Namen des Mörders, den ihm das ganze Land gab, von sich abzuwälzen. Der Schatz der Nibelungen beschäftigte sie ganz, und tröstete sie, und die Ehre, nun eine doppelte Krone zu tragen, war auch

keine Kleinigkeit in ihren Augen. Von dem Glück ihrer Brüder in Burgund wuste sie nichts, wuste nicht, daß sie jetzt wirklich die väterliche Krone entbehren konnten, aber der Gedanke, ihnen durch den Titel, Königinn von Rhätien, Unrecht oder einen Eingriff in ihre Ansprüche zu thun, beunruhigte sie wenig; seit dem Augenblicke, da die unseelige Begierde nach dem Schatze der Nibelungen in ihr erwachte, längst längst hatte sie aufgehört, zärtliche Tochter und Schwester zu seyn.

Zwar in tiefer Trauer, aber ganz froh und wohlgemuth, saß sie jetzt mit Fradolfen beym Königsmale, das den letzten Tag ihres und seines Krönungsfests beschloß, als die Diener einen Minstrel ankündigten, welcher mit Eifer verlange, hier eins seiner Lieder hören lassen.

Der König winkte Ja, und Volcker nebst Hagen trat herein. Mit Mühe hatte der erste den letzten beredet, sich durch List in dem Pallaste Zutritt zu verschaffen, welcher ihnen sonst unzugänglich gewesen wäre, da Fradolf ihn, nach Art aller Tyrannen, die das Gewissen schlägt, siebenfach bewachen ließ. Nur die Begierde nach Rache, von welcher Hagens Herz kochte, nur die Furcht, der königliche Mörder möchte ihr entgehen, wenn man Aufschub nähm, bewog König Gibichs Rächer ei-

nen Nebenweg einzuschlagen, da er sonst Zeitlebens immer gerad aus zu gehen pflegte.

Hagen, dem seine Verkleidung eigentlich nichts half, wenn er den Blick eines Rachengels, der aus seinen Augen blitzte, nicht mildern wollte, stand und schaute mit tödtender Miene tief in den Saal hin, wo der König und die Königinn saßen.

Volcker berührte die Saiten. Noch war kein Wort über seine Lippen gegangen, aber er rief so gräßliche Töne aus der Harfe, daß allen Zuhörern die Haare zu Berge standen. Die Gäste und die Dienerschaft wurden aufrührisch. Sie schrien: dieß sey kein Krönungslied! Der Spielmann solle andere Saiten stimmen. Fradolf saß wie eingewurzelt, und die halb ohnmächtige Königinn bat, man möchte diesen fürchterlichen Mann hinwegthun, der sie mit seinen Todestönen vernichten würde.

So sehr man dieser Musik aus dem Erebus überdrüßig war, so fand sich doch niemand, welcher Hand an Volckern legte, um ihn zu entfernen. Seine Saiten rauschten immerfort, und nun erhob sich seine Stimme wie aus tiefer Ferne zu einem Liede, welches das Entsetzen der Zuhörer vollkommen machte. Er sang Grimhildens Untreu, Fradolfs Verbrechen, König Gibichs Tod und die Rache der Götter; die Furien heulten drein. Die

Schlünde der Hölle öffneten sich, um den Mörder zu empfangen, der jetzt das Schwerdt Hagens von Troy im Herzen fühlte, und blutend und sein Leben ausröchelnd zur Erde sank.

Grimhilde war schon längst ohnmächtig; dieß rettete sie! Geh Schlange! schrie Hagen, indem er sie im Fortschreiten mit dem Fuß auf die Seite stieß, Du verdientest nicht von einem ehrlichen Schwerdt zu fallen, darum ließen Dich die Götter in Deinem eigenen Gifte ersticken.

Sollten einige von unsern Lesern Hagens Betragen zu hart finden, so bedenken sie, daß es der wilde Hagen war, und daß er Grimhilden für eine Vatermörderinn hielt, die sie ganz unmittelbar doch nicht war.

Jedermann, der Zeuge dieser Schreckensscene war, sahe König Gibichs Rächer und seinen Freund mit Erstaunen nach, als sie das Zimmer verließen. Niemand wollte des gehaßten Fradolfs Tod ahnden, und im Grunde konnte es auch niemand, denn aller Nerven waren abgespannt, aller Hände wie durch die Gewalt einer Gottheit gebunden.

Rhätier! sagte Hagen, indem er sich am Thore der Halle langsam umdrehte, Ihr wißt jetzt, wessen das Reich ist, des Königs von Burgund und seiner Brüder, der schnell wie ein Ungewitter über Euch kommen wird, das Blut seines Vaters von Euren Händen zu fordern.

Als die Königinn ohnmächtig aus der Halle auf ihr Zimmer getragen ward, gesellte sich zu ihr der Mönch Ilsan, der, wie es die hohe Gnade, in der er bey Hofe lebte, mit sich brachte, beym Königsmahle gegenwärtig gewesen war. Er hatte alles, was vorgieng, mit Entsetzen angesehen, ohne es ändern zu können, vielleicht auch ohne es zu wollen. König Fradolf war eben sein Abgott nicht; er hatte zu wenig Vortheil von seiner Verbindung mit dem rhätischen Hause gesehen, um seinen Fall untröstlich zu betrauren.

Als Grimhilde zu sich selbst kam, begann der Mönch Ilsan sie mächtig zu trösten. Seine Trostrede enthielt im ersten Theile die leichte Ersetzbarkeit des ermordeten Gemahls, im zweyten den Schatz der Nibelungen. —

So vielen Beyfall die Königinn, die Fradolfen nie geliebt hatte, auch dem ersten Abschnitt des Sermons gab, so machte doch der zweyte einen noch stärkern Eindruck.

Sie richtete sich von ihrem Lager auf, trocknete die Thränen und lächelte ein wenig, als der Redner auf eine starke Stelle kam, in welcher er tiefsinnig erwies, daß sie für die Aufopferung ihrer Jugend und Schönheit an einem ungeliebten Gemahl bisher wenig Lohn gehabt habe, und daß nun endlich die Zeit gekommen sey, ihn reichlich zu nehmen. Der Schatz der Nibelungen ist Euer,

fuhr

fuhr Ilsan fort, Ihr habt ihn Euch durch manches verdrüßliche Jahr erkauft; der Himmel, welcher gerecht ist, gönnt Euch die Belohnung. Nehmt nun Besitz von den Kostbarkeiten, deren Anblick Euch der geizige Hüter nicht einmal gönnte. Nehmt Besitz, weidet Eure Augen! genießt! spendet aus, wie es Eure Großmuth heischt, und fürchtet nicht, daß Ihr eine Quelle austrocknen werdet, die, laut der Sage, unerschöpflich ist!

Grimhilde, welche schon einen Fuß aus dem Bette gesetzt hatte, und ihren Frauen winkte, sie anzukleiden, wendete gegen des Mönches Aufmunterungen nichts ein, als die Versicherung des hochseeligen Königs, daß die Beschauung solcher Kostbarkeiten mit leiblichen Augen nicht dienlich und mit einiger Gefahr verbunden sey. Aber der Aufklärer Ilsan schalt das für heidnischen Aberglauben, und zeigte der Königinn, die ihm sehr schwache Gründe entgegensetzte, daß sie als seine Schülerinn hierinn besser unterrichtet seyn müste.

Nun so kommt denn, rief Grimhilde, welche mit ihrer Toilette fast fertig war, und indem sie sich die Krone aufsetzen ließ, um keine Zeit zu verlieren, geschwind nach dem Scepter griff, kommt, mein Freund, denn ich sehe nicht ein, was uns hindert, die Musterung meiner Schätze in dieser Stunde zu beginnen. Befehle zu Beerdigung

der Leiche werdet Ihr ja, wie ich denke, gegeben haben.

Ilsan bejahte es, und man trat den Weg nach dem unterirrdischen Schatzgewölbe an. Grimhildens Herz klopfte dem theuern Hort fast hörbar entgegen, und der Mönch, der die nämliche Ungeduld fühlte, konnte sich nur etwas besser zwingen, weil er im Kloster die Kunst der Verleugnung aus dem Fundamente gelernt hatte.

Jetzt stand man vor der letzten Thür. Grimhilde sah ihren Begleiter mit Augen an, aus welchen Freude und unruhige Erwartung funkelte. Himmel! Himmel! rief sie, wie oft bin ich durch diese Thür mit der heißesten Sehnsucht gegangen, wie oft hab' ich sie sich wieder verschließen gesehn, ohne Befriedigung gefunden zu haben! Nun, nun ist endlich — —

Gnädige Frau, unterbrach sie der Mönch, indem er ihr den Schlüssel aus der Hand nahm, laßt uns dieses Endlich nicht verzögern, zu starkgespannte Gefühle möchten Eurer Gesundheit schaden.

Die Thür öfnete sich. Man trat ein. Ilsan, welcher noch nie in der heiligen Gruft gewesen war, wo der Hort der Nibelungen begraben lag, erstarrte vor der Menge und Kostbarkeit der Behältnisse, welche den Marmorboden bedeckten. Grimhildens Auge hieng an den schönen Hütten

mit inniger Liebe und voller Ahndung ihres noch schönern Inhalts. Um nichts in dem Ceremoniel zu versäumen, daran sie gewöhnt war, begann sie den Spruch weiland König Fradolfs, den sie so fertig herzusagen wuste, als der Küster zu St Peter das Verzeichniß der Reliquien.

Diese rothsammtne Küste, hub sie an, enthält den Goldstaub des Wassers Pison, diese silberne, die Demanten von Golkonda, welche eines Straußeneyes Größe haben, und diese goldne die rosenfarbenen Perlen aus dem Grunde des stillen Meers.

Ey Frau Königinn, schrie der Mönch, ich glaube das alles, aber jetzt ist die Zeit des Schauens angebrochen. Laßt uns öffnen, ohne Zweifel schließt dieser kleine goldne Schlüssel alle diese Truhen!

Die Königinn befahl den Leuten, welche ihr folgten, und die man in der Vorhalle des Heiligthums zurückgelassen hatte, die Fackeln in die Erde zu pflanzen und sich zu entfernen. Als man sich allein sah, schritt man muthig zu Werke. Die Decke der ersten Kiste wich dem Schlüssel. Man trat zurück, um von dem herausbrechenden Glanze nicht geblendet zu werden. Man sahe, daß dieß keine Gefahr hatte, und trat näher. Man bückte sich tief hinein, fuhr zurück und sah sich mit weit geöfneten wundervollen Augen an.

Die Königinn schüttelte den Kopf, und man gieng zur zweyten Kiste; es war gerade die, welche den berühmten Karfunkel von Ophir enthalten sollte, der, wie bekannt, die Größe eines gemeinen Werkstücks hat. Hier war in der That einige Gefahr für die Augen zu besorgen. Die Königinn, welche die ihrigen nicht an alle Karfunkel der Welt gewagt hätte, verhüllte sich mit ihrem Schleyer und fragte den Mönch, was er sähe?

Gnädige Frau, war die Antwort, ich sehe nichts!

Ey, rief sie, das überirrdische Licht dieses unschätzbaren Steins verblendet Euch, laßt uns die Fackeln auslöschen, wir werden alles besser bey seinem eigenen Glanze sehen können. —

Frau Königinn, sprach der Mönch mit ganz betrübter Stimme, wenn mein Rath gilt, so behalten wir unsre Fackeln; mit dem Licht dieser Diamanten, Karfunkel und Christallen scheint mir's eine mißliche Sache zu seyn.

Grimhilde antwortete nicht, aber als sich in der dritten und vierten Kiste so wenig fand, als in der ersten und in der andern, da traten ihr die Thränen in die Augen. Ich glaube gänzlich, sprach sie, indem sie sich zu lächeln zwang, daß dieß alles nur geschieht uns auf die Probe zu stellen. Laßt uns muthig fortfahren, und wir werden den Lohn unserer Geduld sehen.

Der Mönch, welcher hierzu still schwieg, schloß auf und schloß zu, und ward nicht gewahr, daß, da jedes dieser Behältnisse nichts von dem Schatze der Nibelungen enthielt, die verzweifelnde Königinn schon bey der zehnten oder zwölften Ueberzeugung, daß sie betrogen sey, ohnmächtig zu Boden gesunken war.

Die getäuschte Erwartung, welche wenig Hoffnung übrig ließ, noch irgend etwas zu finden, beflügelte die Hände des ergrimmten Mönchs. Ein Schloß sprang nach dem andern auf, ein Deckel schloß sich nach dem andern donnerud zu. Weder Kostbarkeit des Stoffs, noch Künstlichkeit der Arbeit ward hier geschont, (denn die Truhen waren alle in der That zum Verwundern schön.) Der Mönch tobte als wenn er alles zerstören wollte, und fluchte dazwischen auf König Fradolfen und die Nibelungen. Als er an die letzte Kiste kam, von welcher ihm Grimhilde gesagt hatte, daß sie die Bücher mit der himmlischen Weisheit enthielt, da wollte er sich nicht einmal die Mühe nehmen, hineinzuschauen. Doch lüpfte er ein wenig den Deckel und ward gewahr, daß dieser Kasten wirklich ein paar alte Pergamentrollen enthielt, und daß also hier allein König Fradolf und seine Väter die Wahrheit geredet haben konnten.

Er stieß das schwarzlederne Behältniß, das, da es doch Etwas enthielt, unter allen seinen

Brüdern diese schnöde Begegnung am wenigsten verdiente, verächtlich mit dem Fuß auf die Seite, und wandte sich zur Königinn, welche eben die Augen wieder aufschlug, und ein Klaggeschrey ausstieß, welches die kalten Marmorsteine, auf denen sie lag, hätte zum Mitleiden bewegen können.

Der Mönch hatte sich zu ihr auf den Boden gesetzt, und schien ihr etwas sagen zu wollen; aber er war zu bestürzt, ein Wort vorzubringen, und während die Königinn in Thränen zerfloß und ihren Athem mit Klagen erchöpfte, saß er bey zwey Stunden lang mit fest auf den Boden gehefteten Augen in einer Stellung, so, daß ihr ihn für todt oder seines Witzes beraubt gehalten haben würdet.

Ich sehe, meine Theuren, ihr befindet euch selbst in nicht kleiner Verwirrung, und eine Frage schwebt auf euren Lippen, die ich euch leider nicht beantworten kann. Wie es mit diesen Dingen zugieng, hat nunmehr seit fast vierzehn hundert Jahren kein Mährchenerzähler ergründen können. Einige halten den Mönch Ilsan, der überhaupt bey ihnen in schlechtem Kredit ist, heimlichen Raubes verdächtig. Andere meynen, König Fradolf sey freylich wohl zu klug gewesen, seinen Hort mit sich in ein Land zu nehmen, wo man ihn nur um dieses Hortes willen schätzte; Grimhilde sey von ihm

verdienter Weise betrogen worden, indessen er allein gewust, wo er die Freude und den Stolz seines Hauses aufbewahrte, und dieses Geheimniß mit sich in das Schattenreich genommen habe.

Die Klügsten unserer Muthmaßer über diese geheimnißvollen Dinge, meynen endlich, es habe mit dem Schatz der Nibelungen eine Bewandniß gehabt, wie mit manchen Dingen dieser betrüglichen Welt; ein jeder spricht von ihnen als habe er sie gesehen, und sie gehören doch wohl in das Reich der Undinge, oder man kennt sie der schönen Hülle nach, urtheilt von derselben auf das unschätzbare Innere, und ist betrogen.

Königinn Grimhilde kannte von all diesen Erklärungen ihrer schweren Sache keine. Ihr Herz oder ihre Phantasie leitete sie auf eine ganz andere Seite.

Nach Verfluß jener zwey Stunden, da sie wieder zu zusammenhängenden Reden, so wie ihr Gefährte zum Hören und Beherzigen, fähig war, betheuerte sie, daß sie dieß alles vorausgesehen, und daß dieß alles nicht anders habe kommen können, indem ihr inniggeliebter Gemahl, dessen Andenken sie hier die ersten Thränen schenkte, es ihr tausendmahl gesagt: Neugier und Mangel an Mässigung könnten leicht den Verlust des ganzen Schatzes nach sich ziehen. Am Ende kam noch ein Strom von Vorwürfen über den Mönch, daß er

Urheber dieser raschen That, und also Ursacher ihres grenzenlosen Unglücks sey.

Gnädige Frau, antwortete Ilsan, nachdem er ihr Zeit gelassen hatte, ihrem Herzen durch Scheltworte ein wenig Luft zu machen. Ihr habt allerdings in so weit recht, daß Ihr, wenn ihr der Sache nie auf den Grund zu kommen gesucht hättet, euch ewig für die Besitzerinn des Schatzes der Nibelungen gehalten haben würdet; beantwortet mir indessen nur das einige, ob Ihr in diesem Wahn reicher gewesen wäret als Ihr jetzt seyd? — Ob in diesen Kisten nie ein Schatz gelegen hat, oder ob er jetzt verschwunden ist, das kann Euch im Grunde gleichgültig seyn. Denn ein Schatz, den ich nicht sehen und nicht brauchen darf, ist so gut wie keiner.

Die Königinn, welche nichts zu antworten wußte, nannte dieß, so einfältig es war, gelehrte Spitzfindigkeiten, und raste sich auf, mit so grimmigem Zorn, das Schatzgewölbe zu verlassen, daß sie dem Mönche nicht einmahl erlauben wollte, ihr den Arm zu geben.

Sie schrie unablässig: ach mein Hort ist dahin! mein theurer Hort! und die Leute, welche vom Hort der Nibelungen wenig gehört hatten, deuteten diese Worte auf den hochseligen König, und wurden ungemein erbaut durch ihren Jammer. Daher kommts noch bis auf den heutigen Tag, daß

die Thränen junger Wittwen so oft falsch gedeutet werden.

Als sie wieder hinauf in den Palast kam, war die erste Nachricht, die man ihr entgegen trug: Die vier und zwanzig weißen Maulesel des ermordeten Königs, welche Tag und Nacht auf einer schönen Wiese hinter der Burg weideten, wären von Hagen von Troy und Volckern, dem Spielmann, hinweg getrieben worden; es waren die nehmlichen, welche den sogenannten Schatz der Nibelungen zu tragen pflegten.

Wie ein Blitzstrahl fiel diese Nachricht in die Seele der Königinn, und der Mönch Ilsan, der überall gleich sahe, worauf es ankam, muste sich schnell in die Sache zu finden.

Ilsan, mein Freund! rief sie, indem sie sich wehmüthig zu ihm wandte, sehet Ihr nun klar in diesen Dingen?

Der Mönch, der in der That in diesem Augenblick noch nicht ganz begriff, was die Königinn meynte, sich aber übrigens durch die freundliche Anrede von der Abnahme ihres Zorns versichert fühlte, zog die Schultern und schwieg, unwissend wem oder was er diese schnelle Aenderung zu danken hatte.

O, fuhr sie fort, nun weiß ich, wer mir meinen Hort geraubt hat! der verdammte Hagen, der Mörder meines Gemahls! Er hat die Maulesel,

er wird auch die Schätze haben! O ewige Rache sey ihm geschworen, denn Ihr seht selbst, daß ich — das vergossene Blut des Königs von seinen Händen fordern muß.

Ilsan war sehr froh, das Ungewitter nun völlig von seinem Haupte auf ein anderes geleitet zu sehen, er that alles, Grimhilden in ihren Gedanken von dem Raube ihres Schatzes zu bestärken, und die Königinn fühlte sich merklich gestärkt, daß sie doch nun den Grimm und die Rache, von welcher ihr Herz schwoll, auf einen bestimmten Gegenstand richten konnte.

Die Königinn wider Hagen noch mehr zu erbittern, sagte ihr Ilsan, wie respektwidrig dieser sich während ihrer Ohnmacht gegen sie betragen hatte, er wuste, daß sie ihm den verächtlichen Fußstoß weit weniger vergeben würde, als König Fradolfs Ermordung, und daß diese Beleidigung aufs mindeste mit dem Raube des Schatzes in eine Klasse gesetzt werden mußte; eine schöne Gelegenheit für Ilsan, sich zu rächen; er war einer der streitbaren Mönche, von denen die alten Heldenbücher viel sagen; und Hagen von Troy hatte ihm einst in einem Kampfspiel auf eine Art obgesiegt, die er ihm nie vergeben konnte.

Ilsan hatte die Würkung seiner Worte sehr gut berechnet. Die Königinn war wüthend, und nichts fehlte ihr als die Macht, um ihren Belei-

ziger und all seine Gefährten mit dem Feuer des Himmels in die Erde zu schlagen.

Auch ihre Brüder, die sie ehedem so zärtlich liebte, waren jetzt für sie Gegenstände des Grimms und der Rache. Man sagte ihr, daß Hagen beym Abschied mit ihrer Zukunft gedroht und sie Herren von Burgund genannt habe; auf eingezogene Erkundigung fand sich die Sage von ihrer Macht und ihrer Nähe nur allzugegründet, und Grimhilde fieng an zu zittern. Ihr Gewissen machte, daß sie sich vor den redlichen burgundischen Helden scheute, die sie, wär' sie im Stande gewesen, ihrer Unschuld nur einen erträglichen Schein zu geben, nicht verfolgt, vielmehr brüderlich geschützt haben würden, die sie gegenwärtig für todt hielten, und mit Freuden ihr Leben vernommen haben würden.

Nach genauer Ueberlegung sahe man, daß nichts zu thun sey, als den herannahenden Helden tapfere Gegenwehr entgegen zu setzen. Vielleicht würde der Entschluß, sich auf der Wormser Burg zu vertheidigen, gute Folgen gehabt haben, hätte es nur nicht an einer der ersten Nothwendigkeiten zum Siege wider einen furchtbaren Feind, an einem guten Heerführer gefehlt. Die Rhätier waren zwar ein stilles friedliches Volk, aber es gebrach ihnen auch nicht an Kraft und Muth, das Schwerdt zu führen. Besonders in Vertheidigung einer guten Sache waren sie unüberwindlich; al-

lein ein braver und des Kriegs erfahrner General mußte es freylich seyn, der sie an den Feind führte, und dieses war eben der Mangel, der sich bey Grimhildens Militair zeigte, und ihr weit mehr Sorge machte, als der Abgang einer guten Sache, indem sie die ihrige für lang nicht so schlimm hielt als sie würklich war.

Nach langem Hin- und Herdenken sandte sie endlich zu Rüdigern, der ihr seit Fradolfs Tode, auch wohl vorher, immer im Sinne geschwebt hatte. Sie ließ ihn bitten, die Vertheidigung ihres Schlosses gegen die Burgundier zu übernehmen, und der Bote gab nicht undeutlich im Namen seiner Senderinn zu verstehen, daß, wenn der Markgraf sich entschließen könnte, seine Emma zu verlassen, vielleicht die Hand der Königinn Grimhilde sein Lohn seyn dürfte; so sorgfältig dachte die kluge Wittwe schon an den zweyten Gemahl, da man auf ihrer Burg noch beschäftigt war, den ersten mühsam genug unter die Erde zu bringen.

Die Aufforderung, die Königinn des Landes zu schützen, würde vielleicht bey dem pflichtvollen Rüdiger etwas gewürkt haben, wenn die angehängte Klausul nicht gewesen wär. Er haßte Grimhilden und liebte seine Emma zu sehr, um nur an einen solchen Tausch, als man ihm vorschlug, denken zu können. Die Niederträchtigkeit, die in diesem Anerbieten lag, stellte ihm auf ein-

mahl alle wahre und vermeynte Verbrechen seiner ehemahligen Geliebten vor Augen, und er ließ ihr sagen, wie er als ein treuer Rhätier nicht wider sie streiten könnte, aber auch als ein Biedermann und Hasser des Verbrechens nie für sie streiten würde.

Grimhildens Wuth verwandelte sich bey dieser Antwort, bey dem Gefühl der herannahenden Gefahr und dem Mangel an jedem Rettungsmittel in Wehmuth und Muthlosigkeit. Sie gab alles verlohren, sie beschloß, ihre Burg beym ersten Angriff dem Feinde preis zu geben, und stieg, um auf den ärgsten Fall nur ihre Person zu sichern, hinab in die unterirdischen Gewölbe, wo sie sich einige Zeitlang halten, sich aufs wenigste verbergen, oder wenn alle Hoffnung auf Gnade dahin wär, sich heimlich und unbeschimpft den Tod anthun könnte.

Die Halle, wo der sogenannte Schatz der Nibelungen ruhte, war eins der schönsten und geräumigsten von den Burggewölben. Die Königinn war gewohnt, wenn sie die düstern Regionen besuchte, auf welchen das Schloß gegründet war, sich allemahl in diese Gegend zu lenken; daher trugen sie auch diesesmahl, fast unwillkührlich, ihre Füße dahin.

Sie öfnete die Thür, die jetzt nicht mehr fest verschlossen gehalten wurde, und bebte zurück, als

sie sah, wo sie sich befand. Wahrscheinlich wollte sie nicht den Ort besuchen, dessen Anblick all ihre Schmerzen erneuern mußte. Ihre Augen fielen auf die leeren Hüllen, in denen sie jetzt nicht mehr unermeßliche Schätze ahnden durfte, und ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen, ach! rief sie, für mich ist alles verlohren, denn der Schatz der Nibelungen ist dahin, meine Brüder sind meine Feinde, man wagt es, meine dargebotene Hand zu verschmähen, die sonst Könige kniend suchten, und — der ehrliche Fradolf ist ermordet.

Als sie näher kam, begann sie die schön gearbeiteten Kisten zu mustern, deren Kostbarkeit sonst die Freude ihres Herzens war, und es ist kein Zweifel, daß sie hier endlich einigen Trost gefunden haben würde, denn nach dem, was wir Euch von einigen dieser Behältnisse gesagt haben, könnt Ihr berechnen, daß sie auch ausgeleert, wohl so viel werth waren, als eine kleine Grafschaft, aber wie ward der armen Grimhilde zu Sinne, als sie sah, daß seit diesem Morgen hier wieder eine Räuberhand geschaltet haben mußte; von funfzigen der heiligen Schreine hatte man ihr kaum zwölfe gelassen, und gerade nur die, welche sich weder durch Gold, noch Silber, noch Einfassungen von köstlichen Steinen, sondern höchstens etwa durch ein schönes Gemählde, oder wohlriechendes Holz, oder zierliche Auslegung empfahlen. Die eiserne

Truhe mit schwarzem Leder bezogen, welche die Bücher voll himmlicher Weisheit enthielt, war unangetastet geblieben, die Königinn sahe es und eiferte mitten unter ihren Thränen, die ihr der Verlust der übrigen kostete, über die Verderbniß der Menschen, welche immer Geld und Gut den Schätzen des Geistes vorziehen. Wär dieser Unsinn nicht so allgemein, schluchzte sie, die Räuber würden mir meine Kostbarkeiten gelassen, und zuerst nach dem gegriffen haben, was mir nun fast allein übrig ist!

Als Grimhilde genug hierüber deklamiert hatte, verfiel sie in ein tiefes Stillschweigen, vielleicht fand sie selbst Unbilligkeit in dem, was sie sagte; verdienten die Räuber Tadel, ihr ihre Kostbarkeiten genommen und die Schätze des Geistes gelassen zu haben, welche Entschuldigung hatte denn sie, daß sie sich nicht mit dem Besitz der letzten über den Verlust der ersten tröstete?

Es war in der That etwas in dem Betragen der Königinn, das unsere Vermuthung rechtfertigt. Nachdem ihr düstres Stillschweigen eine gute Zeit gedauert hatte, setzte sie sich auf eine Kiste von rothem Sandelholz, und bemühte sich, da ihr auch der goldne Schlüssel geraubt worden war, der all' diese Schlösser öfnete, den Deckel des Kastens, welcher die Pergamentrollen enthielt, mit bloßen Händen zu sprengen. Es gieng so leicht,

daß der Urschreiber unsers Mährchens, welcher überall gute Gedanken hat, es für einen Beweis des Satzes hält, daß der Weg zur Weisheit, dem, der ihn ernstlich sucht, durch eine unsichtbare Hand erleichtert werde.

In wie weit Grimhildens Bestreben, diese Truhe zu öfnen, Begierde nach Weisheit war, und ob das, was sie fand, würklich diesen hohen Namen verdiente, wollen wir nicht entscheiden; unbelohnt schien ihre Mühe in der That nicht zu seyn; das zeigte der Eifer, mit welchem sie das zuerst ziemlich schläfrig begonnene Werk des Lesens fortsetzte. Ihre Aufmerksamkeit schien von Minute zu Minute zu wachsen. Sie las diesen ganzen Tag und den folgenden, keine Speise kam über ihre Lippen, kein Schlaf in ihre Augen, und keine Nachricht, die man zu ihr hinabbrachte, vermochte ihr Nachdenken länger als einen Augenblick von den heiligen Blättern abzuziehen, die ihre ganze Seele beschäftigten.

Man kam gleich in der ersten Hälfte dieser tiefsinnigen Stunden, ihr anzusagen: der Mönch Ilsan habe die Burg verlassen, und sich eine gute Anzahl schwerbeladener Esel nachführen lassen. — Es ist gut, antwortete sie, er wird das haben, was ich hier vermisse! man lasse ihn ziehen!

Ein Bote, welcher nach einigen Stunden folgte, meldete, es sey schlechterdings unmöglich,

den

den Körper des ermordeten Königs, dessen Bestattung, wie Ihro Majestät bekannt seyn würde, diese Tage über, den hiezubestellten Personen unsägliche Mühe gemacht habe, unter der Erde zu behalten.

Ich weis wohl, erwiederte sie kaltblütig, werft ihn in den Bach!

Die Abgesandten schüttelten den Kopf über das Betragen ihrer Gebieterinn, doch thaten sie, was ihnen befohlen war. Sie stürzten den Körper des Königs, den keine Erde dulden wollte, in den Bach; schäumend verschlang die Flut die schon modernden Ueberreste, und man nennt diesen Arm der Adda bis auf diesen Tag, den Bach Fradolfo.

Man war es so gewiß bey den nothwendigen Rapporten, die man der lesenden Königinn erstattete, wunderliche und unbefriedigende Antworten zu bekommen, daß man sich in der höchsten Verlegenheit fühlte, und endlich nicht mehr wußte, ob man fortfahren sollte, ihr etwas von den Dingen zu melden, die sich ereigneten und die jedermann, nur sie nicht, in Furcht und Schrecken setzen mußten.

Es war nun der dritte Tag, daß die Königinn ihr unabläßiges Lesen fortsetzte. Von den höchsten Thürmen gewahrte man den Anzug der Burgundier, man hatte ihr schon vor mehreren Stunden hiervon Nachricht gegeben, hatte zu wie-

derholtenmahlen gebeten, sie möchte erwägen, daß zur Vertheidigung der Burg noch nicht die geringste Anstalt gemacht sey, daß alles ein leichter Raub der Feinde seyn würde, wenn sie nicht augenblicklich die nöthigen Befehle gäbe, umsonst; man hatte auf diese Vorstellungen, die wahrhaftig nicht lächerlich waren, nichts als ein wiederholtes Gelächter zur Antwort erhalten.

Die Verständigsten von der bestürzten Burgbesatzung und die noch klügern Herrn des Hofs, erklärten, die Königinn habe ihren Verstand verloren, und es käme nun nur auf die Frage an, ob man sie in den Keller, worinn sie sich befände, geschwind ein wenig einmauern, oder durch einen leichtern Tod von der Welt schaffen, oder sie dem annahenden Feinde ausliefern wollte.

Ein treues Mädchen Grimhildens hörte diesen Anschlag, und da sie merkte, daß nach den Gesetzen des Landes, welche jeden Wahnsinnigen das Leben absprachen, wohl einer von den ersten Vorschlägen in der größten Geschwindigkeit würde angenommen und ausgeführt werden, so lief sie hinab in das Gewölbe, wo ihre Gebieterinn noch immer bey ihren Pergamentrollen saß, und warf sich ihr zu Füßen, sie bey allem, was ihr theuer sey, zu beschwören, daß sie fliehen, oder sich auf das eiligste ermannen und sich als Königinn erzeigen möchte.

Grimhilde hatte nicht heftiger und anhaltender gelacht, als bey dieser Schreckenspost.

Die Zofe fuhr fort, sie mit Thränen um Rettung ihres Lebens zu bitten!

Die Königinn ward gerührt. Gutes Geschöpf! rief sie, indem sie die Hand des weinenden Mädchens drückte, und was meynst Du denn, daß ich thun soll?

Augenblicklich diese Zauberhöle verlassen, deren Pestluft den hellsten Verstand zerrütten konnte.

Gut, das will ich! — Und hernach?

Auf die Zinnen der Thürme eilen, sich dem Volke zeigen, es an den Feind führen, selbst kämpfen, wo es noth ist!

Närrinn! Weibern ziemt nicht das Schwerdt! — Gehe hin und bereite mir ein Bad in der Rosenlaube!

Gnädige Königinn! In diesen schrecklichen Augenblicken!

Ein Bad! sage ich Dir — Ein Bad in der Rosenlaube!

Weinend entfernte sich die Zofe: sie war nun gewiß, daß ihre Gebieterinn den Verstand verloren hatte, doch that sie, wie ihr befohlen war, und war froh, daß der Angriff der Feinde, der nun schon erfolgt war, alles Volk auf die Mauern gezogen, und den augenblicklichen Mordgedanken gegen Grimhilden Einhalt gethan hatte.

Alles war Aufruhr, alles Getümmel, als die Königinn herauf stieg in den Garten zu gehen; doch das Getümmel zog sich abwärts, und niemand ward sie gewahr, als sie zu dem Bade eilte, das wohl nie zu einer seltsamern Zeit veranstaltet worden war.

Die Königinn badete sich über eine Stunde, und hörte alles, was ihr die ab- und zuschleichende Dirne von dem schlimmen Zustand rapportirte, mit der größten Gelassenheit an.

Gnädige Frau, sagte das geängstigte Mädchen am Ende, ich habe eben einen heimlichen Weg entdeckt, welcher Eure Flucht sichern kann, denn zu fliehen seyd Ihr doch wohl gesonnen, wenn Ihr hier geendet habt.

Was ich thun werde, sollst Du sogleich sehen, antwortete die Königinn: hole meine Krone, meinen Mantel und Reichsstab herbey, und siehe zu, daß Du nichts von meinem königlichen Schmucke vergissest.

Während dieser Befehl nicht ohne Schaudern erfüllt wurde, verließ Grimhilde das Wasser, und stand, wie die Zofe zurück kam, in der vollen Schönheit Acideliens da, als sie dem Meer entstieg. — So schön, so entzückend hatte die Dirne ihre Gebieterinn nie gesehen, sie erstarrte vor dem Anblick so vieler Reitze, und konnte während dem Ankleiden nicht eine von den Schmeicheleyen

über die Lippen bringen, die sonst bey den Toilletten oft sehr häßlicher Prinzeßinnen verschwendet werden.

Gefalle ich Dir? lächelte Grimhilde, als der Putz vollendet war.

Die Zofe warf sich ihr zu Füßen und nannte sie eine Göttin.

Gut, antwortete die Königinn, ich bin mit der ersten Würkung meiner Reize zufrieden, das Glück segne die folgenden.

Grimhilde trat im Glanze überschwenglicher Reitze wie eine Gottheit einher, der königliche Schmuck schien die Fülle ihrer Schönheit ehe zu decken als zu mehren. Die Zofe, welche den Schweif des königlichen Talars trug, dachte hin und her, wie es möglich sey, durch dreytägiges Studiren, welches jede weibliche Annehmlichkeit bis auf den Grund verheert haben sollte, ehe verschönert worden zu seyn; sie schob alles auf das Bad, und sie mochte vielleicht hierinn nicht ganz unrecht haben.

Als sie den ersten Vorhof betraten, kam ihnen das Geschrey des siegenden Feindes, und das Geheul der Ueberwundenen entgegen, ein Trupp von fliehenden Kriegsknechten strömte nach dem Garten, ein anderer nach den unterirdischen Gewölben, sich dort zu retten. Grimhilde sprach ihnen mit wenig Worten Muth ein, und sie vergaßen zu flie-

hen. Sie stellten sich wie eine schützende Wacht um sie her, und schwuren, so weit sollte es nie gekommen seyn, wenn ihre schöne Königinn sie von Anfang ihrer Gegenwart gewürdigt hätte.

Hin, auf die Mauern! war die allgemeine Stimme. Noch siegen wir, wenn sie uns anführt!

Undankbare, flüsterte die Zofe zu einem Offizier, der ihr zunächst stand, warum redetet ihr nicht vorhin diese Sprache?

Weil wir Grimhilden noch nie so schön sahen! Wer wollte sich an einer Göttinn vergreifen? wer nicht mit Freuden für sie sein Leben aufopfern?

Die Königinn, welche alles hörte, lächelte und gieng weiter. Als sie an die große Stiege kam, sahe sie den wilden Hagen, der eben beschäftigt war, eine brennende Fackel in eine Gegend zu schleudern, von wo sie in wenig Minuten Glut und Verwüstung über die ganze Burg ausgebreitet haben würde.

Seyd so gut und laßt dieses! rief sie mit etwas gebieterischer Stimme, und übrigens thut mir den Gefallen, Euch so lang aus meiner Burg zu entfernen, bis Ihr Euch über gewisse Dinge gerechtfertigt habt.

Hagen von Troy, welcher nie gelernt hatte sich zu beugen, beugte sich auch jetzt vor der Königinn der Schönheit nicht, er starrte sie eine Weile

voll Verwunderung an, löschte die Fackel in dem großen Schloßweyher, und schwang sich dann auf sein Roß, die Burg zu verlassen, weil er, wie er sagte, einen unwiderstehlichen Zug fühlte, seinen Freund Rüdiger zu besuchen.

Solcher Proben einer überirdischen Gewalt, legte Grimhilde im Weitergehen noch viel ab. Die Zofe sahe es und überzeugte sich, daß dieses nicht von rechten Dingen zugehen könne, und daß in der dreytägigen Einsamkeit, die Königinn ein wenig zaubern gelernt haben müsse.

Der kleinste Sieg, welchen Grimhilde davon trug, war über die Herzen ihrer Brüder. Gunsdachar, Granot und Giselherr glaubten ihre Schwester todt; sie lebend wieder in ihre Arme zu schliessen, würde sie entzückt haben, und wenn auch hier keine besondere Macht obgewaltet hätte. Für eine Verbrecherinn hielten sie sie nur immer so lang, als Hagen von Troy oder Rüdiger sprachen, diese waren nicht gegenwärtig, und die Rechtfertigung der Angeklagten würde also Eingang gefunden haben, wenn sie auch nicht mit der Macht unwiderstehlicher Reize verbunden gewesen wär.

Daß diese Reize, wenigstens in Rücksicht auf die Uebrigen, welche Grimhilden zu Ehren das Schwerdt in die Scheide steckten, alles thaten, war ausgemacht, man konnte die Königinn nicht anschauen, ohne ihr sein Herz und sein ganzes All zu

Füßen zu legen; selbst die Prinzen waren von ihrer schönen Schwester bezaubert, sie wunderten sich ihrer und konnten nicht begreifen, wie es möglich sey, im Sommer des Lebens frischer zu blühen als im Lenz. Die übrigen Ritter, welche sich nicht beym Verwundern aufhielten, erklärten sich alle ohne Rückhalt für ihre Anbeter, und Grimhilde schien über das kühne Geständniß ihrer Leidenschaft nicht zu zürnen. Ein Glück wars für die holde Emma, daß Markgraf Rüdiger sich nicht mit bey der Gesellschaft befand, wir zweifeln, ob seine Beständigkeit bey Grimhildens Zauberreizen würde ausgehalten haben.

Nachdem durch die Erscheinung der Königinn die Ruhe überall hergestellt worden war, ließen sich die burgundischen Helden entwaffnen, und setzten sich mit der schönen Siegerinn zum Friedensmahle, das in der Eil und Verwirrung (denn man hatte freylich heute an nichts weniger als an die Küche gedacht,) so gut bereitet wurde, als es möglich war, der gute Wein muste den Mangel ersetzen, der sich hier und da zeigte.

Während die Helden zechten, erzählte Grimhilde die Geschichte von ihrer Vermählung mit König Fradolfen, von König Gibichs Tod, von der Strafe seines Mörders und seinem Begräbniß im Bache. Grimhilde erzählte, wenn auch nicht

nach der strengsten Richtschnur der Wahrheit, doch vollkommen zu ihrem Vortheil. Jedermann ward von ihrer Unschuld überzeugt, und König Gundachar wünschte Rüdigers und Hagens Gegenwart, um auch sie von dem Ungrund ihrer Behauptungen überführt zu sehen.

Auch Grimhilde wünschte die Anwesenheit dieser beyden Helden, und bereute, den letztgenannten derselben, den wilden Hagen, durch ein Machtwort so schnell entfernt zu haben, sie wußte damahls, da sie es sprach, noch selbst nicht, in wie weit sie ihrer Gewalt über die Helden trauen könnte, und hielt es also freylich fürs beste, sich eines Menschen zu entledigen, den sie mehr als all die andern scheute.

Vom Schatz der Nibelungen hatte sie noch kein Wort gesagt, aber als König Gundachar am Ende ihrer Erzählung betheuerte, er fühle es, daß er sich durch feindlichen Ueberfall schwerlich an ihr versündigt habe, und ihr Vergütung und Abtrag schuldig sey, da antwortete sie gar sittsam: Herr König, ich halte Euch bey Eurem Worte, doch heute mit schläfrigen Augen und halb trunkenem Munde ist hierinn nichts zu schließen. Geht hin, Ihr Helden, und schlaft den Rausch aus, morgen, wenn Rüdiger der Markgraf, und Hagen von Troy zur Stelle sind, will ich mehr über diese Dinge mit Euch sprechen.

In den damaligen Zeiten war es eben keine Schande, den Kräften des Weins zu erliegen, die Ritter nahmen das, was die Königinn auf ihren Zustand anspielte, nicht übel, und dieses um so viel weniger, da es die Wahrheit war; sie taumelten zur Ruhe, und die Königinn ließ sich von der Zofe, deren Treue sie heute so überzeugend kennen lernte, allein zu Bette begleiten; sie war bisher keine von den vornehmsten Damen des Hofes, aber nach dem, was an diesem Tage vorgegangen war, ließ sich vermuthen, daß sie es werden würde.

Irnfrieda, sagte die Königinn, als sie mit ihr allein war, die heutigen Begebenheiten haben Dich zu meiner Vertrautesten gemacht, ich weis von Dir, daß Du treu bist, und Du weist oder muthmaßest von mir vielleicht auch mehr als irgend jemand. Sage, was soll ich Dir zum Angeld künftiger Gnade geben?

Himmlische Gebieterinn, antwortete die Dirne, die in Grimhildens Anschauen wie verloren dastand, ich bitte um nichts als um Vergunst, mich mit einigen Tropfen des Bades zu netzen, das Ihr diesen Morgen brauchtet.

Also, lächelte die Königinn, die sich gern schmeicheln ließ, also glaubst Du doch, daß ich diesem Bade etwas von den Reizen zu danken habe, welche heute alles besiegten?

Ich hielt sie bisher jedes Zusatzes unfähig, aber nun sind sie überirrdisch.

Gut! — Warte bis morgen, so sollst Du noch andere Dinge sehen! O ich will gerächt, grausam gerächt seyn, ehe die morgende Sonne ins Meer sinkt! Hagen von Troy muß mir wiedergeben, was er mir raubte, und dann sterben. Morgen um diese Zeit ist der Schatz der Nibelungen wieder mein, morgen schmachtet Rüdiger wieder unerhört zu meinen Füßen, oder ich heiße nicht Grimhilde!

Aber, große Königinn, wohin rechne ich all die geschehenen und die bevorstehenden Wunder?

Was kann ich Dir, meiner Vertrautesten, verschweigen? Wisse, jene heiligen Pergamentrollen enthalten einen Schatz von Wundern, welchen keine menschliche Wißbegierde je erschöpfen wird. Diese Tage des unablässigen Studirens haben mich zur Meisterinn zweyer oder dreyer Geheimnisse gemacht, die vielleicht die kleinsten aus der ganzen Anzahl seyn mögen, denen ich aber doch schon unbeschreiblich viel verdanke, und morgen noch mehr verdanken werde! Geh und lege Dich schlafen; der morgende Tag ist für mich der Anfang eines Glücks, wie noch nie es eine Sterbliche genossen hat; Dein Antheil an demselben wird nicht klein seyn. Grimhilde, die künftige Gebieterinn der beseelten und unbeseelten Natur, die Eignerinn aller Schätze der

Erde, die Königinn der Geister, wird ihre Vertraute nicht unbelohnt lassen.

Es waren große Dinge, die sich Grimhilde von dem unerschöpflichen Weisheitsschatze versprach, den sie in ihrer Gewalt hatte, und wir wissen nicht, wären all die Hoffnungen erfüllt worden, mit denen sie sich schmeichelte, ob sich die Welt allzuwohl dabey befunden haben würde, die unumschränkte Macht, über alles was ist, war und werden wird, von der sie träumte, wär in Händen wie die ihrigen wohl nicht zum besten aufgehoben gewesen; der Himmel sorgte, daß sie nicht in dieselben kam.

Grimhilde wuste nicht, daß die Wirkung der Zauberkünste, die sie erlernt hatte, nicht länger als einen Tag dauerte, schon ein Blick in den Spiegel hätte sie des andern Tages beym Aufstehen hiervon überzeugen können, doch welche Schöne hat je die Sprache des Spiegels verstanden, wenn er keine angenehmen Wahrheiten sagt? Die Königinn merkte nicht, daß sie heute nur ganz gewöhnliche Reize hatte, und hätte sie es auch gemerkt, so würde dieses ein verneutes Bad ja bald wieder gut gemacht haben; ganz andere Entdeckungen standen ihr bevor, ehe noch umständliche Konferenz mit dem Spiegel gehalten werden konnte.

Man kam ihr anzusagen, wie König Gundachar nebst allen burgundischen Helden mit Tagesan-

zruck das Schloß geräumt und schriftliche Notiz für sie zurückgelassen habe.

Voll Erstaunen nahm die Königinn das dargebotene Blatt und las ohngefähr folgendes:

„Wohl recht hatte Grimhilde, gestern nichts „wichtiges schließen zu wollen; der Rausch ist ver„flogen, und ihre Brüder und Richter sind heute „nüchtern genug, das mangelhafte ihrer Verthei„digung einzusehen. Rechtfertige Dich, Unglück„liche! Rechtfertige Dich! Noch liegt der Mord „unsers Vaters, Deine Untreue gegen Deinen er„sten Geliebten, und tausendfache anderweitige „Schuld schwer auf Dir! Siehe, wir verlassen „Dein Schloß, das wir zusammt dem ganzen vä„terlichen Erbe gern Dir gönnen, da uns unser „Schwerdt bereits zu Königen gemacht hat; aber „nie siehst Du uns wieder, wenn Du uns nicht „Deine Unschuld bündiger erweisest, die wir nur „gestern, von Wein oder Zauberey benebelt, so „gutwillig glauben konnten!“

Grimhilde bekam, als sie diesen Brief gelesen hatte, wieder einen unmäßigen Anfall von Lachen. Laßt sie ziehen, die Thoren! schrie sie am Ende, sie werden nicht weit kommen, ich will ihnen einige Ungewitter oder ein Heer von Geistern nachschicken, die sie schon zurückbringen sollen.

Die Königinn, welche, wie oben gemeldet, heute noch nicht im Schönheitsbade gewesen war,

hatte bey diesem Ausruf und bey dem konvulsivischen Lachen, das ihn begleitete, etwas Gräßliches, etwas Furienmäßiges, welches die Anwesenden mit Entsetzen erfüllte, sie entfernten sich und ließen die neue Medea allein.

Komm, sagte sie zu ihrer Vertrauten, das nothwendigste, was ich zu thun habe, ist: in meine Bücher zu sehen, durch was für Mittel sich meine Flüchtigen zurückbringen lassen. Mache dich gefaßt, ein schönes Schauspiel zu erblicken. Ich dachte meinen Zorn blos an dem Räuber des Horts der Nibelungen auszulassen und meine Brüder zu schonen, aber dieser Brief macht auch sie zu meinen Feinden. Komm! komm! in mir glüht die Rache der Hölle!! Eile! Eile, daß ich sie sättige!

Die Zofe folgte mit Zittern, wohin wir Grimhilden nicht folgen können, weil uns die mangelhafte Sage den Zutritt in die unterirdischen Gewölber, wo der köstliche Rest des Schatzes der Nibelungen ruhte, diesesmahl versagt.

Wir wissen nicht, ob es unsern Damen eben so gegangen seyn möchte; so viel ist gewiß, sie kamen nach kurzer Zeit todtenbleich und ausser Athem zurück, und besonders die Königinn befand sich in einem Zustande, welcher auf die schrecklichste Fehlschlagung deutete, und der Zofe die Mühe machte, sie aus verschiedenen Ohnmachten, wieder zum Le-

ben und Besonnenheit, schwerlich genug, zurück zu bringen.

Nie hat ein Sterblicher erfahren, was ihnen auf ihrer Wanderung begegnet ist, nur so viel erhellt aus allen Umständen, daß sie vergeblich war. Einige Traditionen deuten auf abermahligen Raub der übrigen, ach der kostbarsten und letzten Reste des Horts der Nibelungen, andere behaupten, die Pforte zu den Schätzen der himmlischen Weisheit sey unsichtbar oder von Geistern bewacht gewesen, welche den Ankommenden den Zutritt verwehrt hätten, noch andere sagen, der Eingang sey sichtbar und unbewacht und die geheimnißvollen Bücher noch vorhanden gewesen, aber eine höhere Macht, welche Grimhilden ein Glück nicht gönnte, das sie so schlecht angewendet haben würde, habe alle auf den heiligen Blättern enthaltene Schrift so unleserlich gemacht, daß Grimhilde nicht einmahl die Lektion der vorigen Tage mehr habe erkennen können, so daß ihr nichts von aller Kunde verborgener Dinge übrig geblieben sey, als was sie in ihrem Gedächtniß davon gebracht habe.

O wie bereute sie jetzt, die Stunden nicht besser genutzt zu haben, und in ihrem Forschen gerade bey Gegenständen stehen geblieben zu seyn, welche, wie sie sehr richtig muthmaßte, die kleinsten unter den Entdeckungen der Weisen waren, die in jenen himmlischen Büchern, den ganzen

Schatz ihrer Erkenntnisse zusammen getragen hatten.

Alles was sie nun wuste, waren einige Schönheitsmittel und ein paar andere Verblendungskünste, deren Kraft mit jedem Tage verschwand, die an jedem Morgen der Erneuerung bedurften. Nie hat man eine armseligere Zauberinn gesehen als diese Grimhilde, und sie verdient wahrlich die Ehre nicht, den Medern, Morganen und Libußen an die Seite gesetzt zu werden, wie einige unwissende Mährchenerzähler des Alterthums würklich thun. Was uns anbelangt, wir verabscheuen solche Irrthümer, und können uns daher des Glaubens unserer Freunde noch immer getrösten.

Wer seine ganze Haabe bis auf eine unbedeutende Kleinigkeit verlohr, wendet oft diesen letzten traurigen Rest eines größern Reichthums so sorgfältig an, daß er noch immer einiges Glück macht, und in der Reihe der Günstlinge des Schicksals wenigstens nicht ganz untenan steht. Grimhilde besaß hinlängliche Klugheit, diese Parthie zu ergreifen, und hinlängliche Bosheit, um mit ihren wenigen Gaben Unheil anzurichten.

Ihre Seele hatte jetzt zwey Hauptleidenschaften, welchen selbst die allgewaltige Begierde nach Bewunderung untergeordnet war. Begierde nach Wiedererlangung des Verlornen und heißer Durst nach Rache durchglühten ihr Innerstes, diese ruch-

losen

losen Peinigern zu befriedigen, sollte alles angewendet werden, was sie vermochte. Ob ihre Wünsche unmöglich zu erfüllen waren, ob ihre Muthmaßungen des rechten Weges verfehlten, darum bekümmerte sie sich nicht; nach Art der gemeinsten weiblichen Seelen nahm sie immer das erste, was ihr einfiel, für das gewisseste an. In den Pergamentrollen der himmlischen Weisheit hätte sie sehr leicht hinlängliche Nachricht finden können, was der Hort der Nibelungen eigentlich sey, wo er verwahrt werde, ob man ihn ihr geraubt habe, und wer den Namen des Thäters verdiene, aber freylich hatte sie sich bey jenem dreytägigen Forschen nur auf die triviellesten Dinge eingeschränkt, die sie nur durch tausend Umwege zu ihrem Zwecke führen konnten.

Sie schrie unablässig über Hagen von Troy, welcher, wie sie gewiß zu seyn glaubte, den Kern ihrer Schätze hatte, deren Hüllen sie dem Mönch Ilsan, sobald er nur den Raub eingestand, willig überließ, und darum doch seine Freundinn blieb. Ilsan war unablässig bey Hofe, und half ihr, um seine Vergehung zu büßen, treulich Plane für die Zukunft machen, deren mancher mißlang, ehe nur einer den Anschein gab, zum gewünschten Zwecke zu Wiedererlangung des Verlornen und zur Rache an dem Thäter zu führen. Bey diesem letzten

wollen wir uns aufhalten, weil er den Hauptzug unserer Geschichte ausmacht.

Grimhilde war durch ihre Künste so schön, daß man von den entferntesten Gegenden Europens kam, sie nur zu sehen, einige der Männer, die kühner waren, als die andern, und sich nicht mit dem bloßen Anschauen eines Götterbildes begnügen wollten, bewarben sich um ihre Hand; natürlich waren das lauter Könige und Helden, denn wer hätte sonst seine Augen zu einer so hohen Dame erheben sollen, sie waren alle der Wahl einer Königinn nicht unwürdig, aber Grimhilde wählte langsam und klüglich, sie war entschlossen, ihre Hand keinem zu gewähren, welcher nicht Macht und Muth genug hätte, die burgundischen Helden zu demüthigen, und ihr Gelegenheit zu Befriedigung ihres Geitzes und ihrer Rache zu geben. Gundachars Ruhm hatte damahls den höchsten Gipfel erreicht, auch Gernot und Giselherr waren Helden, und Hagen von Troy übertraf sie alle an Ruf, Sieghaftigkeit und Stärke. Es war wenig Wahrscheinlichkeit, daß einer von Grimhildens Anbetern sich an dieses vierblätterigte Kleeblatt wagen würde, auch fehlte es diesen Herrn an einer Haupttugend rechtschaffener Liebhaber, an der Beständigkeit; so schnell Grimhilde Fesseln anlegen konnte, sobald wurden sie zerbrochen, in dem kleinen Zeitraum, da sie über ein Herz unumschränkt herrschte, und

von einem Liebhaber alles, selbst das Unmögliche fordern konnte, war kein König Gundachar besiegt, kein Hagen von Troy entwafnet und zur Strafe gezogen.

Grimhilde sahe dieses durch lange Erfahrung ein, und warf ihre Augen auf zwey Gegenstände, die edel genug waren, um von ihnen mehr Muth, Eil und Beharrlichkeit zu hoffen.

Ach, sagte sie einst zu dem Mönch Ilsan, ihrem Vertrauten, ach, daß König Ezzel in meine Stricke fiel!

Wie, Frau Königinn, erwiederte der Mönch, König *) Ezzel? Dieser Greis?

Desto mehr Beständigkeit wird er haben!

Gebt ihm erst Augen für Frauenschönheit.

Oder, fuhr sie fort, der wackere **) Dietrich von Bern!

Ihn schützt der Schild der Tugend, antwortete Ilsan.

Wir wollen versuchen, schloß sie, was meine Künste über beyde vermögen.

König Ezzel und Dietrich von Bern befanden sich damahls im Mittag ihres Ruhms; getheil-

*) König Ezzel, der altdeutsche Name Attilas.

**) Theoderich von Verona, nachmahliger König der Ostgothen.

tes Interesse, so sagt unser Mährchen, machte sie oft zu Feinden, die Liebe sollte sie vereinigen.

Ein wenig abwärts der alten Burg Worms war gelegen das schöne Forbenthal, welches nachmahls durch Grimhildens zauberische Blendwerke diesen Nahmen erhielt. Der Bach Fradolfo durchschneidet es von einer Seite, indessen sich auf dem andern die Adda, nachdem sie ihn aufgenommen hat, in tiefen Ufern fortwälzt und sich zwischen himmelhohen Gebürgen den Weg in das Veltliner Thal bahnt.

Fette Triften, schattenreiche Wälder und mahlerische Gruppen von Felsen verschönern es; vornehmlich aber war es damahls wegen seiner lieblichen Rosengebüsche berühmt; der Leser erinnert sich noch der Gegend, da einst die unschuldige Grimhilde wandelte, und ihrem Vater duftende Kränze wand.

Auch sie erinnerte sich derselben oft, aber sie besuchte sie nie, das Andenken glücklicherer und besserer Vergangenheit umschwebte sie dort zu fürchterlich, als daß ihr hätte wohl seyn können. Eben der Schauer, den ihr jene Gegenden machten, in welchen sie nun nicht mehr unschuldig wandeln konnte, war vielleicht die Ursach, daß sie gerade diesen Fleck wählte, ihn durch ihre Zaubereyen so ganz umzuschaffen, daß er ihr selbst unkenntlich werden mußte.

Es kam jetzt darauf an, alle Macht ihrer Kunst an einem Orte zu concentriren, und zu versuchen, was sie an demselben über diejenigen vermöge, die sie in ihre Netze zu ziehn gedachte. Der Mönch schlug bemeldetes Thal vor, weil hier die Natur der Kunst auf das bewundernswürdigste vorgearbeitet hatte. Grimhilde willigte nach einigen Bedenken ein, und so entstand der berufene Rosengarten der Zauberinn, von welchem die alten Romanziers unsers Vaterlandes so viel zu sagen wissen.

Die Schönheit dieses wundervollen Orts zu schildern, sind wir unvermögend, und dieses um so viel mehr, da keiner der alten Dichter in der Beschreibung mit dem andern übereinstimmt, vermuthlich, weil die Augenverblenderinn ihr Tempe jedem, der es sah, in einer andern Gestalt, und grade in derjenigen zu zeigen wuste, welche seine Sinne am iersten berauschen konnte. Nur darinn sind die Erzähler einig, daß Grimhildens Rosengarten eine Nachbildung himmlischer Gefilde zu seyn schien, und daß man schon beym ersten Eintritt in denselben von Gefühlen durchströmt wurde, die auch die wachsamste Tugend einschläferten, und jeden, der den gefährlichen Boden betrat, zum Sclaven der schönen Zauberinn machten.

Die Leser kennen schon den Gehalt der Bezauberungen Grimhildens, sie waren mächtig und

vorübergehend wie ein Rausch; um ihnen in diesem Bezirk nur einige Dauer zu geben, hatte sie das ganze Gefilde mit einer duftenden Wolke umgeben, die, so sehr sie durch die Wohlgerüche, die sie verbreitete, und durch den Glanz, den sie umherstreute, den Fremden einlud und ihm den Eintritt erleichterte, doch die Eigenschaft hatte, keinem den Rückweg zu gestatten. Unvermerkt ward man gefangen, unmöglich war die Rückkehr. Der leichte Rosenduft, der, so lang man ihn vor sich hatte, jedem Hauch wich, und sich mit so weniger Schwierigkeit, wie jede andere Luft zertheilen ließ, verwandelte sich, war man einmahl hindurch, in eine diamantne Mauer, welche so fest als durchsichtig war, und die Gefangenen immer noch mit dem Wahn von Freyheit täuschte; dieser Wahn bestätigte sich dadurch, daß man mit dem ersten Schritt in Grimhildens Rosengarten auch Muth und Willen verlohr, sich je aus demselben zu entfernen. Nächst einem unnennbaren Wollustgefühl war der Trieb, seinen Weg immer weiter fortzusetzen, das einige, wessen man sich lebhaft bewußt blieb. Man glaubte sich frey, weil man nicht fühlte, daß man mit den stärksten Zauberbanden umschlungen war. —

Kaum war der Zauber dieses Thals vollendet, so fielen auch schon tausende in Grimhildens Stricke, sie belustigte sich eine Zeitlang an ihren sclavischen

Anbetungen, und an all' den Thorheiten, die sie eine rasende Leidenschaft begehen machte, und schickte sie dann wieder fort, dann keiner war unter ihnen, der zu ihrem großen Zweck getaugt hätte, und weder König Ezzel noch Dietrich von Bern hatten sich nach der gefährlichen Gegend genaht.

Nur zweye erschienen im dritten Jahr der Zaubereyen des Forbenthals, welche einiger Aufmerksamkeit gewürdigt wurden, es war Herr Blödel, König Ezzels Bruder, und Hawart von *) Tenemarchen. Ebentheuer hatte die beyden Helden zu Gefährten gemacht, und Ebentheuer war es, was sie in Crimhildens giftige Atmosphäre brachte. Sie paßirten die dünne Scheidewand, sie erfuhren, was vor ihnen tausend andre erfahren hatten, und sahen sich gefangen, ehe sie noch wusten, daß hier Stricke gelegt waren.

Die Zauberköniginn nahm sie auf, wie sie alle aufnahm, und würde sie entlassen haben, wie sie alle zu entlassen pflegte, hätte ihr nicht der kluge Ilsan, der alle Familienverhältnisse Europens kannte, etwas von der hohen Verwandschaft der beyden Herren ins Ohr gesagt.

Wißt Ihr nicht, sprach er, daß der junge Ritter mit dem blonden Haar des alten Hunnenkönigs Stiefbruder ist?

*) Dänemark.

Gut, antwortete sie, aber was sollen wir mit dem andern machen?

Ey, schrie der Mönch, das ist Hawart der Däne, Dietrichs von Bern Busenfreund. Behaltet diese Lockvögel in Eurem Garne, und Ihr werdet sehen, was Ihr mit ihnen gefangen habt.

Die beyden Neugefangenen waren nicht der Art, von einer Grimhilde um ihrer selbst willen zurückbehalten zu werden. Von dem weißhärigten Blödel können wir nichts weiter sagen, als daß die Deutung, die sein Name in unserer Muttersprache mit sich zu führen scheint, bey ihm vollkommen zutraf. Hawart der Däne war ein rohes Produkt der Natur, ein zweyter Hagen von Troy, und wegen dieser Aehnlichkeit der Zauberinn doppelt widerlich. Ganz unerfahren in den feinern Gefühlen, machte er bey der Leidenschaft, die sich ihm in diesen bezauberten Gefilden wider Willen aufdrang, eine so seltsame Figur, daß er kaum belustigen konnte, höchstens nur eine Art von unmuthigen Erbarmen einflößte. Indessen, die Königinn sah die Wichtigkeit der beyden Personen, die ihr das Schicksal zugeführt hatte, sie überwand sich, sie zu dulden, und bald sollte sie die Frucht dieses Verfahrens sehen.

Die Ritter, welche Grimhilde in ihren Rosengarten herbergte, waren allerdings ein unrechtes geraubtes Gut, welches die Welt, der sie ent-

rissen wurden, zurück zu fordern berechtigt war, aber die Zauberinn gieng in so weit ehrlich zu Werke, daß sie ihre gemachte Beute nicht heimlich hielt. Wenn hier und da irgend ein Held abhanden gekommen war, so brauchte es weder Nachforschungen noch Steckbriefe; die Muthmaßung, daß er sich wohl in Grimhildens berüchtigten Rosengarten befinden möchte, ward sehr bald durch einen öffentlichen Anschlag bestätigt, welchen die Zauberinn, die sich gern mit ihren Siegen brüstete, an den Gränzen ihres Reichs sehr richtig besorgte. An allen Marksteinen konnte man die Namen der neugefangenen Ritter ganz deutlich lesen, und weder König Attille, noch Dietrich von Bern blieben also lang in der Unwissenheit, wohin die Ihrigen gekommen waren.

Bey beyden war das Verlangen, den Freund und den Bruder aus den Banden der berüchtigten Zauberinn zu befreyen gleich stark, aber einer gieng in der Ausführung behutsamer zu Werke als der andere. Dietrich von Bern, ein Held in der Blüthe der Jahre, ein Mann, bey welchem Tugendliebe nicht Temperament, und Tapferkeit nicht Tollkühnheit war, mistraute sich selbst, er dachte, daß, wo tausend gefangen worden wären, auch er die Freyheit verlieren könnte, und spähete erst lange nach den sichersten Mitteln, seinen Freund zu retten, ehe er sich selbst der Gefahr aussetzte.

König, Ezzel, ein wilder Krieger, welcher wähnte, alles, auch die Kräfte der Zauberey müßten seinem Willen weichen, brauchte bey Ausführung seiner Anschläge keine besondere Vorsicht, er glaubte sich übrigens durch sein Alter vor aller Bestrickung gesichert; kühn und ohne Umschweife rückte er mit Heereskraft vor den Rosengarten, wunderte sich, den Ort, wo sein Bruder gefangen gehalten wurde, so schlecht verwahrt zu sehen, befand sich, ehe er es merkte, jenseit der durchsichtigen Gränze, und — war selbst gefangen. Die ganze Welt der Mährchenkenner weis, was hieraus erfolgte. König Ezzel war keinesweges ein liebenswürdiger Gegenstand für eine Dame von so geprüftem Geschmack wie Grimhilde, aber er war — König Ezzel, das ist, er war der Held, dessen Name damahls von einem Ende der bekannten Welt bis ans andere ertönte, dem von dem Rhodan bis zum Rhein, und von der Elbe bis ans Meer kein König gleich kam, ein solcher Mann braucht weder Schönheit, Jugend noch Tugend, um Eroberungen zu machen.

Grimhilden war er aus uns bekannten Absichten doppelt willkommen, auf ihn hatte sie in ihrem Rosengarten, mit Ausschluß eines Einzigen besonders gewartet, sie konnte dies dem alten Herrn mit aller Wahrheit versichern, und der verliebte Greis konnte eine solche Wahrheit aus so

schönem Munde nicht anhören, ohne sich doppelt gefesselt zu fühlen.

König Ezzel, welchem die reizende Zauberinn bey allen Schmeichelenen, die sie ihm machte, doch ihre Liebe nur gegen seine Krone eintauschen wollte, war ein wenig eifersichtig, er drang darauf, daß Grimhilde, ehe sie Königinn der Hunnen würde, nicht allein Herr Blödeln, sondern auch allen zu der Zeit gefangenen Rittern die Freyheit geben sollte. Sein Gesuch wurde augenblicklich erfüllt, und manch traurendes Fräulein, manche verlassene Gattinn, manch in der Irre gehendes Kriegsheer sah die verlohrnen Helden wieder. Herr Dietrich von Bern, sah seinen Freund Hawart nicht, ihn allein behielt Grimhilde heimlich zurück, weil sie mit ihm noch unbekannte Endzwecke zu erreichen hofte, bey denen sie sich nicht allein auf ihren neuen Gemahl verlassen mochte.

Grimhilde hatte Recht, wenn sie ihrer Gewalt über den alten König ein wenig mißtraute, sie merkte bald, daß sie nach der Vermählung weit weniger über ihn vermochte, als vor derselben; sie hatte die Macht ihrer eigenen Bezauberungen nicht gnugsam geprüft, um dieses zu ahnden. Er seiner Seits sahe — daß er eine Zauberinn geheyrathet hatte und fand dieses nicht ganz nach seinem Geschmack, auch behagte es ihm nicht sonderlich, immer des Abends eine andere Gemahlinn zur Ruhe

gehen zu sehen, als des Morgens aufstand, eine Fatalität, die sich indessen noch bis auf den heutigen Tag mancher Biedermann gefallen lassen muß. An Grimhilden, so schön sie war, behaupteten doch die Jahre ihre Rechte, sie war freylich nach dem Bade, das sie alle Morgen brauchte, — (es ist das heiße Martinsbad, das ihr noch im Farbenthal findet könnt) blühender und reizender als vor demselben. König Ezzel hätte so etwas gar nicht bemerken, oder es von der besten Seite nehmen sollen, aber dazu war er nicht galant genug, und da nun auch Grimhilde, verdrüßlich über den wenigen Vortheil, den sie von ihrer Heyrath hatte, zuweilen die verstellte Gefälligkeit vergaß, so wurden beyde bald ein Ehepaar, wie ihr es noch heut zu Tage überall sehen könnt.

Der schlimmste Streich, welchen König Ezzel seiner Gemahlinn spielen konnte, war, daß er darauf drang, mit ihr das bezauberte Thal zu verlassen, und sich nach einer Burg zu begeben, die er kürzlich hatte erbauen und nach seinem Namen nennen lassen.

Grimhilde, welche sahe, daß sie diesseit der Mauern des Farbenthals so wenig über ihren Gemahl vermochte, zitterte wie es jenseit desselben werden wollte. Sie hatte an ihrem Rosengarten ihre Zauberkünste so sehr erschöpft, daß ihr fast nichts mehr davon übrig war.

Ich kann Euch nicht besser rathen, sagte der Mönch Ilsan, welchem die Königinn ihre Leiden entdeckte, als daß Ihr nun zu den gewöhnlichen Künsten Eure Zuflucht nehmt, deren sich die gemeinsten Weiber bedienen, um die Herrschaft über ihre Männer zu behaupten, wovon ich zeitlebens in der Beichte gehört habe.

Und was für Künste sind dieses? fragte Grimhilde.

Häuslichkeit, Treue und gränzenlose Gefälligkeit, antwortete er, sie sollen mehr vermögen als die größten Zauberkünste. Laßt auch auf eine Weile Euer Baden, und versucht einmahl, ob Ihr Eurem Manne in Eurer eigenen Gestalt gefallen könnt; ich aber ziehe von hinnen nach meinem Kloster, wo ich, wie mich dünkt, bald Gelegenheit haben werde, Euch einen wichtigen Dienst zu erzeigen.

Es war nicht anders, als ob der Mönch diese Dinge aus dem Buch der Nibelungen abgelesen hätte, so vernünftig waren sie; wer weis auch, was es hiermit für eine Bewandniß hatte, wir können ihn noch immer nicht des Verdachts entnehmen, daß er es war, welcher der Königinn alles geraubt hatte.

Die Königinn brauchte die Mittel, welche ihr ihr Gewissensrath vorgeschlagen hatte und fand sie probat. König Ezzel war nie gefälliger gewe-

sen, als seit es seiner Gemahlinn beliebt hatte, das Zauberwesen ein wenig auf die Seite zu setzen und für ihn eine gemeine Sterbliche zu seyn. Sie gewann jetzt Muth, mit ihm von manchen Dingen zu sprechen, welche im Forbenthal nicht über ihre Lippen kommen durften. Man kann denken, daß die Begierde nach Wiedererlangung ihres Horts und nach der Rache an dem Räuber, nicht in ihrem Herzen erstorben war, diese Endzwecke zu erreichen, hatte sie so viel Aufwand gemacht, hatte sich zum zweytenmahl einem ungeliebten Manne aufgeopfert, wie hätte sie sie je ganz aus den Augen verlieren können.

Sie nannte König Ezzeln ihren Bruder, um erst zu sehen, was der Name der burgundischen Helden für einen Eindruck auf ihn machen würde, sie erwähnte etwas von dem geraubten Hort der Nibelungen, und erwartete nur ein kleines Merkmahl, daß Geitz und Ehrsucht in der Seele des alten Eroberers Feuer fiengen, um weiter zu gehen. Was sie gehofft hatte, erfolgte nicht.

Liebe Gemahlinn, sagte König Ezzel, es ist mir lieb, daß Ihr so wackre Fürsten in Eurer Verwandschaft habt, mir, als einem Fremdling in diesen Landen war dieß bisher unbekannt, was aber den Schatz der Nibelungen anbelangt, so höre ich ihn heute nicht zum erstenmahl nennen; es war auch einmahl eine Zeit, da ich mich aufregen ließ,

diesem Hirngespinst nachzujagen, aber die Erfahrung hat mich zur Vernunft gebracht. Euch, meine Traute, die Ihr, wie ich merke, Euer ganzes Leben hindurch gnugsam auf ähnliche Art geäfft worden seyd, Euch bitte ich solchen Gedanken ebenfalls gute Nacht zu geben. Dieß sind Träume aus dem Forbenthal, die Ihr mir zu Liebe ablegen müßt, so wie Ihr all das übrige Zauberwesen abgelegt habt, und mir dadurch desto theurer geworden seyd.

Grimhilde sahe wohl, daß hier wenig zu thun war. Wie sollte sie König Ezzeln zum Feinde der Helden machen, die er verehrte? wie sollte sie ihn bewegen, ein geraubtes Gut zu reklamiren, an dessen Existenz er zweifelte? — Ein Mittel blieb ihr noch übrig, ihrem Endzwecke, der Rache an den burgundischen Helden etwas näher zu treten, und sie brauchte es nicht ohne guten Erfolg.

Wenn mein Gemahl, sagte sie, sich freut, seine Grimhilde aus so gutem Hause entsprossen zu sehen, trägt er denn kein Verlangen, die Helden zu kennen, mit denen ich aus einem Blute stamme? — Es sind nun zehn Jahr, daß falscher Verdacht meine Brüder aus meinen Armen riß, sie haben geschworen, mich nie wieder zu sehen, bis ich mich über Dinge gerechtfertiget habe, die nun zu tief in der Vergangenheit liegen, als daß man sie jetzt noch beleuchten könnte. So viel weiß ich,

die Ehre König Ezzels-Gemahlinn zu seyn, ist die beste Rechtfertigung, die sie fordern können. Der König mache einen Versuch, er lasse König Gundacharn und seine Helden nach Hofe laden, er gebe der Schwester ihre Brüder wieder, dieß ist das einzige, was ich zu meiner Glückseeligkeit noch zu fordern habe.

König Ezzeln dünkte das, was Grimhilde sagte, sehr gut zu seyn; er schrieb ein großes Turnier aus, und lud alle europäische Ritter ein, sich bey demselben einzufinden. König Gundacharn aber und seinen Brüdern sandte er besondere Boten, um sie wegen der nahen Verwandschaft zu bekomplimentiren, und ihnen zu sagen, daß die Feste, die er nächstens an seinem Hofe feyern würde, bloß ihnen zu Ehren angestellt wären.

Man konnte nichts verbindlicheres denken, als diese Begrüßung, und da es bekannt war, daß König Ezzel sich nie einer großen Verschwendung in Höflichkeiten schuldig gemacht hatte, so mußten die burgundischen Helden sich durch seine Gesandschaft doppelt geehrt finden.

Grimhilde hatte Recht, die ehemalichen Vergehungen waren verjährt, die burgundischen Helden sahen die gegenwärtige Unmöglichkeit der Rechtfertigung ein, auch meynten sie, wenn der große König Ezzel Grimhilden würdig geschätzt hätte, seine Krone zu tragen, so dürften sie ihr den Schwe-

sternamen

ßernamen und die Versöhnung nicht länger vor- enthalten.

Sie ließen beyden viel höfliche Worte zurück- sagen, und rüsteten sich zum Ritterzug, bey wel- chen weder Hagen von Troy, noch sein Bruder Danckwart, noch Volker der Spielmann fehlen wollten. Die drey letzten, etwas weniger leicht- gläubig, als Gundachar, Gernot und Giselherr, entschlossen sich, aus andern Gründen den Zug mit zu machen als sie, aber sie schwiegen und sparten ihre Warnungen bis zur gelegenen Zeit.

Es war ein großes Heer, welches König Gun- dachar mit sich nahm, doch nicht so groß als der vorsichtige Danckwart gewünscht hätte. Die bur- gundischen Helden meynten, man müsse eine Schwester nicht besuchen, als wolle man in den Krieg ziehen. Hagen von Troy dachte bey sich selbst, daß ein Schwerd, wie das seinige, so gut sey als tausend, und Volcker tröstete sich der Zauber- kräfte seines Saitenspiels.

Als die Ritter die Hälfte des Weges nach der Ezzelburg zurückgelegt hatten, sahen sie Mark- graf Rüdigers Veste vor sich auf einem Felsen lie- gen. Der edle Rüdiger hatte unter den Burgun- diern zu viel Freunde, daß nicht manchem bey die- sem Anblick das Herz hätte klopfen sollen. König Gundachar und seine Brüder, nebst Hagen, Vol- kern und Dankwart, entschlossen sich, ihn zu be-

suchen; und die drey letzten thaten dieses um so viel lieber, da sie sich der Kunde erinnerten, die sie ehemals von Grimhildens Hofe bey ihm gehabt hatten, und heute das nehmliche zu finden hofften.

Sie erstiegen die Burg. Volckers Harfe meldete sie, Rüdiger eilte auf den bekannten Ton herbey, und die sechs Helden sahen sich in den Armen ihres Freundes.

In den damaligen Zeiten pflegte man erst sich zu laben, und dann zu sprechen. Nicht eher, als nach aufgehobener Tafel, kam die Frage: Woher? und Wohin? nebst den Erkundigungen, welche Hagen von Troy anzustellen gedachte, zum Vorschein. Markgraf Rüdiger nahm die Erzählung von dem Endzweck der Reise mit Stillschweigen auf, und schützte auf Danckwarts Frage, wie es am Hofe der Königinn stehe, seine Unwissenheit vor.

Seit zehen Jahren, sagte er, kam ich nicht nach Worms, die Ezzelburg habe ich noch weniger gesehen. Ich lebte hier der Erziehung meiner Tochter, der Liebe meiner Gattinn und den häuslichen Freuden, bey ihnen konnte ich den Glanz des Hofes sehr wohl entbehren.

Rüdigers Tochter, die jüngere Emma, die mit den Reizen der erst aufblühenden Schönheit schon die Augen des Prinzen Giselherr auf sich ge-

zogen hatte, erröthete bey den letzten Worten ihres Vaters.

Ich wünschte wohl, sagte sie mit schüchterner Stimme, daß mein Vater weniger streng in Behauptung dieser Einsamkeit, die wir ja immer haben, seyn möchte? — O sollte ich nur einmal den Rosengarten der Königinn sehen, wie glücklich würde ich seyn!

Ein finsterer Blick des Vaters verwies dem jungen Mädchen, daß sie es gewagt hatte, in Männergesellschaft frey zu sprechen, aber das Wort war einmal über ihre Lippen gegangen, und ermangelte nicht, Neugier zu erregen.

Was ist das? fragte Prinz Giselherr. Was ist der Rosengarten der Königinn?

Der Markgraf wuste von diesen Dingen viel, aber doch bey weitem nicht alles, was wir unsern Lesern gesagt haben. Er machte seinen Gästen einen Begriff von der Verschönerung des Forbenthals, er ließ einige Winke von Zauberkünsten und ihrem wahrscheinlichen Endzweck fallen, deutete auf Grimhildens bisherigen Lebenswandel, gestand aber doch gleichwohl ein, daß ihr Ruf als König Ezzels Gemahlinn untadelich sey, und wünschte übrigens Glück und Behutsamkeit zur bevorstehenden Reise.

Grimhildens Brüder wurden aufmerksam, Danckwart schüttelte den Kopf, und Hagen stand

auf, mit Volckern ein heimliches Gespräch zu halten.

Es wurden in den Tagen, welche die Helden auf Rüdigers Burg zubrachten, noch viel Unterredungen über diesen Gegenstand gepflogen, der Markgraf konnte den Fragern nicht genug thun; aber hinlängliche Winke gab er ihnen doch, um sie behutsam zu machen. Sein Herz hieng an den burgundischen Helden, und es ward noch mehr an sie gefesselt, da sich Giselherr am letzten Tage vor der Abreise erklärte, durch die junge Emma sein Sohn zu werden.

Ritter! sagte Rüdiger, als er den Seegen über die beyden Liebenden gesprochen hatte, und sich nun zu den Helden wandte. Ich bin von nun an ganz Euer! Meinen Sohn Giselherr lasse ich nicht allein ziehen in Grimhildens gefahrvolle Regionen. Ich begleite Euch mit fünfhundert meiner versuchtesten Knechte.

Die junge Emma weinte sehr, ihren Verlobten so bald von sich ziehen zu lassen, und nebst ihn auch den Schutz eines Vaters zu verlieren. Auch ihre Mutter ließ einige Thränen fallen. Bange Unglücksahndung hatte alles erfüllt, nur die Helden nicht, deren Herz, wenn auch Gefahr zu drohen schien, doch nie von Furcht bebte.

Beym Abschied schenkte die Markgräfinn den Burgundiern viel Waffen und köstliche Kleinode.

Sie sind geweiht und gesegnet, sagte sie, legt sie nie von Euch, so wird Euch wenigstens keine Zauberey etwas schaden können, und fallet Ihr, so werdet Ihr fallen, wie es Helden geziemt.

Während dieses in den rhätischen Gebürgen vorfiel, war in viel weiterer Ferne Grimhilde und ihre Zaubereyen ebenfalls der Gegenstand ritterlicher Berathschlagungen. —

Dietrich von Bern konnte den Verlust seines Freundes Haward nicht vergessen, er hatte gehört, daß König Ezzels Bruder, welcher mit dem dähnischen Helden zu gleicher Zeit verscholten war, der Welt wieder geschenkt worden wär, die doch im Grunde wenig an ihnen verloren haben würde; er hörte von den traurenden Fräuleins, die ihre Verlobten, von den Müttern, die ihre Söhne, von den irrenden Kriegsheeren, die ihre Anführer wieder gefunden hatten. Viele wollten behaupten, die ganze Bezauberung des Rosengartens sey aufgehoben, und doch kam Haward aus Tenland nicht in die Arme seines Freundes zurück. Dieß konnte auf nichts deuten als auf seinen Tod, oder ein anderes Unglück, in welchem Dietrich den edlen Dähnen unmöglich hülflos lassen konnte. Das Unternehmen war schwer, Dietrich war so vorsichtig als tapfer; er sann hin und her, und kein Mittel wollte ihm einfallen, den Verlornen wiederzubringen.

Vor Alters gab es noch gute Geister, welche den Sterblichen bey zweifelhaften Fällen in heiligen Träumen Rath und Entschließung zuflisterten; ein solches mitleidiges Wesen war ohne Zweifel einst auch an Dietrichs Lager geschäfftig, er hatte einen Traum, der ihm beym Erwachen wichtig genug schien, ihn den Helden, die immer um ihn waren, mitzutheilen.

Ritter! sagte er, als er sie des andern Morgens um sich versammelt sah, mir träumte, ich sah unsern Bruder Haward in einer düstern Höle gebunden liegen. Bittend streckte er seine Arme nach mir aus, aber eine geflügelte Schlange, die seinen Kerker bewachte, machte seine Rettung unmöglich, denn ich war ohne Waffen. Auf einmahl sahe ich eilf Pfeile in meiner Hand. Suche den zwölften, rufte mir eine Stimme aus einem wilden Rosenbusche zu, so wirst Du siegen.

Und fandet Ihr ihn? fragte Meister Hildebrand, der Aelteste der Bernischen Helden, ein Meister auf allerley Saitenspiel wie Volcker; und hochgelehrt in Deutung verborgener Dinge.

Ich fand nach langen Suchen, was mir noth war, antwortete der Vogt von Bern, aber der Pfeil, den mir der Zufall in die Hand warf, brach mir vor der Faust, als ich ihn auf die Senne legen wollte; er war nicht wie die übrigen eilfe, deren Zahl er voll machen sollte.

„Herr Ritter, sagte Hildebrand nach langen Nachdenken, dieß Gesicht ist nicht in den Wind zu schlagen, folget seiner Weisung und es wird uns am Siege nicht fehlen. Haward aus Tenemarchen, unser Freund, trägt noch die Fesseln des Rosengartens; die Zauberinn Grimhilde ist die Schlange, die ihn bewacht, Ihr werdet sie besiegen und ihn befreyen, so Ihr Euch selb zwölfe aufmacht, das Abentheuer zu bestehen. Sehet um Euch her und zählet die Helden, welche um Euch stehen. Haward machte, so lang er bey uns war, die geheiligte Zahl Zwölfe voll, die der Traum fordert, und die uns in so manchen Strauß den Sieg gewann, jetzt mangelt uns Einer. Laßt uns ihn suchen, aber seyd behutsam. Derjenige, welcher Euch und Euern Rittern bey diesem wichtigen Zug zugesellt werden soll, muß treu, biederherzig und tapfer seyn wie sie, sonst vermag er nicht unsere Zahl voll zu machen, der Pfeil bricht uns auf der Senne und wir sind überwunden.

Wenn Meister Hildebrand sprach, so wars, als redete eine Gottheit aus den Wolken; alle merkten auf, und alle gehorchten seinen Worten; so auch hier. Dietrich, der Vogt von Bern, rüstete sich zu dem Abentheuer, er zog aus mit seinen zehn Helden, von welchen er der eilfte war, und hofte, ein günstiger Zufall, oder vielmehr eine höhere Macht, die er hier im Spiele glaubte,

würde ihnen den Zwölften schon zu rechter Zeit zuführen.

Sie verließen das Land der Amelungen, und noch blieb ihre Zahl ungerade. Sie hörten von dem Turnier, das König Ezzel ausgeschrieben hatte, sie sahen Schaaren von Rittern sich zu demselben sammeln, aber zu dem, daß sie hier nicht wußten, wem sie trauen sollten, da sie keinen dieser Fremden kannten, so ritten sie alle in geschlossenen Gesellschaften, und konnten keinen ihrer Gefährten abgeben, um einen andern Trupp vollzählich zu machen.

Darüber ward der Held Dietrich sehr traurig, und fieng an, am glücklichen Ausgang seines Unternehmens zu zweifeln. Schon hatten sie das Veltliner Thal erreicht, da stieß zu ihnen Markgraf Irnfried aus Thüringen, ebenfalls selb zwölfe. Ritter! sagte er, als er mit Dietrichen die Hände geschüttelt und seinen Kummer vernommen hatte, ich weiß Euch hier wenig Rath, Ihr müßtet Euch denn gefallen lassen, was ich sage. Dort hinter den Felsen liegt ein Kloster, welches unterschiedliche streitbare Mönche beherbergt; ich sah einen von ihnen auf dem Beylager Herzog Lautberts von Mähren, Hagen von Troy den Dank abgewinnen. Den Namen dieses Helden in der Kutte habe ich vergessen, aber Ihr dürft ihn nur mit Benennung des Abentheuers fordern, das ich Euch eben ge-

meldet habe, so wird man Euch seinen Beytritt nicht versagen.

Aber, fragte Meister Hildebrand, wohnt auch Biedersinn und Treue in dem Herzen des streitbaren Mönchs? denn blose Tapferkeit kann ihn nicht zum gleichen Gefährten, der Ritter von Bern machen.

Ey ey, antwortete der fromme Markgraf Irnfried, welcher seine Seele für die Heiligkeit aller Mönche verpfändet hätte, was wollte in Klöstern anders als Tugend wohnen, zudem sahe ich auf Herzog Lautberts Ritterspiele den genannten Mönch seinen ersiegten Gewinn, welchen sein Ueberwundner, der stolze Hagen sich von ihm nicht wollte aufdringen lassen, stracks unter die Armen austheilen, urtheilt, was für einen Mann ich Euch empfehle.

Irnfried, der Markgraf aus Thüringen ritt mit den Seinigen weiter, als er den Bernern diesen Rath gegeben hatte; er hätte nur die Hälfte von dem sagen dürfen, was er zum Ruhme des streitbaren Mönchs vorbrachte, um die Ritter für denselben einzunehmen, alle jauchzten über den glücklichen Fund, nur Hildebrand schwieg und schien auf das Ende des Abentheuers zu warten, um dann erst sein Urtheil zu sagen.

Sie kamen vor das Kloster. Der junge Wolfart ward ausgesandt, dem Abt das Begehren des Vogts von Bern anzusagen.

Der Mann, schrie der geistliche Herr, der Mann, den Dietrich fordert, bin ich selbst! Sagt ihm, daß ich seinen Hohn verstehe, und gleich in Wehr und Waffen, auf der Bahn seyn werde, um von ihm Rechenschaft für seinen Frevel zu fordern.

Die Ritter verstanden von ihrem Boten, der erschrocken zurückkehrte, wie übel man ihr ehrliches Gesuch aufgenommen hatte. Sie rathschlagten noch, wie der hochwürdige Abt eines bessern zu belehren, und von der ernsten und guten Meynung ihrer Bitte zu überzeugen wär, so öfneten sich schon die Klosterpforten, und eine Riesengestalt in vollem Harnisch stürmte heraus, welche fast jener ähnlich war, die den beyden Wache haltenden Kriegsknechten, deren wir im Anfang unsers Mährchens gedacht haben, so viel Schrecken machte.

Die Kaputze, welche statt des Federbusches auf dem Helm wehte, und die Kutte, von welcher ein Theil unter dem Harnisch über die eisernen Beinschienen wallte, machte die Ritterfigur zu einer der seltsamsten, die man je gesehen hatte, und sagte den Rittern, wen sie vor sich hätten.

Der geistliche Held, welcher schlechterdings von den Bernern keine Rede annehmen wollte, stellte sich ihnen feindlich entgegen, und schwur, er wolle, so wahr er Ilsan heiße, nicht ehe ruhen, bis er die Speere der ganzen Ritterschaar versucht habe.

Gezwungen mußten Dietrichs Helden ihm ritterlich begegnen, sie hielten groß von ihm wegen seines wilden Ungestüms, das in den damahligen Zeiten oft für Merkmahl der Tapferkeit gelten mußte, und bald sollten sie durch noch überzeugendere Beweise von seiner Stärke überführt werden.

Der junge Wolfart und Siegestorf, Dietrichs Neffe, waren die ersten, welche von dem Mönche, dessen Namen die Leser leider nun wissen, in den Sand gestreckt wurden. Noch sieben männliche Ritter wurden von Ilsans Speer berührt und gefällt, der einige Hildebrand hielt ihm drey Sätze aus, und Dietrich trabte in allen ohne Wanken vorüber.

Nun, Ritter! schrie Ilsan, der Dietrichen nach geendetem Kampfe die Hand bot, und indem er den Helm von sich warf, ein Gesicht sehen ließ, auf welchem wahrhäftig weder Treue noch Biedersinn geschrieben stand. Nun Ritter! Euer Anbringen! Proben von dem, was ich vermag, habt Ihr nunmehr; worinn ich Euch dienen kann, das will ich jetzt hören.

Geht es nach mir, schrie Hildebrand, der sich nicht scheute, dem Vogt von Bern vorzugreifen, geht es nach mir, so haben wir keine Forderung an Euch! — Denke an den verrätherischen Pfeil, Dietrich! und siehe was du vorhast!

Ein Blick aus Dietrichs Augen hieß Hildebranden schweigen. Mein Freund, sagte er, indem er Ilsans Hand ergriff, mein Freund kann es Euch noch nicht verzeihen, daß Ihr ihn gefällt habt; es war in seinem Leben das erstemahl, daß ihm dieses begegnete: Ihr könnt Euch rühmen, in ihm tausend Ritter besiegt zu haben. Was übrigens unser Anbringen betrift, so ist es das nehmliche, das wir Euch schon entboten haben. Laßt Euch gefallen, unser zwölfter Mann zu seyn; ein himmlisches Gesicht verspricht uns in dieser Zahl den Sieg. Wir ziehen nach Grimhildens Rosengarten, Hawarten aus Dänemark zu befreyen. Einem Manne, wie Ihr, kann die Zerstörung jener Zaubereyen nicht gleichgültig seyn.

Ilsan hörte mit Vergnügen die Aufforderung, welche er vermöge heimlicher Künste schon längst vorausgesehen hatte, und die ihm Gelegenheit gab, die Helden von Bern in die Netze der Zauberinn zu führen. Er konnte, wie wir wissen, mit höchster Wahrheit versichern, daß er um Grimhildens Zauberwesen gute Wissenschaft habe. Er gesellte sich so freymüthig zu der edeln Ritterzahl, die ihn unter sich aufzunehmen würdigte, als verdiene er vollkommen diese Ehre, und könne die redlichsten Helden ihrer Zeit, welches die Berner unstreitig waren, kühnlich für seines Gleichen rechnen.

Ach, denkt keiner unserer Leser an Dietrichs Traum? ahndet keiner, welches Unglück dieser Mönch, dieser Judas in die heilige Zahl Zwölfe brachte?

Während die Ritter von Bern sich solchergestalt der Ezzelburg nahten, hatten die Burgundier dieselbe schon erreicht. König Gundachar musterte seine Helden, er fand, daß deren dreyzehn waren, und gerieth, weil er sahe, daß die herrschende Mode überall die zwölfte Zahl beliebte, darüber in einige Verlegenheit. Man ward einig, das Loos zu werfen, welcher aus dem geschlossenen Cirkel treten sollte; es fiel auf Hagen von Troy. Wie? schrie König Gundachar, soll ich bey diesem Ritt, den tapfersten meiner Gesellen ausschließen?

Kümmert Euch darum nicht, erwiederte Hagen. Mein Schwerdt weis auch einsam zu siegen, auch finde ich vielleicht unter den zuströmenden Rittergesellschaften noch eine, die mich aufnimmt. Ist dieses nicht, so bin ich der Zahl zum Trotz im Kampf doch immer an Eurer Seite.

König Gundachar und die Seinen ritten ein auf die Ezzelburg, und wurden vom König und Grimhilden ehrlich empfangen; Hagen von Troy, welchem es lieb war, daß ihn das Loos dieser Audienz überhoben hatte, irrte einsam durch die umliegenden Gegenden, und hieng Gedanken nach, deren Resultat man in der Folge sehen wird.

An der Gränze des Veltliner Thals begegnete ihm eine Ritterschaar, die Dietrichen von Bern an ihrer Spitze hatte. Hagen, der den tapfern Anführer wohl kannte, ritt ihm freudig entgegen.

Willkommen, edler Held! schrie er mit dargebotener Hand. Nehmt mich auf in Eure Mitte, mich dünkt, Euch fehlt der zwölfte Mann, wenn dieses Mittelding von Welt- und Geistlichkeit nicht etwa zu Euch gehört.

Ach, Hagen! fiel Hildebrand ein, wärst Du nur eine Stunde eher gekommen! Du bist kein verrätherischer Pfeil, der vor der Faust bricht, wenn er auf die Senne gelegt wird, mit Deiner Hülfe würden wir die Schlange erlegt und Hawarden befreyt haben. Du warst es, den uns das Schicksal sandte!

Dietrich fand selbst etwas Ausserordentliches darinn, daß sich ihnen der größte Held seiner Tage ihn ungefordert zum Gefährten anbieten mußte; er bereute heimlich seine Voreiligkeit und sagte Hagen mit traurigen Blicken, daß keine Stelle für ihn mehr übrig sey; aber der Mönch Ilsan, welcher, um Streit zu meiden, sich stellte, nichts von dem, was verhandelt wurde, zu verstehen, ritt stolz an der Seite, und lächelte hämisch hinter dem Visir. Hagen ritt etwas beleidigt davon, und Hildebrand sah ihm traurig nach.

König Ezzel und seine Schwäger wurden indessen auf der Burg bald vertraute Freunde. Der alte Eroberer sah in den burgundischen Helden seine eigene Jugend blühen; er freute sich ihrer und wünschte sich Glück zu ihrer Verwandschaft. Ach, seufzte er, daß Eure Schwester Grimhilde Euch in allem gleichen möchte! Redliche Truglosigkeit wohnt in Eurem Herzen, in dem ihrigen, sie stelle sich wie sie wolle, sind doch vielleicht noch heimliche Tücken verborgen! Ach, der Rosengarten! der Rosengarten! so lang ich sie nicht bewegen kann, diesen schändlichen Zauberort zu zerstören, so lang noch täglich Ritter und Knechte aus allen Gegenden der Welt herbeyströmen, sich in den Wollüsten derselben zu berauschen, so lang muß ich auch zweifeln, daß Grimhilde ganz diejenige ist, als die sie sich stellt.

Die burgundischen Helden ließen sich von dem Hunnenkönige näher belehren, was es mit dem Rosengarten, den sie überall nennen hörten, für eine Bewandniß habe, und gaben ihm dann Bruderwort und Ritterhandschlag darauf, dem Unwesen ein Ende zu machen.

Laßt uns damit beginnen, sagte König Gundachar, daß wir hinziehen nach dem Forbenthal, und mit gewafneter Hand den Unglücklichen, welche sich nicht warnen lassen, den Eingang verwehren, mittlerweile gewinnen wir Muse, den ei-

gentlichen Zauber des Orts auszuspähen, und die Mittel ausfündig zu machen, wie seine Einflüsse zu entkräften sind, wenn es uns ja unmöglich seyn sollte, die Macht des bösen Wesens, mit welchem die Königinn im Bunde steht, ganz zu vernichten.

Die burgundischen Brüder thaten ihrer treulosen Schwester zu viel Ehre an, daß sie mit ihren Zauberkünsten so großes Aufheben machten. Sie vermochte im Grunde wenig, und das Wenige nicht an allen Orten. Das Quentlein von übermenschlichen Kenntnissen, das sie einst aus dem Buche der Nibelungen stückweise und wie im Fluge zusammenraste, hatte sie beym Bau ihres Rosengartens erschöpft; man durfte nur keine Notiz von den dasigen Gauckeleyen nehmen, durfte sich der gefährlichen Gegend nur nicht nahen, so war man sicher; der Einfall, sich um die Sicherheit anderer zu bekümmern, und diejenigen, welche mit Gewalt in ihr Unglück rennen wollten, wider ihren Willen zurück zu halten, schmeckte mit König Gundachars Erlaubniß ein wenig nach Donkischotterie, und hätte ungefaßt und unausgeführt bleiben können.

Für die Königinn hätten die Sachen nicht erwünschter kommen können. Sie hatte von dem Mönch Ilsan heimliche Botschaft, Dietrich von Bern, für den sie so lang vergebens ihre Netze ausgespannt hatte, sey mit seinen Helden im Anzug,

zug, und werde unter der Anführung dessen, der sich Grimhildens Vertrautesten nannte, den gelegten Stricken nicht entgehen können.

Am nehmlichen Tage erfuhr die Zauberinn von ihrem Gemahl, daß die burgundischen Helden ihren Rosengarten zu sehen wünschten, und schnell war ihr Plan gemacht, einen Streich auszuführen, der ihre Wünsche, wie sie meynte, mit einemmahl befriedigen mußte.

Sehr wohl! sagte sie, der Eingang sey ihnen verstattet, doch nicht eher bis sie eine ritterliche Heldenprobe abgelegt haben. Meine tapfern Brüder und der kühne Hagen, werden die Vergnügungen doppelt schätzen, die sie mit dem Schwerdt errungen haben. Hagen, welcher gegenwärtig war, würdigte die Zauberinn keiner Antwort, aber Giselherr, der jüngste von den burgundischen Brüdern, fragte mit der Neugier, die so zarten *) Jahren eigen ist, worauf es hier ankomme.

Kleinigkeit! antwortete Grimhilde. Euer verhaßtes Geschlecht hört noch nicht auf, die Einsamkeit meines Rosengartens zu beunruhigen, und mir den Aufenthalt in jenen stillen Gegenden durch tolle Zudringlichkeit unmöglich zu machen. Diese Leute ringen nach Unglück! ihnen wiederfährt, was

*) Aufs wenigste mochte er doch dreyßig haben.

ich nicht verhindern kann; man schreyt dann über mich, und mein guter Ruf beginnt zu leiden. Euch meinen Brüdern kommt es zu, hierinn zu rathen. Schon wieder ist, wie ich höre, eine kühne Ritterschaar im Anzug, sich in Gefahren zu wagen, denen die Schwachen nicht gewachsen sind; auf, ihr Helden, und treibt die Ueberlästigen durch Euer unüberwindliches Speer zurück, damit es andre hören und sich hüten!

Die Burgundier und selbst König Ezzel hörten mit Verwunderung, was die Königinn sagte. Die Strenge der Tugend sprach aus ihrem Munde. Wie? rief der weise Gernot, kann Grimhilde nicht den Zauber zernichten, den sie selbst erfand?

Ihr seyd ganz irre, mein Bruder, antwortete sie, sterbliche Hände zerstören nicht, was die Unsterblichen schufen! Eure unglückliche verleumdete Schwester ist vielleicht mehr zu beklagen, als zu tadeln. Kommt und lernt die Geheimnisse des Rosengartens, so werdet Ihr richtiger urtheilen.

Es ist kein sichereres Mittel für Personen wie Grimhilde, sich bey Ehren zu erhalten, als daß sie da, wo ihnen Entdeckung droht, ein geheimnißvolles Dunkel erschaffen, und den Seherblick durch eine Wolke täuschen.

Die burgundischen Brüder wußten nicht, was sie von Grimhilden denken sollten. Der gutwillige Giselherr hätte auf ihre Unschuld geschworen, Ger-

not ward zweifelhaft, und Gundachar hoffte, die einst so sehr geliebte Schwester wenigstens mit der Zeit entschuldigen zu können, indessen sie, die Falsche, den redlichen Helden den Tod bereitete. Durch die Hülfe Dietrichs von Bern, der bis hieher noch für unüberwindlich gehalten worden war, hoffte sie, sich von ihnen den Schatz der Nibelungen wieder zu ertrotzen, und dann ihren Grimm über den Raub ihres höchsten Guts, den sie ihnen beymaß, in ihrem Blute zu kühlen.

Nachdem alle Vorkehrungen, die sie für nöthig erachtete, getroffen waren, erhub sie sich selbst nach ihrem Zaubersitz, in welchem sie so wichtige Gäste erwartete, aber König Ezzel blieb zurück auf seiner Burg, er schien bey dem, was Grimhilde vorhatte, entbehrlich zu seyn.

Die Königinn trat die Reise nach den Rosengarten mit einem Gefolg an, welches alles übertraf, was je am Hofe einer Zauberinn geglänzt hat. Die schönsten Rhätierinnen begleiteten sie, ein Kranz frischer erst aufblühendender Blumen, schon von der Natur mit tausend Reitzen geschmückt, und nun auf dem Wege, durch das geheimnißvolle Bad des Zauberthals, zu Göttinnen erhöht zu werden.

Irnfrieda war, wie der Leser aus der Zeit berechnen kann, in welcher sie Grimhildens Vertraulichkeit genossen hatte, eben nicht die Jüngste;

und also auch schwerlich die Schönste aus dem blühenden Haufen, demohngeachtet war ihr eine der Hauptrollen des Schauspiels zugedacht, welches Grimhilde zum Verderben der Burgundier ersonnen hatte.

Rüste Dich nun, sagte sie zu ihr, als sie aus den Zauberfluthen des Schönheitsbades, blühend, wie die junge Cypris, herauf stieg, rüste Dich nun mit so viel Klugheit als Reitze Dein eigen sind. Dir übergebe ich meinen Bruder Gundachar, ich werde mein Heil mit dem treulosen Rüdiger oder dem wilden Hagen versuchen, und mich dünkt, der Schatz der Nibelungen soll unser seyn, ohne daß wir des Schwerdts der Berner bedürfen. Die süßen Ueberredungen des Weibes sind mächtiger als die Stärke der Helden! Mißlingt indessen der Streich, so siegen wir durch Dietrichen von Bern desto gewisser, und diesen denn, so lang als wir wollen, nebst den Seinen hier in unsern Stricken zu behalten, und der Welt zu zeigen, was wir vermögen, dieß mag der Schluß eines Possenspiels seyn, von welchem noch die späte Nachwelt singen wird.

Während die Zauberinn und ihre Diener sich mit diesen Planen belustigten, waren die Burgundier und die Berner an den Gränzen des Rosengartens bereits an einander gekommen. Dietrich von Bern ergrimmte sehr, hier gleich am

Eingang des Abentheuers Widerstand zu finden, auf den er nicht gerechnet hatte; es war weltbekannt, daß Grimhildens Zaubergarten bisher keinen andern Schutz gehabt hatte, als die luftige Mauer, mit welcher er umgeben war, und es lag am Tage, daß man nur um seinetwillen andere Verfügungen getroffen hatte. — So etwas reitzt den Unwillen eines Helden.

Gundachar, der Anführer auf der andern Seite, entbrannte seines Theils auch in heiligem Eifer, so viel edle und rüstige Ritter auf verdächtigen Wegen zu sehen. Gernot ward abgeschickt, sie zu ermahnen und eines bessern zu belehren. Dietrich von Bern ließ dem König der Burgundier mit nicht allzufreundlichen Worten zurück entbieten, wie er hier nichts suche als die Befreyung eines gefangenen Freundes, wovon ihn weder Schwerdt noch künstlich erdachte Heuchelworte abhalten sollten.

Die Gegenrede, welche burgundischer Seits erfolgte, war nicht höflicher, man sagte sich die empfindlichsten Dinge und griff endlich zu den Waffen. Ein Kampf begann, dergleichen die Welt nicht sahe, jeder von beyden Seiten fand seinen Mann, aber Dietrich von Bern bekam zwey Gegner, König Gundacharn und den wilden Hagen, welcher es eben jetzt für die rechte Zeit hielt, den vor kurzem im Veltliner Thal empfangenen

Schimpf, die Verschmähung seines Schwerdts blutig zu rächen.

Dietrich hielt mit unglaublicher Stärke zwey der berühmtesten Helden die Waage. Hildebrand und Wolfart bekamen die beyden burgundischen Prinzen zu Gegnern, Ilsan gerieth an einen, genannt Staudefuß, welcher ihm den Sieg ziemlich theuer machte, und Siegestorf, Dietrichs Neffe, fand am Markgraf Rüdigern einen fürchterlichen Bestreiter. Doch was wiederholen wir diese Dinge, welche seit Jahrhunderten in den Liedern der Helden wiederhallen, und die Euch, lieben Leser, bekannt seyn würden, wenn Ihr nicht Eure Minnelieder den rauhen Tönen der alten vaterländischen Muse vorzöget.

Ihr würdet es nicht lesen, wenn wir Euch all die Streiche vorzählten, welche hier geführt wurden, Ihr würdet nicht in unsere Klagen einstimmen, daß durch die Bosheit eines Weibes Helden Helden zerfleischten, die zu ihren Freunden bestimmt waren, denn schwerlich geht Euch die Sache so zu Herzen als uns.

Es ist immer eine große Frage unter den Kennern der alten Helden gewesen, welche von beyden Partheyen von Rechts wegen hätte siegen sollen, wir lassen uns hiermit nicht ein, sondern melden nur, welche gesiegt hat.

Unter dem tapfern Haufen Dietrichs von Bern blieb keiner ungefällt als Ilsan der Mönch, das machten ohne Zweifel die heimlichen, aus dem Buche der Nibelungen gestohlenen Künste. Hildebrand fiel vor Gernot, Wolfart vor Grimhildens jüngsten Bruder, Siegestorf vor Rüdigern und Dietrich konnte den vereinigten Streichen König Gundachars und Hagens von Troy nicht widerstehen. So lagen sie alle im Sande, und die, welchen Grimhilde Tod und Niederlage gegönnt hätte, triumphirten ungefällt, das machten die geweihten Waffen der schönen Emma, das machte noch mehr der Bösewicht, welchen die Berner in ihre Gemeinschaft aufgenommen hatten, der schändliche Ilsan, welcher zu eingebildet war, um von dieser widrigen Einwirkung seiner Gegenwart etwas zu ahnden, und sich brüstete, unter den berühmten Helden von Bern allein seinen Platz behauptet zu haben.

So wohl ihm diese Selbstschmeicheley auch behagte, so war er doch nicht ohne Unmuth, den geschmiedeten Plan verunglückt zu sehen: er würde gezweifelt haben, ob man nun je die Burgundier demüthigen und Grimhildens Wünsche erfüllen könnte, hätte er nicht schon ein anderes Mittel zu Befriedigung derselben vor Augen gesehen.

Es ist gefährlich, meine Theuern, sich den Gränzen des Lasters zu nahen, sollte es auch aus

so edeln Absichten geschehen, als bey den hier kämpfenden Helden, schnell ist die Linie überschritten, welche auf verbotenen Grund führt, und ein Schritt macht oft die Rückkehr unmöglich.

Der Verräther Ilsan hatte längst gemerkt, daß man im währenden Kampfe, ohne es gewahr zu werden, die dünne Wolke passirt hatte, welche die Vormauer des Zauberorts war, in den sich wohl ausserdem keiner der streitenden Ritter ohne besondere Vorsicht gewagt haben würde.

Nun war er geschehen, der große Schritt, und schnell begann man die Einflüsse der zauberischen Atmosphäre zu fühlen. Es ist wahr, Gundachar richtete seinen Besiegten mit eben so viel Großmuth auf, als er diesseit der Gränze gethan haben würde, auch die andern versicherten die überwundenen Berner, daß der Streit nun geschlichtet sey, und man künftig nichts mehr auf einander zu sprechen haben wollte, aber alles dieses geschah nur mit halben Herzen; Erklärungen über den eigentlichen Gegenstand des Streits unterblieben gar, man wußte nicht genau, was man von einander gewollt hatte, nur dieses fühlte man, daß man sich haßte, und neue Gelegenheit zum Streite mit Freuden wieder ergreifen würde.

Man sahe sich um, man ward gewahr, daß man im Rosengarten sey, die Burgundier meynten, dieß sey so schlimm nicht, und konnten nicht

begreifen, wie man es irgend jemand verdenken könne, einen so angenehmen Ort zu besuchen. Dietrich fühlte das nämliche, doch wuste er eigentlich nicht recht, warum er hieher gekommen war, denn sein Freund Haward, und der Vorsatz, seine Fesseln zu lösen, war ganz vergessen. Ein Taumel, eine süße Trunkenheit, ein Heer neuer unbekannter Gefühle übermeisterten ihn, so daß er sich kaum besinnen konnte, ob er wache oder schlafe.

All seinen Gefährten begegnete das nämliche, und sie waren hierinn schlimmer daran als die Burgundier, die zwar die Einflüsse dieses Zauberorts auch empfanden, aber es doch wenigstens wußten, daß sie bezaubert waren, und sich vornahmen auf ihrer Hut zu seyn. Die Geschenke der schönen Emma, die sie an sich trugen, waren es, was ihnen diese Besonnenheit erhielt; dahingegen Dietrich und die Seinen ohne Hülfe und ohne Rath in den Stricken der Zauberinn giengen.

Der Himmel ist nicht parthenisch mit seinen Gaben; auch den Bernern bot er Mittel dar, sich in diesen vergifteten Regionen zu erhalten, wenn sie sie nur hätten annehmen wollen. Noch immer wohnte in diesen Gegenden die wohlthätige warnende Macht, die einst Grimhilden beym ersten zweydeutigen Schritt auf den Weg des Rechts zurück-

schreckte, und sie eilte, den Helden von Bern den nämlichen Dienst zu leisten.

Unter so vielen Büschen, Bäumen und Sträuchern, welche Grimhilde hier ausgerottet hatte, um ihrem Garten die gehörige Symmetrie zu geben, war jener redende Rosenbusch, dessen sich vielleicht die Leser noch aus dem Anfange unsers Mährchens erinnern, von höherer Hand geschützt, unangetastet geblieben. Grimhilde wuste dieß wahrscheinlich nicht, wir trauen ihr zu, daß sie dem lästigen Prediger, der sie schon längst nicht mehr würdigte, zu ihr zu reden, das Todesurtheil am ersten gesprochen haben würde.

Als die Helden von Bern bey dem reizenden Gebüsch, das eben mit tausenden seiner seltenen Blumen prangte, vorüberkamen, rauschte ein Wind durch die Blätter, und sie flüsterten ganz deutlich die Worte: Brechet, brechet ihr Helden die Blume der Tugend und Vorsicht!

Was war das? rief Dietrich, der horchend still stand. Die Stimme tönte fort. Die Blume der Tugend und Vorsicht? wiederholten einige. Mich dünkt, die wär' uns hier noth. Diese Benebelung! dieser Rausch! — Kommt, ihr Brüder, laßt uns brechen, solche Redner pflegen kein Wort umsonst zu verlieren.

Der Mönch Ilsan, welcher wohl wuste, was dieses für Folgen haben konnte, brach in ein lau-

tes Gelächter aus, er hatte Witz, und im Augenblick w... durch einen muntern Einfall die Stimme der Warnung betäubt. Denen von den Rittern, welche etwas hartnäckiger waren, als die andern, wuste er glaubend zu machen, sie hätten eigentlich nichts gehört, als die Stimme eines Zephirs, der die Rosen küßte.

Haß und Feindseligkeit haben manchmal auch ihren Nutzen. Hildebrand war dem Mönch Ilsan vom ersten Anblick an aus ganzer Seele feind; er würde vielleicht, hätte ein anderer etwas wider die Stimme des Rosenstrauchs eingewendet, sich gleich den übrigen Rittern haben abschrecken lassen, aber eben weil es Ilsan war, welcher redete, eben darum that er das Gegentheil von seinen Worten. Der arme Hildebrand! er hatte jetzt keinen andern Leiter, als diesen instinktartigen Abscheu vor dem Bilde des Lasters, das Ilsans Zügen eingegraben war; seine Divinationsgabe hatte ihn verlassen, seit er die Luft des Rosengartens einathmete, und erst in dem Augenblick, da er dem spottenden Mönch zum Trotz eine Rose brach, und sich vor die Brust pflanzte, wars, als wenn ein Schimmer des himmlischen Lichts in seine Seele zurückkehrte.

Während seine Gefärthen singend und lachend in den verschlungenen Gängen dieses Zaubergefildes weiter giengen, stand er nachdenkend still.

Staunend sah er um sich her, es war als wenn er anfange aus einem Traume zu erwachen, völlig bey sich selbst war er noch nicht, aber er sahe doch anders, fühlte doch anders, als vor einem Augenblicke. O Stelle der Warnung! rief er, indem er die Hand nach dem heiligen Busche ausstreckte, Dich will ich nie vergessen! Dich will ich wiederbesuchen in jedem zweifelhaften Fall; zweifelhafte Fälle möchte wohl in diesem Garten der Verführung jeder Tag, jede Stunde mit sich bringen!

Es war sehr vernünftig, was Hildebrand sagte, auch lag so etwas von Prophezeihung darinn, hätte er hier öfter einsprechen können, ihm und seinen Gefährthen würde geholfen gewesen seyn; aber man kann denken, daß Grimhilde, sobald ihr Ilsan sagte, was vorgegangen war, Anstalt machte, den Weg zu dem warnenden Gebüsch zu versperren, oder dasselbe vielleicht gar auf immer aus der Zahl der Pflanzen und Sträuche auszurotten. Hildebrand muste sich mit seiner einigen Rose begnügen, welche die Tugend hatte, immer frisch zu bleiben. Er pflegte fleißig den Geruch der Blume der Tugend und Vorsicht einzuziehen, und er that dieses mit einer gewissen ernsten tiefsinnigen Art, die seit der Zeit bey allen Denkern zur Mode geworden ist.

Dieser Abend und verschiedene der künftigen Tage, waren der Ausführung der Plane gewidmet,

welche Grimhilde zu Bestrickung der Helden erdacht hatte. Wir müsten ein Buch schreiben, halb so stark als das Heldenbuch, aus welchem wir unser Mährchen entlehnten, wenn wir nur das vornehmste von den Verführungskünsten melden wollten, welche die Zauberinn brauchte, die Ritter um Tugend und Vorsichtigkeit zu betrügen, und sich wieder in Besitz des Horts der Nibelungen zu setzen.

Bey den Burgundiern schlugen sie ganz fehl, sie schätzten die Geschenke der Markgräfinn Emma. Giselheer blieb seiner Verlobten treu, und Rüdiger seiner Gemahlinn. König Gundachar sah in Irnfrieden keinen von den Reizen, die sie aus dem Zauberbade gebracht hatte, und der stolze Hagen begegnete Grimhilden, welche sich herablies, ihm Fallstricke zu legen, mit so viel Verachtung, daß König Fradolfs Ermordung, der Raub des Horts und der Fußstoß beym Krönungsmahle nichts dagegen waren. Grimhildens Wuth kannte keine Gränzen, sie schwur einen Eid, welchen die Zauberinnen niemals brechen, daß sie sich rächen wolle, und sollte sie die Rache mit ihrem eigenen Blute bezahlen.

Die verschmähten Rhätierinnen kannten keinen Trost über das rauhe Betragen der Burgundier, als die ganz andere Aufführung Herrn Dietrichs und seiner Helden. Nie ist ein Sterblicher

verliebter in eine selbst geschaffene Göttinn gewesen als er in Grimhilden. Er sah Reize in ihr, die sie nie besessen hatte, und Tugend und Edelsinn, welche ihrer Seele vollends ganz fremd waren; das machten die Verblendungen des Zaubergefildes. Wir sehen noch heut zu Tage manchen Mann in den Fesseln einer Grimhilde schmachten, seine Verblendung ist uns unbegreiflich; das macht, unsere Augen sind frey von dem Dunst des Rosengartens, der auf den seinigen liegt, und von welcher, wie glaubhaft berichtet wird, noch eine ziemliche Quantität in den Händen verschiedener Zauberinnen seyn soll.

Hildebrand, der einzige unter den Bernern, welcher dem rühmlichen Beyspiel der Burgundier folgte, und um dessen Starrsinn man sich auch nicht sonderlich kümmerte, weil er nichts an sich hatte, das die Wichtigkeit seiner Person bezeichnete; Hildebrand, sagen wir, gewann mit Mühe eine Audienz bey Dietrichen, dem er sonst nicht von der Seite kam, er redete ihm zu, er mahlte ihm das schimpfliche seiner Verblendung, er ließ ihn sogar den Duft seiner Rose einziehen, aber das erste fruchtete nichts, und das andere nur so viel, daß er versprach, der Königinn in keinen blutigen Anschlag wider die Burgundier beyzupflichten. Auf Hawards Befreyung, die ihm Hildebrand als den einzigen Zweck seines Hierseyns nachdrücklich zu Ge-

müthe führte, wollte er sich keinesweges ein- lassen.

Ich weis, sagte Hildebrand, ich weis, seit ich ein wenig wieder zur Vernunft gekommen bin, die ihr alle verloren habt, sehr wohl, worauf Grimhilde abzielt. Bildet Euch doch ja nicht ein, daß diese herzlose Harpye Euch liebe. Zum Werk- zeuge ihrer Habsucht und ihrer Rache will sie Euch brauchen. Sie glaubte sich einst Besitzerinn von dem berühmten Hort der Nibelungen, den der Himmel nie einem Lasterhaften gönnte, sie fand sich in ihrer Einbildung getäuscht, und hielt durch eine besondere Verkettung von Umständen Hagen für den Räuber ihrer Schätze. Sie fordert sie zu- rück, oder sein Blut! Denkt an mich, was wir in den nächsten Tagen für Auftritte sehen werden.

Dietrich hatte immer viel auf Hildebrands Weissagung gehalten; jetzt war er verblendet ge- nug, ihm falsche Deutung seines Traums vorzu- werfen, und darum auch die gegenwärtige Prophe- zeihung zu bezweifeln.

Nun wahrhaftig, sprach Hildebrand, indem er ihm den Rücken kehrte, wenn Ihr nicht einse- het, daß der verrätherische Pfeil, den Ihr zu der Zahl der bewährten Eilfe gesellet, jener Mönch Ilsan ist, der Urheber alles unsers Unglücks, so habe ich Euch nichts mehr zu sagen, und scheide von Euch auf ewig.

Dietrich nahm das Scheiden seines liebsten und ältesten Freundes nicht zu Herzen, denn er war [eben] im Begriff zu Grimhilden zu gehen. So [illegible]chteten jedoch Hildebrands Reden, daß, als er diesen Abend Hagen von Troy bey Hofe sah, er ihn warnte, sich zu hüten, weil ihm hier Gefahr drohe.

Hagen hatte seit der Scene im Veltliner Thal aufgehört, Dietrichen zu lieben, und jetzt — verachtete er ihn. Er gab nichts auf seine Rede, von der er jedoch des nächsten Tages die angehende Erfüllung sehen sollte.

Ermüdet über die lange Verzögerung ihrer Wünsche, ermüdet durch List und Schmeicheley das zu suchen, woran ihr Herz hieng, die Rückgabe des theuern Horts der Nibelungen, dachte Grimhilde endlich Gewalt zu brauchen.

Was zögere ich länger, sprach sie zu Ilsan, ihrem Vertrauten, laßt es seyn, daß wir durch Herbeylockung der Burgundier und der Berner nicht ganz das gewannen, was wir hofften, in unsern Händen sind sie doch immer. Laßt es seyn, daß die ersten, Gott weiß, durch welchen Zauber gestählt, die Einflüsse des Rosengartens nur halb empfanden, so haben wir dafür die letztern fast gewisser in unserm Rücken. Mögen die Burgundier den süßen Reizen der Liebe widerstehen, so viel sie wollen, die Glut des Hasses gegen die Berner, die ich

in

in ihren Herzen entzündete, fühlen sie desto lebhafter. Dietrich ist mein! seine Helden sind mein! ich darf ein Wort sprechen, so sind beyde Heere an einander, so würgen Freunde Freunde, und ich genieße der Beute.

Heute über der Tafel will ich das Zeichen zum Sturme geben, und was gilts, morgen bin ich wieder im Besitz meines geraubten Gutes. Dietrich, mein Sklave, macht mich zur Besitzerinn des Horts der Nibelungen, (ich werde ihm schmeicheln, daß er ihn mit mir theilen soll,) — und schleppt Hagen gebunden zu meinen Füßen, daß ich meine Rache in seinem Busen kühle.

Der Mönch Ilsan hatte, wir wissen nicht aus welchem Grunde, einige Einwendungen gegen den Plan der Königinn, er schlug vor, er wolle erst den Zauber, welcher die Burgundier schütze, zu erkunden und zu vernichten suchen; er betheuerte, er sey schon auf der Spur, daß ein guter Theil ihrer Stärke in ihren Waffen liege, welche man streben müsse, ihnen zu rauben, aber die erhitzte Zauberinn hörte nicht. Sie badete sich diesen Morgen siebenmal, um durch siebenfach erhöhte Reize desto gewisser zu siegen, sie verschloß sich den ganzen Vormittag mit ihren Büchern, — (sie hatte sich aus dem Gedächtniß einen kleinen Auszug von dem gemacht, was sie einst aus den Büchern der Nibelungen abstahl; es ist ein seltnes Werk, und nur

noch auf einigen Bibliotheken unter dem Namen: Grimhildens Denkbuch zu finden.) — Und gieng dann, wie sie meynte, auf alle Art unwiderstehlich gerüstet, hervor, zu siegen oder zu sterben.

Ueber der Tafel, da immer nur der Ausschuß der vornehmsten burgundischen und bernischen Helden ihr Gesellschaft zu leisten die Ehre hatte, flogen schon allerley vordeutende Reden aus ihrem Munde, welche hätten Muthmaßungen erregen können, was sie vor hatte, wäre nur Einer der Anwesenden, außer Ilsan und Hildebrand, mit den Geheimnissen ihres bösen Herzens bekannt gewesen. —

Am Ende der Mahlzeit stand sie auf, und wandte sich zu Hagen von Tron, den sie nach dem letzten mislungenen Versuchen auf sein Herz keines Worts wieder gewürdigt hatte. Hagen von Tron! schrie sie mit einer Geberde, welche der erkünstelten Schönheit zum Trotz ihr das Ansehen einer Furie gab. Mörder meines Gemahls! Räuber meiner Schätze! ich klage Dich an vor dem Gerichte der edeln Berner über Deine Thaten, und fordere Dich auf, mir zu erstatten, was Du mir raubtest, und wer machte Dich so kühn, da Du Dir Deiner Verschuldungen an mir bewußt warest, Dich unter meine Freunde zu mischen und zu meinen Festen in meinen Rosengarten zu kommen?

Frau! erwiederte Hagen, nachdem er sich von dem ersten Erstaunen über diesen Auftritt erholt hatte, ich verstehe Euch nicht. Euern Gemahl erschlug ich, aber erstatten mag ich diesen Verlust nicht mit meiner Person, wendet Euch an Dietrichen von Bern, welcher hiezu nicht ungeneigt scheint. Was Eure Schätze anbelangt —

Wie? schrie sie, ist nicht der Hort der Nibelungen in Deiner Hand! Denke jener Nacht, da Du die vier und zwanzig Maulesel Fradolfs hinwegtriebst, welche weißer waren als der Schnee, und dann hinabstiegst in meine Schatzgewölbe, mir mein Herz zu entreißen?

Hagen schwur, daß ihm dieses niemand je überweisen sollte. Die Burgundier redeten für, die Berner wider ihn. Dietrich suchte die Königinn zu besänftigen, und sie geberdete sich, ganz wider die Sitte anderer Zauberinnen, die sich sonst bey solchen Gelegenheiten mit möglichster Fassung nur ihres Stabes oder eines Munds voll Wasser zu bedienen pflegen, wie eine Rasende; eine ohnmächtige Wuth, welche nichts fruchtete, und die sie selbst Dietrichen, so verblendet er war, widrig machte.

Grimhilde schrie, da sie sahe, daß ihr Held das Schwerd in der Scheide behielt, und die andern Berner, welche die ihrigen zogen, wenig vermochten, die Burgundier sollten die Waffen

niederlegen. Man gehorchte ihr nicht, und lachte ihr in die Augen. Sie gebot den Ihrigen, ihre Feinde gefangen zu nehmen; aber dieß war ein Unterfangen, welches, so lange König Gundachar und Hagen von Troy lebten, seine Schwierigkeiten hatte. Die Burgundier zogen ruhig ab nach dem Pallaste, den man ihnen eingeräumt hatte, und als zur Nachtzeit auf Grimhildens Befehl ein Versuch gemacht wurde, sie heimlich zu überfallen, da fand man Volkern wachend an der Pforte, der mit seinem Saitenspiel, dessen Kräfte wir von König Fradolfs Ermordung schon kennen, solche Wunder trieb, daß die Abgeschickten unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. Er spielte den süßesten Friedensgesang, der sich denken läßt. Seine Harmonieen würden die alten Riesen, welche den Himmel stürmen wollten, besänftigt haben, wie vielmehr Grimhildens schwache Diener, denen die Erfüllung ihrer Befehle nur halber Ernst war.

Die Feinde entfernten sich mit eingesteckten Schwerdtern und friedlich verschlungenen Armen, indessen die Helden Burgunds in der weiten Halle, durch seine Zaubergesänge eingewiegt, den süßesten Schlaf schlummerten, der seit dem Paradiese Menschenaugen zugedrückt hat.

Der andere Morgen gieng mit vergeblicher Bemühung hin, das Ungewitter zu zertheilen,

welches sich aufzog. Der sanfte Giselherr und Rüdiger, der Markgraf, waren König Gundachars Gesandten an Grimhilden, der Bruder wollte wissen, was seine Schwester auf einmal zu seiner offenbaren Feindinn gemacht habe. Die Königinn antwortete verächtlich, sie warf Giselherrn vor, daß er in solcher Jugend schon an Ehebündnisse denken dürfe und sich mit Rüdigers Tochter verlobt habe, den Markgrafen verspottete sie mit seiner Rüstung, welche, wider frommer Ritter Sitte, bezaubert sey, und bewog dadurch den redlichen Helden, der solchen Vorwurf nicht dulden konnte, Schild und Harnisch von sich zu werfen. Ach, sehr zur Unzeit that er diesen Schritt! Der Verlust der Geschenke seiner Gemahlinn gab ihn auf einmal in Grimhildens Gewalt, er war unvermögend, mit dem jungen Giselherr zurückzukehren, und blieb, um wider seinen Willen die Helden, die auf der Seite der Zauberinn stritten, zu vermehren.

Hildebrand war, während diese Dinge vorfielen, nicht gegenwärtig gewesen. Nicht ohne Absicht hatte er gestern Dietrichen von Bern, seine Saumseligkeit in Hawards Befreyung, die doch eigentlich die Hauptursache der Reise nach dem Rosengarten gewesen war, vorgeworfen. Er war diese Tage über, welche seine bezauberten Gefährten in dieser Wohnung der Freude verträumten

und verschwelgten, nicht müßig gewesen. Er war dem Freunde, den er suchte, längst auf der Spur, er wußte, daß dieser Unglückliche hier nicht in den leichten Banden der Liebe, die jedermann fesselten, sondern in wirklichen Ketten gefangen gehalten wurde, welche ein eifersüchtiger Haß, den einst Ilsan auf ihn warf, ihm angelegt hatte. Gern hätte Hildebrand Dietrichen, gern wenigstens einen andern von den Bernern bey Hawards Erlösung zum Begleiter gehabt aber diese Unglücklichen aus den Banden der Ueppigkeit zu reißen, welche sie fester hielten, als Hawarden seine eisernen Fesseln, das war eine Unmöglichkeit. Hildebrand mußte seine hülfreiche Reise nach einem abgelegenen Winkel des Thals, heut zu Tage Serra genannt, allein antreten, wo Haward auf einem alten Thurm, dessen Trümmern noch vorhanden seyn sollen, gefangen gehalten wurde, es gab dort einige Schlangen zu erlegen, welche laut Herrn Dietrichs Traum, der doch nicht ganz sinnbildlich zu verstehen seyn mußte, die Wache hielten, einige Riesen zu bekämpfen, die Grimhilde, die Augenverblenderinn, aus Dunst geschaffen, dorthin gestellt hatte, doch dieß war Kleinigkeit; Hildebrand siegte, und brachte Hawarden, den er fleißig an seine Rose riechen ließ, wohlbehalten und mit ziemlich gesundem Verstande in die Versammlung der Helden, welche sich eben rüsteten, in den Münster zur Messe zu gehen.

Der Leser wird sich nicht wundern, daß es in dem Gebiet der Zauberinn so andächtig zugieng, sie liebte überall den Schein, und Jlsan ihr Gewissensrath fand dieses sehr erbaulich, sie hielt die Burgundier sowohl als die Berner fleißig zur Kirche, sie durften keine Messe versäumen und bey keiner Metten fehlen, auch war dieß die einzige ihrer Einrichtungen, nach welcher sich die frommen burgundischen Helden gern bequemten, und an welcher sogar Hagen, ungeachtet er kein Christ war, nichts auszusetzen hatte.

Haward und Hildebrand fanden es billig, nach Vollendung eines so großen Werks die andächtige Gesellschaft zu vermehren, ach, sie ahndeten nichts, was ihnen hier begegnen sollte!

Der wilde Hagen, durch die Vorgänge des gestrigen Tages und der vergangenen Nacht zur äussersten Wuth gereitzt, durch Rüdigers Abtrünnigkeit noch mehr erbittert, schmachtete nach Veranlassung zu neuem Streit, ungeachtet von burgundischer und bernischer Seite für diese heiligen Stunden alle Feindseligkeiten untersagt waren.

Er sahe Hawarden und Hildebranden eintreten, beyde waren einst seine Freunde und Waffengenossen, aber die Einflüsse des Rosengartens, zeigten sich bey ihm in ergrimmter Feindschaft gegen alles, was er ehemahls geliebt hatte, sobald es sich zu den Bernern zählte. Nur Gelegenheit

fehlte, seinem Zorn Luft zu machen, und diese war bald gefunden.

Schon in den vorigen Tagen hatte ihm die Rose, welche Hildebrand, wir wissen aus welchen Ursachen, stets vor der Brust trug, großes Aergerniß gegeben, er meynte, solcher weibische Schmuck schicke sich nicht auf den Harnisch eines Helden. Hawards Anblick gab diesem Gefühl des Unwillens noch eine höhere Spannung. Dieser gute Ritter hatte aus seinem Gefängniß die ganze Uniform mit sich gebracht, welche Grimhilde ihren Sklaven zu geben pflegte, und die dem handfesten Dähnen besonders übel anstand. Man denke sich einen halben Riesen mit wilden sonnenbrändigten Angesicht, in der Tracht eines jungen Sylphen, in einem leichten fliegenden Gewand, in welchem Rosenfarb und Sittichgrün die prädominanten Farben waren, und urtheile, was für Eindruck ein solcher Aufzug auf die ernsten Zuschauer machen mußte. Hildebrand hatte in der Freude, seinen Freund Haward befreyt zu haben, diese Kleinigkeit übersehen, aber nicht so die Burgundier. Kaltblütige Zuschauer würden gelacht oder die Schultern gezogen haben, aber bey diesen gieng die spottende Misbilligung in Schmähungen und Wuth über. Hagen und Volcker zeichneten sich hierinn vor allen andern aus. Nie erzürnte sich — (dieß sind die Worte unserer Urschrift) — der indiani-

LB Coburg

sche Vogel heftiger über den Glanz der Feuernelke, als diese beyden biderben Ritter über die bunte Pracht, in welcher Herr Haward der Dähne einherzog. Es kam zu den heftigsten und empfindlichsten Reden zwischen beyden Theilen, Hagen band mit Hildebranden an, Volcker mit Haward. Der Berner vertheidigte seine Rose gegen Hagen mit der Stärke, die seinen Armen eigen war; aber der unglückliche Dähne, durch lange Gefangenschaft entkräftet, von den entnervenden Einflüssen des Rosengartens noch immer nicht ganz frey, erlag des Spielmanns mächtigen Streichen, und Dietrich von Bern, der diesen Morgen nebst der Königinn bey dem Mönch Ilsan eine Privatmesse gehört hatte, und also nicht gegenwärtig war, erfuhr die Befreyung seines Freundes und dessen Tod von dem siegenden Hildebrand in einer Stunde. Es war doch, als ob diese Begebenheit, mit einigen nachdrücklichen Anmerkungen von dem Erzähler begleitet, einen Eindruck auf ihn machte. Er erwachte auf Augenblicke aus seinem Taumel, aber ein Blick der Zauberinn war hinreichend, alle Regungen der Vernunft wieder zu betäuben.

Grimhilde hatte großes Wohlgefallen an dem, was sich in der Messe begeben hatte. Sie hoffte nun bald das Feuer der Zwietracht hell auflodern, und die Burgundier durch ihre Ergebenen, die Ritter aus Bern, gedemüthigt zu sehen. Sie

that alles, den Grimm, welchen Dietrich und Hildebrand über den Tod ihres Freundes fühlten, zur blutigen Rache zu entflammen, sie trug ihnen vor, daß sie nun mit ihr an Hagen von Troy einen gemeinschaftlichen Feind hätten, und schwur, wenn die Ritter ihre Schwerdter mit ihrer Macht zu dem Untergang des Beleidigers vereinigen wollten, daß denn auch die Beute des Sieges, der Hort der Nibelungen gemeinschaftlich seyn sollte.

Hildebrand war so erbittert, daß er sich beynahe in einen Bund mit der Zauberinn wider Hawards Mörder eingelassen hätte, doch er brauchte nur einmahl an seine Rose zu riechen, so kam er zu gesündern Gedanken.

Frau, sagte er, wenn wir Hawarden, unsern ermordeten Freund so rächen wollten, wie sichs ziemt, so müßten wir bey Euch beginnen. Sucht Euch die Vertheidiger Eurer bösen Sache, wo Ihr wollt, wir haben an der unsrigen, welche gut ist, genug zu verfechten.

Hildebrand entfernte sich mit diesen schnöden Worten, und Dietrich durch sein Beyspiel gereitzt, hielt diesen ganzen Tag den Schmeicheleyen der Zauberinn starken Widerstand; es war und blieb ihr unmöglich, diesen Helden, der von dem Laster nie ganz besiegt werden konnte, zu bewegen, daß er sich in ihre verdächtigen Angelegenheiten gemischt hätte.

Grimhilde setzte nun all ihr Vertrauen noch auf das Turnier, welches morgen sollte gehalten werden, und in welchem die Helden, denen sie den Untergang gönnte, unausbleiblich an einander gerathen mußten, es war ihr nichts darum, daß auch vielleicht die Berner erliegen möchten, sie liebte weder Dietrichen noch seine Helden, sie wünschte nur ihre Absichten durch sie zu erreichen, dann mochte aus ihnen werden, was da wollte.

Zu oft war ihr das, was sie wünschte, mißglückt, zu oft der Zauber, den sie hier in alles verflochten hatte, zu schwach befunden worden; sie mußte zu ausserordentlichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen. Sie strengte ihre Macht zu dem stärksten Experiment an, welches sie je, seit sie mit verbotenen Künsten umgieng, gewagt hatte.

Auf ihre Beschwörungen stieg in der Nacht vor dem Turnier, aus dem Bach Fradolfo, der ermordete König empor, dessen Körper in diesen Fluten sein Grab fand.

Was willst Du? rief die bleiche Gestalt, als sie der zitternden Zauberinn gegenüber stand.

Blut!

Wessen?

Aller! Die ganze Gegend schwimme in Blut! Alles falle, alles verderbe, wenn ich nur gerächt werde, wenn ich nur wieder erlange, was man mir raubte, den Hort der Nibelungen!

Der Schatten gab ein höllisches Gelächter zur Antwort!

Du lachst? schrie Grimhilde. Antworte! oder fürchte die Macht Deiner Meisterinn!

Ohnmächtige! Brüllte der Geist. Morgen wirst Du bey mir seyn, daß ich meine Rache nehme

Gilt gleich! wenn nur ich auch die meinige nicht verfehle!

Was bietest Du mir? fragte Fradolf, welcher im Tode wie im Leben nie etwas umsonst that. Was bietest Du mir, daß ich Dir helfe?

Und was forderst Du?

Täuschung um Täuschung! Blut um Blut!

Rede deutlicher!

Ich fordere Dein Liebstes!

Soll ich Dir meine Hoffnung auf den Hort der Nibelungen aufopfern?

Mich befriedigt keine leere Dunst.

Meinen Gemahl?

Possen! wie Du mich liebtest, so liebst Du ihn! so liebst Du Dietrichen von Bern, und alles, was keine Beziehung auf Deinen Götzen, das Gold hat! Nur noch an einem Wesen hängt ein Theil Deines verwahrlosten Herzens.

An meinem Sohne? — Nimm ihn, wenn ich nur erlange, was ich wünsche!

Du sollst erlangen, so viel Du erlangen

kannst, und dann sterben! Diese Nacht streue ich den Saamen der Zwietracht in die Herzen der Krieger. Deine Rache soll gesättigt werden! Hagen soll zu Deinen Füßen bluten, aber denn — —

Hier verlor sich die Stimme des Geistes in ein unverständliches Murmeln, das sich mit dem Geräusch der Wellen vermischte, so wie bald darauf die Schattengestalt, in Nebel zerfloß, und längst dem Bach hinabzog; so wälzten ehedem seine Fluthen, den Leichnam des ermordeten Königs dem Strome zu.

Grimhilde eilte zitternd nach ihrer Burg zurück, und wachte dem schrecklichsten Tage entgegen, welchen je Dichter geschildert haben, und dessen Beschreibung wir abkürzen, so viel als wir können, weil wir in den Seelen unserer Leser lieber angenehme als grauenvolle Empfindungen erregen möchten.

Keiner der Helden hatte diese Nacht ruhig geschlafen, als Hildebrand, den der Duft seiner Rose vor jedem giftigen Einflusse schützte, und der von ihren Kräften gestärkt, selbst den verlornen Freund, den unglücklichen Haward, nur in dem Grade betrauerte, daß Ruhe und Schlummer darum nicht von seinem Lager flohen.

Die andern alle waren von Erscheinungen beunruhigt worden, welche der verworfne Geist, der mit Grimhilden im Bunde stand, aus der

Tiefe des Abgrunds herauf führte. Den meisten der Träumer waren Gesichte vom Schatze der Nibelungen vorgekommen, Gesichte, die den Durst nach Golde in ihnen entzündeten, und mit den argwöhnischen Gedanken, ihre Gegner besäßen was sie wünschten, den Trieb vergesellschafteten, der Haabsucht Menschenopfer zu schlachten.

Einigen andern, über deren Herzen Goldgier nichts vermochte, flüsterten verrätherische Träume Eifersucht und Privatrache zu. Wolfarth sah den schönen Giselherr Irnfrieden umarmen, und Hagen sah, wie Hildebrand ihm mit einem ganzen Kranze duftender Rosen trotzte. Volckern kam vor, als ob König Ezzels Spielmann sein Saitenspiel zertrümmerte, und Siegestorf ihm dabey hülfliche Hand leistete, und Danckwart sah seinen weisen Ernst, von Herr Blödeln, und dem jungen Berner Holfrich verspottet.

So vorbereitet versammelten sich alle des andern Morgens zum Turnier, welches blutig abgelaufen seyn würde, wenn nicht König Ezzel und Markgraf Irnfried aus Thüringen, unvermuthet eingetroffen wären, und durch ihre Gegenwart noch einige Ordnung erhalten hätten. Alles scharfe Stechen ward untersagt, es blieb bey stumpfen unblutigen Stößen, und mit kochendem Blute, mit unbefriedigtem, nach Rache dürstenden Herzen sammelte man sich zum Mahle.

Grimhilde war nicht bey sich selbst vor Grimm über die Verzögerung ihrer Wünsche; sie fluchte Fradolfs Schatten, und schalt ihn einen Lügner. Sie wollte und mußte heute Blut sehen und stiftete, um einen Zwist zu beginnen, Herr Blödeln an, den ernsten Danckwart zu höhnen. Das Blut des albernen Spötters mußte zuerst den Schimpf versöhnen, und Hagen, der sich in die Sache mischte, tödtete den Knaben Ortlieb, Grimhildens Sohn, welcher den Mund zum Lächeln verzog, mit einem Streich, der seinem Schwerdte keine Ehre machte.

Sein Kopf fiel Grimhilden in den Schooß; die Furie küßte ihn; Sey mir willkommen, sagte sie leise, sey mir willkommen, Unterpfand von dem Beytritt der Mächte der Hölle! Fradolf, Du hast nun Dein Opfer, denk an Dein Versprechen!

Alles ward nun Aufruhr und blutiges Getümmel. Eine unsichtbare Macht trieb die bernischen und burgundischen Helden an einander. König Ezzels Hunnen und Markgraf Irnfrieds Thüringer mischten sich drein.

Wir haben die Zahl der Ritter König Gundachars auf dreyzehn, und der Begleiter Dietrichs auf zwölf angesetzt, aber der Leser wird glauben, daß dieses nicht das ganze Gefolge der Helden war. Tausende kämpften jetzt gegen einander. Der weite Gastsaal ward ein Schlachtfeld, seine hohen Ge-

wölbe und die tiefen Seitenhallen dröhnten vom Mordgeschrey und dem Geklirr der Waffen.

Die Burgundier erstritten den Wahlplatz. Grimhilde und die Ihrigen flohen. Die Fürstinn ließ die Burg, in welcher sich König Gundachar und seine Helden behaupteten, mit Feuer ängsten, aber die Ströme des hier vergossenen Bluts, löschten die Flammen, und dienten zugleich, den schmachtenden Kriegern zum schrecklichen Labetrunk.

Grimhilde bebte vor Wuth, am Morgen ihre Feinde noch lebendig und auf dem Wege des Sieges zu sehen. Rüdiger, der seit dem Verlust seiner Waffen der Zauberinn angehörte, mußte sich entschließen, seine Freunde, Hagen, Gundacharn, Volckern und all' die edeln Burgundier zu bekämpfen, die er liebte; er war gezwungen, wider seinen Eydam Giselherr das Schwerdt zu ziehen. Hier half keine Einwendung!

Die Burgundier schonten seiner im Kampf; er gab mitten im Streit seinen Schild dem jungen Giselherr, der den seinigen eingebüßt hatte, aber all' diese gegenseitigen Bezeugungen der Freundschaft gegen die Feinde fruchteten nichts; Rüdiger fiel doch endlich unter Gernots Händen, so wie Volcker von Siegestorf, Wolfart von Giselherr, und immer ein edler Held von dem andern erlegt wurde. Das Beste war, daß auch Ilsan, von

Grim-

Grimhilden zum Streit genöthigt, hier von Hagens Schwerdt den Tod erhielt. Seine schwarze Seele fuhr hinab in die Unterwelt, und erhielt das Urtheil, den Hort der Nibelungen zu bewachen, bis ein Sterblicher glücklich genug wär, ihn zu finden, und die geheime Deutung desselben zu errathen. Vielleicht war das arme Gespenst nur zu Hütung leerer Hüllen verdammt.

Noch waren Hildebrand und Dietrich, da sie nicht retten konnten, müßig gewesen, aber als der erste vernahm, daß Rüdiger und Wolfahrt gefallen wären, so riß er sich durchs Gedränge, wenigstens ihre Leichname zu erkämpfen. Dieß war das Mittel, auch Dietrichen in den Streit zu ziehen. Hildebrand vertheidigte sich schwerlich gegen den wilden Hagen, Dietrich kam seinem Freund zu Hülfe, er überwand Hagen und Gundacharn, die er zu Grimhildens Füßen schleppte.

Ists möglich? schrie die Zauberinn mit höllischer Freude, ists möglich, daß ich endlich siege? Mein ist also die Rache? mein der Hort der Nibelungen? — Du bist mein! lallte König Fradolfs Schatten, welcher nur ihr sichtbar aus der Tiefe heraufstieg. Hier ist Haward, hier sind tausend andere, die um deinetwillen ermordet wurden. Sie fordern Dein Blut! Auf Rächer der Unschuld! Auf Hildebrand! und würge dieses Weib, das der Hölle gehört!

Hildebrand hörte von der Stimme nichts, die ihn zur Rache aufforderte, auch würde er ihr schwerlich gehorcht haben; aber als er jetzt sahe, daß Grimhilde ihre Hände mit Hagens Blut netzte und nun auch ihre Hand an Gundacharn legte, da ergrimmte er, die Helden, ob sie gleich seine Feinde waren, von der Hand eines verworfenen Weibes fallen zu sehen. Grimhilde starb von seinem Schwerdt, eines für sie zu rühmlichen Todes, und er verließ den Schauplatz des Schreckens mit einem Blick voll Vorwürfe auf Dietrichen, der wie vom Donner gerührt dastand, weil in dem Augenblicke, da Grimhilde den letzten Seufzer aushauchte, alle Täuschungen, alle Blendwerke schwanden, von denen sie die Urheberinn war; so mag ohngefehr dem Elenden zu Muthe seyn, welcher in der Fieberhitze seinen Wächtern entfloh, und dem nun auf einmahl die Augen aufgehen, um wahrzunehmen, daß ein kühles Bad, in welches er zu steigen wähnte, ein Abgrund ist, zu welchem ihn seine erhitzte Phantasie hinriß. Glücklich wenn noch eine hülfreiche Hand ihn zurückreißt, ehe es zu spät ist; für Dietrichen von Bern war die Zerstreuung des Zaubernebels fast zu spät! was halfs, daß er für seine Person noch stand, da so viel seiner Freunde gefallen waren? Da das Blut zweyer so edeln Helden an seinen Händen klebte, und nun auch Hildebrand verächtlich ihn verließ?

Ein langes Leben voll Buße, folgte den üppigen Auftritten des Rosengartens, die mit Grimhildens Tode seine Existenz verlor. Dietrich wandelte traurig durch die öden Gefilde des Forbenthals, das wieder seine alte Gestalt angenommen hatte. Er fieng erst spät an, wieder der Held zu seyn, der er vormahls war, fand erst spät in Hildebrands Armen Trost und Vergessenheit des Vergangenen.

Hildebrand, der, als er ihn reuig wieder sah, gern die alte Freundschaft erneuerte, dachte ihn durch Liebe zu beruhigen, und schlug ihm des ermordeten Rüdigers Tochter, die schöne Emma zur Gemahlinn vor; aber als sie die Gegend besuchten, welche die ältere und die jüngere Emma ehemahls bewohnten, da wieß man sie weinend in eine entlegene Gebürgsgegend, wo der Name der größern und kleinern Emma, die man zwey daselbst entspringenden Flüssen gab, noch heute der Nachwelt sagt, auf was für Art zwey unglückliche Frauen, die ihre Lieben nicht überleben mochten, ihren Tagen ein Ende machten.

Es ist nach der Zeit noch lange die Sage gegangen, als ob Herr Hildebrand, Dietrichs Freund, der Besitzer des Horts der Nibelungen geworden sey; wir wissen nicht, was wir hievon halten sollen, gewünscht und gesucht hatte er ihn nie; vielleicht ists die Weise des Glücks, seine

Schätze immer an diejenigen auszutheilen, welche die wenigste Begierde nach denselben haben.

Dieses war die Meynung des alten Kriegsknechts, welcher dem jungen Friedelin diese Mähr, nur mit etwas andern Worten, als wir gethan haben, erzählte.

Friedelin, welcher nicht so einfältig als furchtsam war, wollte in dem Ganzen nichts als eine Allegorie finden, die unsere Leser, welche sich eines größern Scharfsinns rühmen als er, nicht verfehlen können.

Wo Verstand ist, da kann Zaghaftigkeit und abergläubische Furcht nicht lang hausen, dieser junge Mensch soll in der Folge Muth genug bekommen haben, sich in die grauenvolle Schlucht zu wagen, wo der gespenstische Mönch seinen Ein- und Ausgang hatte. Der alte Erzähler unsers Mährchens, nach Art vieler Greise ein wenig geitzig, konnte sich den Wahn, daß dort der gefabelte Schatz der Nibelungen verborgen liege, nicht aus dem Sinne bringen. In einer der Stunden, da er den Gegenstand seiner Geldgier von seinem Hüter verlassen glaubte, wagte er sich hinein, um sich zu bereichern. Ohne Zweifel würde er dort umgekommen seyn, wenn die Freundschaft nicht Friedelins furchtsame Seele mit Muth belebt hätte, ihn aufzusuchen. Was beyden in den dasigen Finsternissen zugestoßen ist, und ob

sie würklich etwas fanden, das ihnen ihre Wagniß belohnte, ist uns unbekannt. Sie verließen bald darauf die Kriegsdienste, kauften sich an, in der schönsten Gegend des Livinerthals, und lebten ruhig wie Vater und Sohn, bis der Tod eine Trennung machte.

Ottbert.

Rudolf und Albert von Habsburg waren Vettern und Freunde, aber an Geist und Körper einander so unähnlich, daß man nicht begreifen konnte, wie es möglich war, daß sie aus einem Blute entsprießen, und so durch Sympathie mit einander verbunden werden konnten.

Dieses ist die Anmerkung unserer Urschrift, wir würden uns keine solche erlauben: unähnliche Verwandte fand man vor Alters sowohl, als heut zu Tage, und was die Sympathie anbelangt, welche unter den beyden Vettern herrschte, so war sie nicht groß genug, um nicht des Tages zehnmal wegen streitender Urtheile und Handlungsarten auf die Seite gesetzt zu werden.

Daß dieses nicht öfter und nicht auf noch härtere Art geschah, daran war niemand schuld, als der edle Rudolf, welcher seinen Vetter respektirte, weil er den vierten Theil eines Sekulums länger gelebt hatte, als er, ihn schätzte, weil er einige gute Eigenschaften, Tapferkeit und Redlichkeit, in ihm nicht verkennen konnte, und ihn bemitleidete, weil sein Schicksal nicht das günstigste war.

Der junge Graf von Habsburg hatte zwar so wenig sich großen Glücks zu rühmen, als sein älterer Vetter. Beyde befanden sich in dem Augenblicke, da wir sie den Lesern vorstellen, als halbe Flüchtlinge vom kaiserlichen Hofe auf einer Burg an der Limmat, wo sie bey dem regsten Triebe thätig zu seyn, keine andere Beschäfftigung hatten, als die Aussicht in eine dunkle Zukunft, und wo jeder Blick auf das Haus, dessen Gäste sie waren, ihnen ihre eigene Dürftigkeit ins Gedächtniß rief.

So gleich sie sich in Rücksicht auf ihre dermahligen Glücksumstände sahen, so war die Art, wie sie in ihre gegenwärtige Verlegenheit geriethen, doch ganz verschieden: Rudolf war arm, weil er von einem etwas kargen Vater abhieng, und Albert war es, weil er ein Verschwender war, und nichts zu rathe halten konnte; Rudolfen hatte man unter dem Fuß gegeben, den kaiserlichen Hof auf einige Zeit zu verlassen, weil seine Verdienste Aufsehen erregten, und dem andern, weil man seine Unarten lästig fand.

An eben dem Tage, da der junge Rudolf wegen einer kürzlich verrichteten Heldenthat ein wenig zu viel vor den Ohren des Kaisers gelobt ward, an eben dem Tage, da ein alter Sternseher, der immer vor dem Jünglinge ehrerbietig aufzustehen pflegte, ihm deutlich und öffentlich gesagt hatte, er würde einst Kaiser werden, an eben

demselben fiel es Alberten ein, mit demjenigen, der damals die Kaiserkrone trug, nach seiner rauhen Gewohnheit auf eine unbescheidene Art zu scherzen; er nannte ihn einen Vogelhelden und Mädchenknecht. Nun war es zwar wahr, daß Kaiser Friedrich, der zweyte dieses Namens, der Reigerbaize und der Minne wirklich mehr Zeit schenkte, als er gesollt hätte, auch konnte man nicht leugnen, daß er sich mit Graf Alberten oft gemeiner machte, als es wegen kaiserlicher Würde und dem Charakter Alberts rathsam war, daher er oft manche Unhöflichkeit von dem plumpen Gesellen hinwegnehmen mußte, aber heute war nun gerade der Tag nicht, daß Kaiser Friedrich Wahrheiten hören, und Unbescheidenheiten verdauen konnte, und der kühne Graf von Habsburg erhielt also seinen Abschied sowohl, als der bescheidene.

Rudolf befand sich wirklich in der äußersten Verlegenheit, nicht sowohl, daß er den kaiserlichen Hof verlassen mußte, an dem es ihm wohlgieng, als weil er den Monarchen beleidigt sah, den er liebte. Mit der redlichen großmüthigen Offenheit, die ihm eigen war, versicherte er Friedrichen, daß er weit entfernt sey, seinen Thaten einen übermäßigen Werth beyzulegen, oder nur ein Wort von der geweissagten künftigen Hoheit zu glauben; doch das machte das Uebel nur ärger. Der Kaiser hatte lange genug in der Welt gelebt, um dem Glau-

cke, das die Bescheidenen und wenig Hoffenden damals gern erhob, seinen Gang abgelernt zu haben; er glaubte, in dem sittsamen jungen Helden schon den künftigen Herrscher des deutschen Reichs zu sehen, wandte sich verdrüßlich von ihm, und versicherte, wie er zwar keinesweges zürne, aber ernstlich wünsche, man möge sogleich den Hof meiden, und sobald nichts wieder von sich hören lassen.

So befanden sich also die beyden Grafen schon seit einigen Monaten im Exilio, und hatten gute Muse, jeder sich selbst, und einer dem andern zur Last zu fallen. Albert that das letztere, so viel es nur in seinem Vermögen war. Er fand eine Art von Vergnügen, und im Unmuth eine Erleichterung darinn, andern unangenehme Dinge zu sagen. Da er nicht geliebt, und wegen der rauhen Hülle, die seine guten Eigenschaften umgab, von wenigen geschätzt wurde, so wollte er sich wenigstens gefürchtet machen, und er bewerkstelligte dieses auf seine eigene Weise. Wie er zu sprechen und zu handeln pflegte, das haben wir aus der Begebenheit gesehen, die ihn vom Hofe brachte, und man kann sich vorstellen, daß der, der es wagen konnte, mit kaiserlicher Majestät so frey zu reden, seinen jungen Vetter noch weniger geschont haben wird. Man mußte so edel seyn, wie Rudolf, um mit dem Ueberlästigen nicht ganz

und gar zu brechen, und ihn bey jedem Schritte um sich zu dulden. Es war Alberts Weise, seinem jungen Verwandten überall wie ein Schatten zu folgen, und dieser ward das endlich so gewohnt, daß er ihm oft selbst Gefärthschaft antrug.

Vetter, sagte Rudolf eines Tages, wir sitzen hier müßig, die Hände sind uns zu Ritterthaten gebunden; wie, wenn wir eine kleine Ausflucht in die umliegenden Gegenden machten? Es ist blos um die Zeit hinzubringen!

Schade, antwortete Albert, daß Ihr nicht von Eurer jetzigen Muße etwas auf die Zeit sparen könnt, da die Geschäfte des ganzen deutschen Reichs auf Euch liegen werden!

Die Miene, mit welcher diese Worte gesagt wurden, machte sie zur Beleidigung. Rudolf überhörte und übersahe, was seinen Zorn hätte erregen können; es war dieß eine Nachsicht, an die man sich bey Alberten gewöhnen mußte, wenn man nicht täglich Händel mit ihm haben wollte.

Ich habe eine Base, in einem Kloster an der Limmat, sagte Rudolf unterwegens, wie wärs, wenn wir bey ihr einen Besuch ablegten, den ich ihr schon längst schuldig gewesen bin.

Ist sie jung, erwiederte Albert, so seyd Ihr ein Thor, diesen Weg nicht längst gemacht zu haben, und ist sie alt, so seyd Ihr ein noch grösserer.

Wie das? fragte Rudolf.

Junge Basen, freye Liebschaften, alte Basen, reiche Erbschaften! antwortete der Unbescheidene. Rudolf aber schlug mit der Hand aufs Schwerdt, und gebot ihm, indem er einen zornigen Blick auf ihn warf, künftig mit mehrerer Achtung von Personen seines Hauses zu sprechen. — Die Ritter verstanden in den damahligen Zeiten keinen Scherz in Rücksicht auf die weibliche Ehre; wer gern ein entblößtes Schwerdt sehen wollte, durfte nur den geringsten zweydeutigen Blick auf eine Schwester, Tochter oder Base werfen, deren ritterlicher Verwandter gegenwärtig war.

Die beyden Grafen setzten ihren Weg fort, ohne ferner Worte mit einander zu wechseln. Rudolf fand seinen Gefährten heute aus der Maaßen ungesittet, und dieser konnte den finstern Blick, — (fast hätte er ihn kaiserlich nennen mögen) — nicht vergessen, womit ihm sein letzter wichtiger Einfall belohnt wurde.

Es war Winter; der Nordwind hauchte erstarrende Kälte von den Spitzen der Schneegebürge herüber. Die Ritter hüllten sich in ihre Mäntel, und Rudolf, welcher schon genug dachte, um jede kleine Begünstigung des Glücks zu fühlen, auch wohl auf seinen Heldenwegen schon manchmahl den Mangel dessen empfunden haben mochte, was er jetzt genoß, Rudolf, sagen wir, dankte

dem Himmel, so wohl beritten und so gut bekleidet zu seyn.

Aus dem entblätterten unwegsamen Walde, der ihnen zur Seite lag, den steilen Bergweg herab, kam ein Ordensmann in Begleitung eines einigen Layenbruders; sie trugen das Sakrament zu einem Kranken, und waren von dem weiten Wege, den sie bereits in der schneidenden Kälte gemacht hatten, so erstarrt, daß sie ruhen mußten! Ein Ausruf des Mitleidens gieng über des jungen Rudolfs Lippen, und er wandte sich mit einer Anmerkung an seinen Gefährten, die, wie heute die Mode mit sich brachte, von ihm auf die leichtsinnigste und unanständigste Art beantwortet wurde.

Der junge Graf war eben der Mann nicht, welcher erst den Beyfall anderer nöthig hatte, um zu wissen, was er thun sollte. Ehrerbietig und mit entblößtem Haupte stieg er vom Pferde, das er dem entkräfteten Ordensmann zuführte. Steiget auf, mein Vater, sagte er, mir geziemt nicht zu reiten, wo ein Diener Gottes zu Fuße geht. Auch sehe ich, daß Euer Gefährte schlecht für die Kälte verwahrt ist. Nehmt, guter Bruder, nehmt diesen Mantel, mich deckt noch dieser Pelz, ich kann die doppelte Hülle entbehren.

O unerhörte Andacht und Milde! schrie der Klostermann, indem er aufstieg. Wer Gott so

en seinen Dienern ehrt, der muß wieder geehrt werden!

Nachdem der junge Graf die geistlichen Herrn noch eine Strecke Wegs begleitet hatte, kehrte er zu seinem Gefährten zurück.

Nun wahrhaftig, schrie Graf Albert, das heißt die Devotion weit treiben! — Wie der Klosterbube sich mit dem Scharlachmantel brüstet, und der andere auf dem Ritterpferde stolzirt! Ihr hättet es wohl gern gesehen, wenn ich auf ähnliche Art mit diesen Leuten getheilt hätte? — Ihr seyd ein Thor, und mögt Euch nun glücklich preisen, wenn ich zuweilen mein Pferd mit Euch theile, oder es anhalte, daß Ihr einen Schritt mit ihm halten könnt.

Macht Euch in nichts einige Mühe, antwortete Rudolf, ich habe nichts weggegeben, was ich nicht zu entbehren weiß.

Sie waren eine kleine Strecke Wegs gezogen, so hörten sie aus einem fast verschneeten Hohlwege eine klagende Stimme ertönen. Sie mußten vorüber, sonst weiß ich nicht, ob Albert Rudolfen gefolgt seyn würde, welcher, um den Leidenden bald zu finden, seine Schritte so beflügelte, daß er dem Pferde zuvorkam.

Albert, welcher gemächlich nachzog, sah, als er in die Gegend kam, seinen jungen Vetter bey einem halbnackenden Elenden mit der Miene des

innigsten Mitleids stehen. Der Reuter warf dem Armen im Vorüberreuten einige kleine Münze zu, aber der mildthätige Rudolf hatte schon seinen ganzen Seckel in seine Hand geleert, und war eben im Begriff, seinen Pelz abzulegen, und den Unglücklichen, halb Erstarrten, darein zu hüllen. Auch half er ihm auf, und leitete ihn in eine am Wege liegende Hirtenhütte, zu welcher man durch den aufsteigenden Rauch gelockt wurde.

O, wie gut seyd Ihr! rief der Arme beym Abschiede, wer so die Dürftigen kleidet, den muß der Himmel mit Purpur lohnen.

Immer neue Thorheit! murrte Albert, als Rudolf ihn wieder erreicht hatte. Ich gebe auch wohl den Armen; aber wenn man selbst dürftig ist? — Und dann den ganzen Seckel? — Nein, das ist zu viel. — Nun seyd Ihr ganz bloß, auch Eurer nöthigsten Hülle beraubt; und ich? ja ich kann nichts von dem Meinigen entbehren!

Rudolf lachte und versicherte, daß er hierauf nicht gerechnet habe, auch schritt er, von der schweren Kleiderlast befreyt, so leicht einher, daß er dem Reuter bald zuvorkam, und ihn endlich ganz aus den Augen verlor.

Dieser Tag schien zu Abentheuern bestimmt zu seyn. Der junge Ritter hatte nun fast nichts mehr, als sein Schwerd; auch dieses sollte in Anspruch genommen werden. Schon einmal war Ru-

dolfs weiches Herz durch die Stimme des Leidens gerührt worden, jetzt sollte es durch noch eindringendere Töne erschüttert werden. Die klagenden Accente eines Frauenzimmers drangen in sein Ohr. Der edle Jüngling war immer diesem Geschlechte nicht abhold gewesen. Den Theil seines Rittereides, welcher das Beste der Frauen betrifft, hatte er gewiß mit wärmerm Herzen abgelegt, als das ganze übrige Gelübde, und man denke also, mit welcher Eil er flog, ihn hier zu erfüllen, und der gewaltleidenden Dirne Hülfe zu bringen.

Er fand das schönste Mädchen, das je die Sonne beschien, in der Gewalt eines wilden bis an die Zähne bewaffneten Ritters. Ein Blick auf seine eigene leichte Bedeckung hätte ihm die Ungleichheit des Kampfs zeigen und ihn abschrecken sollen; aber daran denkt ein Held wie Rudolf nicht. Der gerüstete Reuter mußte sich gefallen lassen, von einem Fußgänger angegriffen zu werden, welcher nichts hatte, als sein Schwerd.

Wenn man eine Base besuchen will, die noch dazu eine Nonne ist, so pflegt man sich freylich nicht in Helm und Harnisch zu stecken. Der fremde Ritter, welcher von Rudolfs Wege und allem, was ihm darauf begegnet war, nichts wußte, hätte sich seine Anmerkungen über die unritterliche Bekleidung des jungen Helden wohl ersparen können; sie fruchteten nichts, als daß sie seinen Gegner nur noch erbitterter machten.

Ermüdet von den kriegerischen Zügen in Grimhildens Geschichte können wir unsern Lesern nicht sagen, wie viel Streiche in diesem ungleichen Kampfe ausgetheilt wurden, aber so viel ist gewiß, daß Graf Rudolf der Sieger war, und seinem Gegner, der um sein Leben bat, nachdem er ihm eidliche Entsagung solcher Thaten, wie die, auf welcher er hier betroffen ward, abgenöthigt hatte, freyen Abzug gönnte, mit Schwerd, Schild und Roß, ungeachtet er, der Sieger, wie wir wissen, unberitten war, und das Unglück gehabt hatte, sein Schwerd im harten Kampfe vor der Faust abspringen zu sehen.

Er vermaß sich, auch mit dem Stumpfe die Dame, die ihn Retter nennte, noch gegen etwanige Feinde zu vertheidigen. Sie gab sich ganz in seine Gewalt, und bat ihn, seinen Wohlthaten noch diese hinzuzufügen, daß er sie in ein benachbartes Kloster brächte, wo sie Verwandte habe.

Er zog mit ihr einen langen einsamen Pfad, sein Herz schlug für sie, denn sie war die schönste der Dirnen, auch schien sie ihrem Befreyer nicht wenig gewogen, doch hütete er sich, den Lohn, den ein jeder Ritter bey solchen Gelegenheiten fordern durfte, einen Kuß von ihr zu bitten, sein edles Herz verabscheute alle Lohnsucht.

Edler Ritter, sagte das Fräulein beym Abschiede, das ihn so wenig kannte, als er sie. Dafür,

für, daß Ihr so heldenmüthig die Jungfrauen schützet und ihre Beleidiger züchtiget, dafür gebe Euch einst Gott Gewalt, im ganzen Lande zu strafen und zu schützen, so viel Euer großes Herz wünschen mag.

Rudolf hätte sich wohl einen zärtlichern Wunsch aus dem Munde seiner schönen Geretteten gönnen mögen; er trauerte und schalt sie heimlich undankbar, doch war er froh, sie sicher in heilige Mauern geborgen zu haben, und gieng nun tiefdenkend den Rückweg, um seinen Gefährten wieder zu finden, der schon einen großen Vorsprung vor ihm müste gewonnen haben.

Albert hatte wirklich das Kloster an der Limmat bereits erreicht, und bey Rudolfs geistlicher Base, durch den Namen eines Grafen von Habsburg, Zutritt erhalten. Sie war die Mutterschwester unsers jungen Helden, er war ihr Liebling, und der Gedanke, ihn bey seiner gegenwärtigen Entfernung vom kaiserlichen Hofe gelegentlich einmal zu sehen, war ihr so geläufig geworden, daß sie, als Albert sich melden ließ, auf nichts gewisser hoffte, als auf den Anblick des geliebten Neffen.

Die Erscheinung des unhöflichen Ritters, der sich vermittelst seines vielversprechenden Namens dergestalt bey ihr eindrängte, war der erste Streich, mit welchem er sich bey ihr verhaßt machte. Al=

bert war in nichts ungeschickter, als im höflichen Umgang mit hohen Damen, und man kann also glauben, daß zwischen ihm und der Nonne, bis auf den Augenblick, da auch Rudolf endlich gemeldet wurde, noch mehr unangenehme Dinge vorgefallen seyn werden, wenigstens ließ sich dieses aus der verdrußvollen Miene der Dame urtheilen.

Der junge Graf trat ein; seine ehrwürdige Base eilte ihm entgegen. O mein Kind! rief sie, wie sehe ich Euch wieder! Zu Fuße diesen weiten Weg? so schlecht gegen die grimmige Kälte verwahrt, indessen sich andere, welche der rauhen Witterung ein halbes Jahrhundert länger gewohnt sind, als Ihr, auf stolzen Rossen und in sammetnen doppelt gefütterten Pelzen brüsten!

Ich glaube wahrhaftig, hochwürdige Frau! schrie Albert, Ihr wolltet, ich sollte mich all des Meinigen berauben, damit Eurem Neffen seine unzeitige Großmuth nicht so hoch zu stehen käme? Nein! die funfzigjährige Erfahrung, welche Ihr und ich vor ihm voraus haben, kann er nicht anders, als auf eigene Kosten erlangen, und ich begehre ihm hierinn nicht hinderlich zu seyn.

Der Seitenblick auf das Alter der Dame war höchst beleidigend; auch eine Nonne läßt sich ihre Jahre ungern vorrechnen. Sie sahe Alberten ver-

ſichtlich an, und fragte Rudolfen noch einmal, wie es ihm ergangen wäre?

Mein Gott, Fräulein! unterbrach Albert Rudolfen, welcher eben beginnen wollte, wünscht Ihr diese Dinge noch einmal zu hören? Nun ja, wer Gottes Diener ehrt, der wird wieder geehrt werden, wer einen Bettler in köstliche Schauben hüllt, dem wird der Purpur zum Lohn. Dieß alles hab ich Euch schon gesagt, und um solche Vergeltung möchte wohl ein jeder zum gutherzigen Thoren werden.

Schweigt Albert! rief die Nonne, welche in der That die beyden ersten Abentheuer ihres Neffen schon aus seinem Munde vernommen hatte, und Ihr, lieber Rudolf! erzählet.

Ich für meine Person, versetzte der überlästige Schwätzer, bin nach nichts neugierig, als nach der Ursach, warum unser Held mit zerbrochenem Schwerd einherzieht. Ohne Zweifel deutet dieß auf ein neues Abentheuer, von welchem ich nicht einmal Zeuge war.

Rudolf sagte, ohne sich an Alberten zu kehren, seiner Base kürzlich und bescheiden, was sie zu wissen verlangte, aber am längsten hielt er sich in der That, wir wissen, aus welchen Ursachen, bey dem letzten Vorgang auf, welcher ihm sein gutes Schwerdt gekostet hatte.

Als er aufhörte zu reden, fiel die Nonne in ein tiefes Nachdenken. Rudolf! Rudolf! sagte sie, ich sehe große Dinge von Dir voraus! Der heutige Tag war ein Probetag für Dich! Eine unsichtbare Hand scheint Prüfungen aller Art auf Deinen Weg gelegt zu haben! Du wurdest in den höchsten Tugenden, in Glaube, Liebe und Bescheidenheit bewährt gefunden; die Geduld, welche Du bey so einem Gefährten bedurftest, gar nicht zu rechnen. — Wer so bewährt wird, kann wohl auf Kronen hoffen. Zum Unterpfand dessen, was ich Dir weissage, nimm dieses: Ohne es zu wissen, hast Du Dir heute das Glück Deines Lebens ersiegt; das Fräulein, das Du rettetest, kann, Deiner Beschreibung nach, keine andere seyn, als Agnes von Hohenberg, die Du nur als Kind gesehen hast.

Rudolfs Gesicht ward bey dieser Entdeckung mit glühender Röthe übergossen. Er verstand sehr wohl, was seine Base meynte. Agnes von Hohenberg war ihm von den zartesten Jahren an zur Gemahlinn bestimmt, und man urtheile, wie ihm zu muthe seyn mußte, sie so wiedergefunden zu haben!

Die beyden Grafen nahmen aus verschiedenen Ursachen bald Abschied, und Graf Albert nicht, ohne der Nonne noch einige kräftige Sottisen gesagt, und sie sich dadurch auf ewig zur Todfeindinn

gemacht zu haben. Man denke nicht, daß er dieses und ähnliche Dinge eben aus bösem Herzen that, es war eine üble Gewohnheit, welche freylich denen, welche mit ihm umgiengen, unangenehme Stunden, ihm aber immer den größten Nachtheil brachte. Der Erfolg dieser Geschichte, welche wir bloß um seinetwillen erzählen, wird es lehren.

Nach der Zeit begann das Glück Rudolfen wieder freundlich zu lachen, er ward nach und nach mächtig genug, um sich Andere durch noch etwas mehr, als durch sein holdes einnehmendes Betragen verbindlich zu machen. Als er einst dem Grafen von Falkenberg, welcher nach Rom reiste, um sich dort das Erzbischofthum Mainz bestättigen zu lassen, zufällig in den Alpen begegnete, und ihn mit seinen Reisigen gar einen langen und gefährlichen Weg freundlich geleitete, da ward dieser Fürst über den erzeigten Dienst so gerührt, daß er wünschte, er möchte ihm denselben einst durch Aufsetzung der höchsten Krone der Welt vergelten können. Und, setzte er hinzu, ich weis, diese Zeit wird kommen; es giebt Personen, welchen das Kaiserthum so deutlich im Gesicht geschrieben steht, als andern der Kerker!

Der unbescheidene Albert lachte zu den letzten Worten. Ich weis wohl, sprach er zu Rudolfen, auf wen der ehrwürdige Herr dieses deutet. Ich hatte einst Gelegenheit, ihm nach meiner Ge=

wohnheit ein paar derbe Wahrheiten ins Ohr zu sagen, und dieses zu rächen, muß freylich die Sache Gottes seyn. Der Himmel hat nichts nöthigeres zu thun, als die Freunde der Infulträger mit Kronen, ihre Verächter mit Fesseln abzufinden!

Albert mochte spotten wie er wollte, so ward doch die Weissagung des geistlichen Fürsten erfüllt. Es ist schwer, die Propheten der Lügen zu zeihen, welchen das Glück über lang oder kurz die Erfüllung ihrer Worte in die Hände geben kann. Albert war redlich, treu und tapfer, aber niemand dankte ihm seine Tugenden, weil er sie mit der schlechtesten Art von der Welt ausübte. Für den Kaiser, welchem er ritterlich diente, ungeachtet er den Respeckt gegen ihn oft genug aus den Augen setzte, kam er in Parma in schwere Gefangenschaft. Andere wurden frey, er nicht. Man bemühte sich sehr lässig um seine Befreyung; fast niemand, der hier wirksam seyn konnte, fand sich, der nicht ehedem von ihm beleidigt worden war.

Rudolf, der damals schon nahe an dem Throne stand, den er in der Folge bestieg, war derjenige, der sich noch am eifrigsten für ihn verwendete. Er trug, da er weit von der Gegend entfernt war, wo sein rauher Vetter litt, seiner Base, der Nonne, Fürbitte, und dem Erzbischof von Mainz Unterhandlung auf, aber man kann denken, wie eifrig sie dieses Werk betrieben.

Graf Albert von Habsburg war und blieb ein Gefangener manches lange Jahr. Seine Bemühungen sich frey zu machen, waren Handlungen eines Rasenden, seine Bittschriften um Loslassung Beleidigungen. Man mochte auf die Letzt sich nicht mehr um ihn bekümmern, und da Rudolf nach Art der Hohen in der Welt jetzt wohl Personen vergaß, die ihm ehemahls ziemlich nahe am Herzen gelegen hatten, so läßt sich leicht denken, daß vielmehr sein wunderlicher Vetter, den er wohl nie hatte lieben können, von ihm endlich ganz vergessen ward.

Neun Jahr hatte dieser bereits die Fesseln getragen, und die Leser werden mit uns eingestehen, daß er für die Launen, denen er seine Hülflosigkeit im Elend zu danken hatte, fast zu hart bestraft war; da geschah es, daß die Vestung, auf welcher er gefangen saß, einen neuen Kommandeur bekam. Es war Graf Enzius von Luceria, ein natürlicher Sohn Kaiser Friedrichs, und einer unbenahmten Mutter; es ist bekannt, daß dieser Herr sich mit seiner Liebe an keinen Stand zu binden pflegte.

Enzius feyerte den Antritt seines Amtes mit einem glänzenden Feste, zu welchem er alle Damen der ganzen Gegend zehn Meilen in der Runde einlud. Er war ein großer Verehrer dieses Geschlechts, und hatte von der schönen Alix aus Brabant, um deren Liebe er warb, nicht ehe Zusage

erhalten, bey seinem Feste gegenwärtig zu seyn, bis er ihr versprach, anderer Frauen so viel zu demselben zu laden, daß es ihr keinen Vorwurf bey einem eifersüchtigen Gemahl, den sie hatte, bringen könne, wenn auch sie erschien.

Alles was Anspruch auf Schönheit, Rang und Munterkeit machte, versammelte sich. Die Ritter und Herren kampirten in der Ebene unter Zelten, aber die Damen konnte man nicht Umgang haben, auf dem Schlosse zu beherbergen, und Graf Enzlus war um der schönen Alix willen hierzu sehr geneigt.

Nicht alle fanden sich indessen so wohl logirt als sie, welcher eine Reihe Zimmer zunächst den seinigen angewiesen wurde. Viel der andern, welche wohl auch eben nicht die Häßlichsten und Schlimmsten waren, mußten sich, wie das Loos fiel, in der Höhe und in der Tiefe mit Gemächern begnügen, in welchen seit Erbauung der Burg nie ein paar schöne Augen geschlummert haben mochten.

Es ließ sich auch hier nicht überall ruhig schlummern; einige dieser Cellen, welche man in der Eil ein wenig aufgeputzt hatte, um sie nur wenigstens dem Auge als bewohnbar darzustellen, wurden von Mäusen, andre von noch schlimmern Ungeziefer beunruhigt, indessen wieder andere heim-

liche Gebrechen hatten, von welchen die Bewohnerinnen nicht einmahl gern laut sprechen wollten.

Mir, sagte die kleine Cecilie Celano am zweyten Tage des Fests zu einigen Freundinnen, mir ists unmöglich, heute da zur Ruhe zu gehen, wo ich gestern eingewiesen ward. So angstvoll verwachte Nächte als die gestrige, schwächen das Feuer der Augen, rauben uns Munterkeit und Muth, die Seele der Schönheit, und ich bin fürwahr nicht hieher gekommen, um mich von Euch andern allen verdunkeln zu lassen.

Wie, wenn ich mit Dir an einer Krankheit litte? erwiederte eine aus dem schönen Haufen. Wir sind Nachbarinnen, was sagst Du zu dem nördlichen Thurm, der an unsere Zimmer stößt?

Cecilie schwieg und hob Hände und Augen gen Himmel.

Das immerwährende unterirrdische Geräusch! Das dumpfe Regen und Bewegen rund umher!

Das nächtliche Stöhnen aus dem Grunde herauf! fuhr diejenige fort, welche unter den beyden Damen zuletzt gesprochen hatte.

Sage lieber das Wehegeschrey! fiel Cecilie ein. Ich habe es heute bey hellem Tage vernommen; Kettengeklirr begleitete es, und ein dumpfes Pochen, wie man es in den Gräbern der Selbstmörder hören soll.

Wer weis, wer dort begraben liegt! antwortete die Nachbarinn; ich hörte einst von einer Grä-

sinn von Thuscien, welcher die Eitelkeit den Verstand verrückte, und die sich hier entleibt haben soll.

Und was meynst Du, fuhr Cecilie fort, mit was für Gedanken man da vor den Spiegel treten soll? Hier muß jeder Putz verunglücken! Des Nachts keinen Schlaf! Bey Tage Störung in den wichtigsten Geschäften! — Nein, ich halte es nicht aus, und lieber will ich den hiesigen Festen entsagen, als noch eine Nacht die Nachbarinn der Todten seyn.

Kinder, fiel Beatrix, ein Fräulein von gesetzten Jahren, ihren jungen Freundinnen in die Rede, ich bin diese Nacht Eure Schlafgesellinn. Hinter diesen Dingen, von welchen ich schon auch gehört habe, liegt etwas verborgen; wir müssen der Sache auf den Grund kommen. Wenn uns der Herr des Schlosses schlecht beherbergte, so ist es so unbillig eben nicht, daß wir ihm dafür mit Entdeckung der Geheimnisse seiner Burg belohnen.

Wenige von unsern Lesern werden seyn, welche nicht im voraus errathen, was die schönen Sucherinnen, an deren Spitze sich die muthige Beatrix stellte, in der folgenden Nacht fanden; mit Erstaunen führten sie aus der Tiefe des Nachbarthurms, dessen morsche Thüren ihren vereinten Bemühungen wichen, einen abgezehrten Greis

herauf. Ein Mann mit der Miene des feindselkigen menschenscheuen Grams auf dem Gesicht, mit Augen, die des Lichts so entwohnt waren, daß sie Beatrix mit ihrem Schleyer verhüllen mußte, ein lebendiges Gespenst, kurz Graf Albert von Habsburg, unser alter Bekannter, sah sich mitten unter einem Haufen von Huldgöttinnen, und konnte nicht begreifen, wie er zu den Liebkosungen, die man ihm machte, zu den Bemühungen um ihn, zu den Thränen, die man über sein Elend vergoß, und zu allen den Labsalen, die man ihm darbot, komme.

Man kann sich nichts gutherzigers denken, als einen Haufen junger Mädchen, deren Seele durch Genuß oder Erwartung des Vergnügens zu sanften Gefühlen und also auch zum Mitleid noch mehr als gewöhnlich erweicht worden ist. Eine feuert die andere zu höhern Empfindungen an. Jede ist geschäftig, keine will müßig seyn, etwas zum Besten des gemeinschaftlichen Gegenstandes des Erbarmens beyzutragen. Wer hier an der Existenz uneigennütziger Menschenliebe zweifeln wollte, verdiente keine Zurechtweisung. Bey der gegenwärtigen Scene, würden wir ihr Daseyn mit Speer und Schwerdt behaupten, wenn man es ableugnen wollte.

Graf Albert von Habsburg konnte seinen großmüthigen Retterinnen ihre Mühe, ihre Thrä-

nen, und ihre Sorgen um ihn, auf keine Art belohnen. Nicht einmahl Wohlgefallen an ihm dem Geretteten, oder sein rührender Dank, oder lebhafte Freude über die That, führte hier eine Art von Vergeltung herbey. Seine Person, welche nie schön war, hatte durch das so lang mit kraftloser Wuth erduldete Elend, unaussprechlich viel Widriges und Zurückstoßendes erhalten. Statt des Dankes, gieng ein dumpfes Murren über seine Lippen, statt dem Lächeln des Wohlwollens, welches die guten Mädchen verdient hätten, saß ein so feindseliger Zug des Unmuths auf seiner Stirne, als wollte er mit ihnen hadern über das, was sie gethan hatten

Man drang in ihn, man bat, man beschwor ihn mit Thränen, nur ein Wort zu sagen, nur zu melden, wer er sey, oder womit man ihm helfen könne; er beharrte bey seinem hartnäckigen Stillschweigen, und das allgemeine Mitleiden verstärkte sich durch die Ueberzeugung, daß er stumm sey.

Er beantwortete diesen Wahn mit einem lauten Gelächter, so wie auch den Entschluß der Damen, den Komandanten, dessen Namen er jetzt erst nennen hörte, um seine *) Befreyung zu bitten.

*) Fugger meldet in seinem Ehrenspiegel etwas von dieser Begebenheit.

Man kehrte sich endlich nicht mehr an das Betragen des Geretteten; man wollte und mußte ihm nun einmahl helfen; er möchte lachen oder sauer sehen, er möchte seinen Gönnerinnen danken oder sie höhnen; man nahm ihn für einen Elenden, der vielleicht seines Verstandes so wenig mächtig sey als der Sprache, und die kluge Beatrix sorgte, daß man in dieser Rücksicht nichts für ihn zu fürchten hätte, so wie die andern ihm so viel von allerley Delikatessen zutrugen, daß zehn solche aller Labung entwöhnte Greise, sich daran die ewige Freyheit hätten essen und trinken können.

Sorgfältig ward der seltsame Schatz, den man gefunden hatte, auf Cecitiens Zimmer verschlossen, und die verbundenen Freundinnen, welchen die ganze Schloßgesellschaft anmerkte, daß sie etwas sonderliches vorhatten, konnten den Abend kaum erwarten, da sie ihren Plan ausführen wollten.

Er war gekommen, dieser ängstlich herbeygesehnte Abend. Wein, Musik und Tanz hatten die Gemüther in die Stimmung gesetzt, welche Beatrix zu Erreichung ihres Endzwecks für die schicklichste hielt. Enzius zerfloß vor Wonne in dem Anschauen der schönen Alix, ihr Gemahl saß beym vollen Becher, und sie war geneigter als je, ihren Bewunderer zu hören. Er führte sie zum schwebenden Tanze, sie flogen hinab die bunten Reihen; aber die Paare, welche ihnen folgen soll=

ten, zogen sich auf einmahl in einen Zirkel um sie her, und hemmten den Flug, welchen beyde fortzusetzen zu ermattet waren.

Ihr seyd gefangen! gefangen! rief Beatrix in dem Augenblick, da die Musik aufhörte, und Alix sich schmachtend auf Enzius Schulter lehnte.

O daß ich nie frey werden sollte! schrie der Verliebte, indem er die Hand der schönen Brabanterinn an seine Brust drückte.

So lieb Euch Eure Gefangenschaft ist, fuhr Beatrix fort, so schwer werden andern die Fesseln, die sie tragen. Wir beschwören Euch bey Euren Banden, machet frey was in Kerkern schmachtet, und lasset alles was in diesem Schlosse athmet, des frohen Tages genießen, den Ihr uns geschenkt habt.

Wie? sagte Alix, welcher Graf Habsburgs Freundinnen vor einer Stunde einige Winke von ihren Wünschen gegeben hatten. Wie? sollte in dieser Burg ein einiger Unglücklicher seyn? Hinweg mit Tanz und Freudenspiel, wo Thränen des Jammers fließen!

Enzius erschrack, daß seine Göttinn bey diesen Worten sich von seinem Arm losmachte, und die Geberde einer Fliehenden annahm. Er hielt sie zurück, und beschwur sie, ihm zu sagen, wovon hier die Rede sey.

Die Erklärung ward nicht lang verschoben,

und was auf dieselbe erfolgte, das läßt sich errathen, da Beatrix den Vortrag hatte, und Alix die Rolle des Anwalds übernahm.

Wer kann Euch widerstehen! rief Enzius. Zwar verdient der Mann, für den Ihr Euch verwendet, Eure Vorbitte wenig, und noch weniger wird er sie Euch danken; indessen: er sey frey! Da nicht harte Verbrechen oder erschwerte Ungnade, sondern mehr Vernachläßigung und gänzliche Vergessenheit seine Gefangenschaft so lang ausdehnten, so glaube ich, es verantworten zu können, daß ich seine Bande zerbreche. Es ist Graf Albert von Habsburg, den Ihr zu Eurem Klienten erwähltet!

Wie? schrien alle, Graf Albert von Habsburg? — Aber er ist stumm?

Sorget nicht! der Mann, dem seine ungebändigte Zunge so viel Feinde machte, wird den Gebrauch der Sprache nicht so schnell verloren haben! Hütet Euch, ihn zum Reden zu bringen, Ihr möchtet sonst Dinge hören, die Euch nicht gefielen.

Und er muß reden, schrie Alix, dieß soll die Buße seyn, welche ich ihm für sein bisheriges Schweigen, darüber meine Gespielinnen klagen, auflegen will. Man bringe ihn hieher, daß er seine Freyheit aus unsern Händen nehme, und seinen Befreyerinnen danke.

Graf Enzius, welcher die hohe Abkunft Graf Habsburgs ehrte, ihn fürchtete und seinen Starrsinn kannte, vermittelte, daß dieser übermüthigen Forderung der schönen Alix nicht weiter gedacht wurde. Beatrix nahm sich ihres Klienten an; aber als sie ihn des andern Tages in Stand gesetzt hatte, öffentlich zu erscheinen, so konnte ihn doch nichts von der Nothwendigkeit entbinden, der Dame, welche sich die Miene seiner Hauptgönnerinn gab, der schönen Brabanterinn in voller Versammlung einige Höflichkeiten zu sagen. Meine Leser kennen ihn, und werden errathen, mit wie übler Art er sich dieser Pflicht entledigte.

Man hatte der schönen Alix gesagt, mit welch' einem sonderbaren Manne sie hier zu thun habe, und sie übersah also vieles; allein, nichts konnte ihr den Gedanken aus dem Sinne bringen, ihm eine Buße aufzulegen, welcher er sich unweigerlich unterwerfen müsse.

Albert war nie ein Freund der Damen. Seine Feinde sagten, dieß sey alter Groll, weil er nie schön oder artig genug gewesen sey, eine günstige Behandlung von ihnen zu genießen. Er dankte seine Freyheit ungern Weibern. Gegen Alix hegte er einen besondern Widerwillen. Seine Grundsätze in Ansehung der Tugend waren streng, und er hatte seit seiner Befreyung gnug von der schönen Brabanterinn gehört und gesehen, um kein

gros-

groſses Zutrauen auf die ihrige zu ſetzen. Er ſah ſie mit einem Blick an, den ſie hätte verſtehen müſſen, wenn ſie weniger eingenommen von ſich ſelbſt wär.

Bey der guten Meynung, welche die Schmeicheleyen des groſsen Haufens in ihr nährten, glaubte ſie nichts in ſeinen Augen zu leſen, als Bewunderung ihrer Reitze, und ein wenig Verlegenheit. Sie beſtand auf ihrer Forderung, und rief den Kommandeur der Veſtung auf, ihr in derſelben beyzutreten.

Albert ſah eins um das andere mit durchdringenden Blicken an. Eine Buſse, ſagte er, iſts alſo, was man mir auflegt? Eine Buſse? und für was?

Für Euer hartnäckiges Schweigen, womit Ihr meine Freundinnen betrübt habt.

Gut! ich ſehe alſo wohl, ich muſs mich von den Fehlern gebeſſert haben, die man ſonſt mir vorwarf. Ehedem klagten die Weiber über meine geläufige Zunge, nun ſoll ich büſsen, weil ich zu verſchwiegen bin! aber womit?

Ich bin eine Freundinn von Mährchen, kürzt uns die langen Stunden bis zum Abendtanze mit einem, das Ihr ſelbſt wählen mögt

Ein Mährchen? Graf Habsburg ein Mährchenerzähler? — Und vor wem? — Vor einem Baſtard und einer Buhlerinn? — O nun ſehe

ich in der That, daß sich die Welt geändert hat!

Enzius biß sich auf die Lippen, die Damen errötheten, und Alix, welche ein unbefangenes Wesen annahm, gab vor, sie habe nicht verstanden, was der Mann gesagt habe, der so eben dem Kerker entflohen sey!

Dem Kerker entflohen? schrie Habsburg. — Nein, das bin ich nicht! diese Weiber haben mich in einer spielenden Laune demselben entrissen: auch fühlt sich der alte Abkömmling der Aventiner noch nicht frey, denn er muß Enzius und seiner Alix Mährchen erzählen. So ließen einst die Philister Simson vor sich spielen; wie dieses Spiel ablief, wird Euch nicht unbekannt seyn.

Alix meynte, dieser Mensch sey unerträglich, und man würde nicht übel thun, ihn laufen zu lassen!

Nein nein! schrie er. Ein Mährchen wollt Ihr, und Ihr sollt eins haben. Der Inhalt ist zwar nicht so gar mährchenmäßig, denn er gründet sich auf die wahre Geschichte meines Hauses, indessen nehmt es, wie Ihr wollt, Wahrheit scheint Euch und Eures gleichen oft Fabel zu seyn.

Graf *) Ottbert, mein Uranherr, Herzog Siegberts Sohn, erhielt von seinem Vater, da er

*) Von Birken erklärt die Sage von ihm für den ältesten Roman der Deutschen.

nur der Jüngste unter vielen Brüdern war, nichts zu seinem Erbtheil, als das Ländlein Avendum. Da die ältern Söhne sich in Schwaben theilten und den Herzogstitel behaupteten, blieb er nichts als ein kleiner Graf, Besitzer einer wüsten unbebauten Gegend, und würde wohl nie groß geworden seyn, hätte er nicht ein Schwerdt gehabt, welches ihm nebst Ruhm und Ehre auch einige Beute brachte.

Als er am Abend des Lebens gnug von beyden eingesammelt hatte, um zufrieden zu seyn, da verließ er die Welt, um in seiner kleinen Herrschaft der Ruhe zu genießen. Er baute zwey Schlösser; Altenburg an der Aar, und Habsburg auf der Spitze eines Nachbarberges.

Als er die Gegend umher durchzog, um sich eine Stelle zu einer dritten Veste zu ersehen, da kam er dahin, wo die Ruinen von Vindonisse ein Denkmahl uralter gesunkener Größe sind, und fand Belieben, hier seinen Hauptsitz aufzuschlagen. Die Landschaft rund umher war schön, ein Eden, welchem die Aar einen fließenden Spiegel vorhielt. Die alten Trümmern der verheerten *) Königs-

*) Die alte Geschichte meldet viel von ihrer Größe und Pracht. Unweit der Ruinen derselben ist die Stelle, wo Kaiser Albert ermordet wurde.

Jadt, gesellten feyerlichen Ernst, zu der lachenden Anmuth der stillen Natur. Viel der köstlichen Gemäuere, welche der Zeit Trotz geboten haben würden, und die nur Gewalt verstümmeln konnte, sollten zum neuen Gebäude genutzt werden, noch mehr, die andern sollten stehen bleiben, wie sie waren, zur Zierde der Landschaft und zum melancholischen Andenken der Vergangenheit. Graf Ottbert hatte viel Hang zum Tiefsinn mit sich aus der großen Welt gebracht. Man braucht eben nicht zehn Jahre in einem Kerker gelebt zu haben, um das Schauspiel der Eitelkeit mit einem verächtlichen Lächeln anzusehen. Mitten im Kreise der Thoren lernt man sie am besten schätzen, und sich zu ernstern Betrachtungen in die Einsamkeit sehnen. Wahrhaftig, hätte sich mein Uranherr in meiner Lage befunden, ich glaube, er würde, ohne lang zu überlegen, in den Thurm zurückgegangen seyn, aus welchem man mich gezogen hat. —

Die Damen lächelten einander bey dieser unbescheidenen Anmerkung verstohlen zu, und der Erzähler fuhr fort.

Ottbert wünschte, wie gesagt, unter den Ruinen von Vindonisse ewig zu bleiben, und um

Auf ihn soll wahrscheinlich St. Trutberts Prophezeihung zielen, deren in der Folge gedacht wird.

dieses mit möglichster Bequemlichkeit zu thun, entwarf er ohne Säumen den Plan zu dem Schlosse, das er hier bauen wollte; aber siehe da, eine Hinderniß that sich hervor, die ein anderer Fürst vielleicht klein genannt und ohne Mühe übersprungen haben würde, — der Graf von Habsburg, — diesen Namen begunnte damahls unser Haus zuerst zu führen, der Graf von Habsburg fand das kleine Hinderniß groß, er übersprang es nicht, sondern ließ sich vielmehr durch dasselbe vom Schloßbau ableiten.

Mitten unter den Ruinen von Vindonisse wohnte ein heiliger Einsiedler, Trutbert war sein Name. Er war, von der Tyranney der Monarchen und ihrer Weiber vertrieben, aus Schottland herüber gekommen nach dem vesten Lande, hatte endlich in dieser abgelegenen Gegend Ruhe gefunden, und sie nun schon über zwanzig Jahr genossen, da es sich anließ, als sollte sie durch Graf Habsburgs Lust zum Bauen gestört werden.

Das Land ist Euer! sagte er, als er Ottberts Vorhaben zuerst aus seinem Munde hörte. Ich muß Euch weichen, aber ich weiche ungern. Dieser kleine Fleck war mir so lieb geworden, er vereinigte so viel, das meinem Herzen wohl that! Lebt wohl, ihr Ruinen von Vindonisse! Lebe wohl, du liebliche Stelle am Strom! Da, wo meine Abschiedsthränen quollen, wird einst das Blut von

einem Enkel Habsburgs fließen! Sein Geschlecht ward Kronen zu tragen bestimmt, aber die Grausamkeit des Vaters entreißt der Nachkommenschaft den Purpur, sie blutet vor Verräthern, sie schmachtet in Fesseln, dieß ist die Rache Trutberts des Einsiedlers, welchen man auch aus dem letzten Zufluchtsorte vertrieb, den er endlich gefunden hatte.

Sankt Trutbert hätte weder zu klagen, noch zu drohen, noch zu weissagen gebraucht, um Graf Habsburgen von seinem Vorhaben abzubringen. Mild und fromm wie Ottbert war, hätte ihn eine bloße Bitte, eine schlechte ungekünstelte Vorstellung bewegen können. Er machte noch einen kleinen Versuch, ob sich Trutberts Einsiedeley nicht mit der Nachbarschaft eines Mannes, der seine Frömmigkeit ehrte, vertragen könne, und als der eigensinnige Heilige schlechterdings die Ruinen für sich allein behalten wollte, da sagte ihm Ottbert zu mit einem Handschlage, so lang er lebe, solle niemand die heilige Einsamkeit von Vindonisse stören, nur wünsche er zuweilen Vergunst zu haben, hier fromme Besuche abzustatten, und aus der Quelle der Weisheit zu schöpfen, welche in diesen Schatten rinne.

Graf Habsburg hatte gleich ersten Blicks eine ungemeine Zuneigung für Sankt Trutberten gefaßt, das zeigte die Leichtigkeit, mit welcher er in

seine etwas unbescheidene Bitte willigte, und die Bedingung, die er sich machte. Ob der Einsiedler für seinen grosmüthigen Grundherrn auch einige Freundschaft fühlte, oder ob er blos, nicht Unhöflichkeit mit Unhöflichkeit zu häufen, in sein Begehren willigte, dieß ist mir unbekannt.

Ottbert nahm seine Wohnung auf der Burg, deren Namen er führte, und machte fleißige Besuche in der Einsiedeley. Himmlische Gespräche beschäftigten ihn und seinen frommen Freund, Gespräche von ferner Zukunft, von denen sich manche Tradition bey unserm Hause erhalten hat. Die Wahrsager machten es sich immer zum Geschäft, das künftige Geschick der Habsburge zu erspähen, auch von dem, was ich in meinem Leben erfahren habe, stand viel in der Reihe von Trutberts Vorhersagungen; eine derselben lautete also: Wenn ein Abkömmling des edelsten Hauses sich von denen, deren Ahnen jetzt noch im Staube kriechen, durch Mährchenerzählen Leben und Freyheit erkaufen wird, dann — —

Alix merkte hier an, daß Albert zum Erstaunen langweilig werde, und Enzius gieng an ein Fenster, um seinen Unmuth zu verbergen. Er hat es uns gesagt, sprach Cecilie zu ihren Freundinnen, daß wir uns hüten sollen, diesen Unausstehlichen zum Reden zu bringen, wenn wir nicht unangenehme Dinge hören wollten. —

Wenn mein Mährchen Euch Unmuth macht, fuhr Albert fort, so weis ich Euch nicht zu helfen; denn Trutbert weissagte ausdrücklich, daß Ihr es bis zu Ende hören müßtet.

Wenn Ottbert allein nach den Ruinen kam, so war er immer willkommen. Nicht ganz den freundlichen Empfang fand er, wenn er Gesellschaft mit sich brachte. Zwar der junge Ottbert, Graf Habsburgs ehelicher Sohn erhielt von dem Einsiedler noch so ziemlich geneigte Mienen, aber dessen Stiefgeschwister, Kinder eines verbotenen Liebesbündnisses des Grafen, welche auch zuweilen ihren Vater begleiteten, waren der schlechtesten Aufnahme gewiß. St. Trutbert glaubte an den Satz, welchen so viel Menschen behaupten, daß die sogenannten Kinder der Liebe zwar immer viel Glück, aber selten viel Tugend haben.

Ich sehe, mein Herr Enzius, Graf von Luceria, diese Stelle meiner Geschichte gefällt Euch nicht, und ich gehe also weiter.

Ottberts uneheliche Tochter hies Teuta und ihr Bruder Humfried. Sie haßten den alten Trutbert so innig als er sie haßte, sie fanden die Freundschaft ihres Vaters für ihn unvernünftig, und sannen auf Mittel, sie zu stören.

Ueberall, wo Unheil zu stiften ist, stehen Weiber an der Spitze. Traut ihnen nicht; und solltet Ihr Leben und Freyheit aus ihren Händen er-

halten, so ist die Gabe besser weggeworfen als angenommen. — Teuta, welche in dem Rath, der über den Einsiedler gehalten wurde, das große Wort führte, versicherte ihrem Bruder, daß sie des Untergangs ihres Feindes gewiß sey, wenn sie ihn bewegen könnte, irgend ein Geschenk aus ihren Händen anzunehmen.

Meine Amme, sagte sie zu Humfrieden, welche, wie Du weist, ein wenig zaubern konnte, begabte mich mit unterschiedlichen Kunststücken, die ich zu brauchen weis. Kein Geschenk, das ich Trutberten geben könnte, so klein oder so groß es seyn möchte, ist, dem ich nicht eine verborgene Zugabe zugesellen wollte, die unsern Feind verjagen müßte. An sein Leben kann ich leider ihm nicht kommen, da eine höhere Macht ihn schützet, auch kann ich selbst im kleinsten ihm nicht schaden, dafern nicht eine Vergehung von seiner Seite zu seinem Unglück mitwürkt, ich denke daher, ihm durch meine Gaben heimliche Schlingen zu legen. Ich habe Blumen und Früchte, aus welchen man das Gift der Wollust einsaugt; bequeme Hütten, die ein jeder Witterung ausgesetzter Einsiedler wohl brauchen kann, welche Hoffarth und Weichlichkeit mit sich bringen; und Gold, welches Geitz erzeugt. Dergleichen Dinge besitze ich viel, und gelingt es mir nur einmahl, daß unser Heiliger sich etwas davon belieben läßt, so haben wir gewonnen.

Ach! seufzte Humfried, und was haben wir gewonnen, wenn wir auch diesen alten Mann entfernen, welcher ja ohnedem doch endlich einmal sterben wird! Es lebt einer, dessen Tod oder Entfernung uns größern Vortheil bringen würde, und der zu jung ist, um uns Platz zu machen!

Du meynst unsern Bruder, Graf Ottberts Erben? — Getrost, Humfried! haben wir erst den Einsiedler auf die Seite geschafft, der doch alles, was wir wider den künftigen Besitzer von Ayendum beginnen könnten, entdecken würde, so soll auch Dir niemand mehr im Wege stehen, dereinst der Nachfolger Deines Vaters zu werden. Diese Dinge sollen sich alle so schön auseinander entwickeln, daß Du rühmen wirst, ein Weib habe Dein Glück gegründet!

Herr Graf, fiel hier Alix ein, wolltet Ihr nicht so gut seyn, und Euren Ausfällen auf die Weiber ein Ende machen. Ihr seht, daß diese Damen hier Euch mit Verdruß hören.

Laßt Euch nicht stören, rief Beatrix mit Lachen, wir hören im Grunde Eure Schmähungen auf unsere bösen Schwestern nicht ungern. Unserer keine treffen Eure Worte, und wir freuen uns, aus Eurem Munde das Zeugniß zu hören, daß wir sehr gut seyn müssen, da andere so böse sind.

Dieß war gerade das Mittel, Alberts gift-

ger Zunge Einhalt zu thun; doch fuhr er, nachdem er einen grimmigen Blick auf die kluge Beatrix geworfen hatte, folgendermaßen fort, ohne daß sich ferner jemand noch die Mühe nahm, ihn zu unterbrechen.

Von dem Tage an, da Teuta und Humfried den großen Rath über den Einsiedler gehalten hatten, wurden ihre Besuche zu Vindonisse immer häufiger. Teuta, welcher es nicht an Schönheit fehlte, wußte dieselbe durch Künste, die Euch, meine Damen, wie ich sehe, nicht unbekannt sind, noch anziehender zu machen. Sie erkünstelte Unschuld und Frömmigkeit in ihren Blicken, die sonst ziemlich frey herumzuwandern pflegten. Die frische Farbe ihrer Wangen war mehr als um die Hälfte erborgt, und die Sittsamkeit ihres Betragens, die Geduld, mit welcher sie die Tugendpredigten des Eremiten anhörte, — nun ihr mögt aus Eurem Beyspiel urtheilen, wie viel Mühe ihr dieselbe gekostet haben mag.

Wenn Sankt Trutbert seine Sermone geendigt hatte, so wußte die schlaue Teuta sich immer zu stellen, als ob sie ihm für die Belehrung, nicht er ihr für das Zuhören, Dank schuldig wäre, und diesen Dank zu beweisen, war denn immer eine Gabe von ihrer schönen Hand bereit. Die dringendsten Bitten wurden gebraucht, ihn zur Annahme zu bewegen; der junge Ottbert, der seine

falsche Schwester liebte, trat oft auf ihre Seite, und selbst der alte Graf stellte dem Einsiedler vor, daß es grausam sey, ein schönes Fräulein mit einer Bitte, geschweige mit einer Gabe, von sich zu weisen.

Trutbert verstand sich auf diese Regeln der Gallanterie so wenig, als ich mich darauf verstehen würde. Ohne zu ahnden, was eigentlich hinter den Geschenken der Arglistigen verborgen liege, denn er war ein Mann von wahrhafter Taubeneinfalt; bestand er auf hartnäckiger Weigerung, und entgieng dadurch lang den gelegten Fallstricken.

Eines Tages brachte Teuta, die sich durch nichts ermüden ließ, ihrem Lehrer ein Geschenk, welches wirklich so schlecht war, daß der Erzvater aller Einsiedler, der heilige Antonius von Egypten, kein Bedenken getragen haben würde, es unter seinen Hausrath zu zählen.

Guter Vater, sagte die schmeichelnde Syrene, ich habe wahrgenommen, daß Euer Trinkgeschirr kein Wasser mehr hält; hier ist ein artiger Scherben, den ich unterweges fand, wenn Ihr wollt, so könnt ihr die erledigte Stelle damit ersetzen.

Sankt Trutbert versicherte, daß er zwanzig Jahr aus seinem Becher getrunken habe, und ihn noch zwanzig zu brauchen hoffe. Daß er ein wenig rinnt, setzte er hinzu, das hat nichts zu sa-

gen; es giebt eine feine Geduldprobe, zehnmal zu schöpfen, und zehnmal anzusetzen, ohne seinen Durst ganz stillen zu können.

Teuta lachte in sich selbst bey dem Worte, Geduldprobe. Wir wollen diese Geduld schon anders versuchen, murmelte sie, bis sie endlich bricht und wir siegen.

Man trennte sich vor heute, und das Fräulein vergaß nicht, im Gehen dem Krüglein des Einsiedlers heimlich einen Tritt zu geben, so, daß es statt des verdrüßlichen Rinnens nun ganz zerbrach, und dem Substituten, welchen Teuta in einem Winkel zurückließ, Platz machen mußte.

Nun haben wir gewonnen! sprach sie auf dem Heimwege zu ihrem Bruder, mein Geschenk ist in seiner Klause, und er wird nicht Umgang haben können, es zu brauchen.

Wie? antworte Humfried, kein Gold, keine Kleinodien, keine duftenden Blumen und kein lockender Wein konnte den Heiligen straucheln machen, und dieser irrdene Topf? — —

Geduld! sagte sie, wir werden sehen! Wer große Versuchungen überwand, strauchelt oft bey kleinen.

Es ward Abend in der Einöde. Trutbert hatte sein sparsames Mahl verzehrt, er durstete und wollte trinken.

Er gieng aus, seinen rinnenden Becher zu

suchen, und fand endlich die zerbrochenen Scherben davon. — Auch gut! sagte der geduldige Mann. Der heilige Pachomius, dem ich an Tugend noch lange nicht gleiche, pflegte aus der hohlen Hand zu trinken, wir wollen versuchen, ob wir auf diesem neuen Pfade der Verleugnung seine Höhe erklimmen können.

Die Ufer des Bachs waren hoch, das Haupt des Greises war schwer; er schöpfte mühsam mit der Hand, und war mehr als einmal in Gefahr, hinabzustürzen. Wären Teutens Hoffnungen indessen hierauf gegangen, so hätten sie sie getäuscht, denn die unsichtbare Hand, die für des Einsiedlers Leben wachte, hielt ihn fest, und wär er nur dem Beyspiel des heiligen Pachomius treu geblieben, die Anschläge seiner Feindinn wären abermals vernichtet worden; aber einem so hohen Tugendmuster anhaltend nachzustreben, ist nichts leichtes. Trutbert war des mühsamen Wasserschöpfens gleich bey der Probe überdrüßig geworden; er gieng ungesättigt nach Hause, und beweinte seinen zerbrochenen Becher.

Da er nach seiner Klause kam, setzte er sich nieder zu neuen Thränen, und machte dem Himmel so bittere Vorwürfe über seinen Verlust, als weiland der Prophet über den verdorrten Kürbis. Er hatte seine Klagen noch nicht geendigt, da hub er seine Augen auf, und sah Teutas zurückgelasse-

nes Krüglein in einem Winkel stehen. Ey! rief er, welch schöner Fund! Dieß ist die Folge meiner thränenden Klage! Ich danke dir, guter Himmel, und all ihr hülfreichen Geister, die ihr meinen Wünschen sogleich zu Gebote steht. Nun will ich schöpfen, nun will ich trinken, und das Exempel des heiligen Pachomius auf künftige Zeiten versparen.

Sankt Trutbert war aufgestanden, sich der himmlischen Gabe zu bemächtigen, und siehe, da er sie bey nahe betrachtete, so war es das Krüglein der schönen Teuta

Der Einsiedler zog erschrocken die Hand zurück, und hielt sie voll Tiefsinn vor die Augen. Ich habe zwar geschworen, sagte er nach einer Weile. indem er durch die Finger ein wenig nach dem lockenden Becher schielte, von Weiberhänden nie eine Gabe anzunehmen, aber diese hier ist mir so nöthig! — Ueberdieses, nehme ich sie denn aus Teutas Hand? — Nein, sie ließ sie zurück. Ungefähr hat sie diesen Scherben gefunden, ungefähr hat sie ihn hieher geworfen, und ungefähr, würde ich sagen, werde ich ihn hier gewahr, wenn bey Leuten meiner Art, irgend etwas durch den Zufall hervorgebracht würde. Nein, liebes Krüglein! eine unsichtbare Macht entdeckte dich mir in deiner Verborgenheit, du bist mein, und sogleich will ich eilen, Gebrauch von dir zu machen!

Sankt Trutbert hatte das gefährliche Gefäß bey diesen Worten schon aufgehoben; er eilte, indem er es zärtlich umfaßte, dem Bache zu, schöpfte noch einmal, trank noch einmal, fühlte seinen Durst gelöscht, und hielt es demohngeachtet für gut, den kleinen Krug nicht leer in seine Zelle zu nehmen. Die Luft war schwül; die Nacht lang, man mußte auf Vorrath denken.

Selten geschieht es, daß wir bey einer Sache, deren gute Eigenschaften uns freuen, auch ein Auge auf ihre etwanigen Fehler werfen. Daß Teutas Trinkgeschirr des Wassers viel faßte, daß es nicht rann wie sein Vorgänger, und daß es dem Getränk, welches es enthielt, eine Kühlung, einen Wohlgeschmack gab, der sich nicht beschreiben ließ, das war bey Sankt Trutberten erwiesen; aber eine ganz neue Entdeckung war es ihm, daß es — ein wenig lahm war. Als er es neben sein Lager setzte, — fiel es um mit grossem Geräusch, und verschüttete den geschöpften Nektar.

Es ist ein verdrüßlicher Umstand, sagte der Einsiedler, ich werde noch einmal schöpfen, und dann mein Krüglein mit einem Steine stützen müssen! — Er gieng, er that, wie er sagte, er that es zum zweyten und drittenmale; umsonst, keine Stütze verbesserte den verborgenen Mangel des Gefäßes, keine Vorsicht hielt es aufrecht. Un-

ter tausend vergeblichen Bemühungen kam die Nacht heran, und der Einsiedler warf sich voll Unmuth auf sein Lager, um von nichts als umfallenden Krügen zu träumen.

Sankt Trutbert war, wie alle Einsiedler seyn sollen, ein Künstler in mancherley Handarbeiten. Auch von der Töpferkunst hatte er etwas begriffen. Die Verbesserung seines neuen Hausraths war ihm ein so dringendes Geschäfft, daß er, sobald der Tag anbrach, hineilte, einige Mittel zu gebrauchen, die ihm seine Träume gelehrt hatten. Er begann, er that davon und dazu, Gebet und Disciplin ward darüber vergessen; umsonst, das Krüglein taumelte, sobald es voll war, und keine Kunst konnte es bessern.

Sankt Trutbert ward sehr traurig, er hoffte des nächsten Tages auf Teutas Besuch, um sie über das Geheimniß des Kruges zu befragen, sie kam nicht, und er befand sich in einer Verzweiflung, welche ihrer Ursach gar nicht angemessen war, denn im Grunde, was konnte es einen solchen Einsiedler groß bekümmern, ob kein Krug in der ganzen Welt aufrecht stehen konnte, da es seine Regel mit sich brachte, nicht im entferntesten Verstand auf Vorrath zu denken? Hätte er nichts gethan, als seinen Durst am Bache löschen, so wär ihm das Gebrechen seines Krugs, das ihm solche Sorge machte, nicht einmal kund gewor-

den. — Das Sonderbarste bey der Sache war, daß der heilige Mann es nicht merkte, welchen Einfluß diese Kleinigkeit auf sein ganzes All hatte, und wie wenig eremitenmäßig bisher sein Leben gewesen war. Gebet und Betrachtung waren in diesen Tagen ganz vernachlässigt worden, seine ganze Beschäfftigung hatte in Wasserschöpfen, Trinken und Bearbeitung des widerspenstigen Topfes bestanden, und all seine Gedanken waren Sehnsucht nach der Geberinn gewesen, um Rath und Unterricht in dieser schweren Sache von ihr zu erhalten.

Als Teuta am vierten Tage nicht kam, da ward er raths, das Krüglein anzubinden; er jauchzte hoch auf über den herrlichen Einfall, und konnte es sich nicht verzeihen, ihn nicht eher gehabt zu haben. Er zerriß sein Ciliz, und machte Stricke, das lahme Gefäß zu fesseln. Alles glückte, und der verblendete Eremit dachte nicht einmal daran, daß ihm dieses Experiment eins seiner heiligsten Geräthschaften, sein härnes Hemde kostete, das so oft sein Blut trank, und das er sich einst nach seinem Tode zur Reliquie erhoben gedacht hatte.

Das Naß, welches das Gefäß, das er nun angebunden hatte, enthielt, war ihm heute doppelt theuer. Die Luft war drückend, sein Durst brennend, und draußen wütete ein Ungewitter, welches ihm für mehrere Stunden den Weg zur

Quelle versperren mußte. Befriedigt, sich einen Labetrunk auf die ganze lange Nacht gesichert zu haben, gieng er, sich schlafen zu legen; eine Ruhe bemächtigte sich seiner Seele, die er in diesen vier langen eitler Geschäffte vollen Tagen nicht geschmeckt hatte. — — —

Aber o Unglück! Kaum hatte er sich einen Schritt von der Stelle entfernt, wo er so lang, so mühsam an Fesselung des Widerspenstigen gearbeitet hatte, da hörte er schon das Krüglein taumeln und fallen, und das verschüttete Wasser strömte hinter ihm her in den Staub.

Dieses auszuhalten, wäre für die Geduld jedes Heiligen zu viel gewesen. Wütend drehte sich Trutbert um. Verdammter Krug! schrie er, nun sollst du auch stehen, oder auf ewig vernichtet werden, so wahr ich ein Einsiedler heiße! Mit diesen Worten nahm er das zauberische Gefäß, und stampfte es mit solcher Gewalt auf den Boden, daß es in tausend Stücken sprang.

O Trutbert! Trutbert! ertönte in diesem Augenblicke eine Stimme, Du, der der Gewalt der Könige, den Reizen der Weiber und der Macht des Goldes unüberwindlich blieb, Du wirst nun von einem irdenen Kruge überwunden? Warum flohst Du die Welt, wenn Du Deine ungebändigten Leidenschaften, Zorn und Eigenwillen, mit in die Einöde nehmen wollt? Ey des großen Hei-

ligen! Siehe, er ist nun worden wie alle seine sterblichen Brüder, und hat durch einen sehr großen Fehltritt die Mühe von vierzig leidensvollen Jahren verloren. Seine Glorie, die so nahe auf ihn wartete, ist verloschen, und er kann nun ruhig von neuem anfangen, was er schier geendigt hatte.

Ich weis nicht, ob diese Stimme vom Himmel kam, so gewiß auch der verzweifelnde Trutbert dieses glaubte; wahrscheinlicher dünkt es mich, daß es Teutas Stimme war, die nach Art des Teufels den anklagte und zur Verzweiflung reizte, den sie zuvor verführt hatte.

Eine schrecklichere Nacht hatte der Einsiedler unter allen vormaligen Büßungen und Anfechtungen nicht erlebt, als diese. Vorwürfe würde er sich über seine Handlungsweise, die so sehr unter der Würde eines Heiligen war, immer gemacht haben, aber jene Stimme vollendete sein Urtheil, und er sah sich mit Entsetzen von seiner glänzenden Höhe in den Kreis gemeiner Sünder zurückgeschleudert, die er schon seit einem halben Jahrhundert als eine ganz fremde Gattung von Wesen anzusehen gewohnt war. In dem Drang von Gefühlen, die ihn bestürmten, wär er fähig gewesen, sich das Leben zu nehmen, wenn er ein Beyspiel hätte finden können, daß ein solches jemals ein Einsiedler gethan habe. Ein

anderer Gedanke drängte sich an die Stelle des Wunsches, sich selbst tödten zu dürfen, und dieser war von einer so sanften friedlichen, mit so vielen Exempeln bestätigten Art, daß niemand etwas dawider einzuwenden haben konnte.

Mancher gefallene Heilige hatte den Anfang seiner Besserung mit der Flucht von seinem bisherigen Aufenthalte gemacht. Fliehen wollte auch Trutbert; es war ihm unmöglich, seinem Verehrer, dem Grafen von Habsburg, unter der Gestalt eines Sünders vor die Augen zu kommen, und eben so unmöglich war es ihm, die Vorgänge dieser Nacht vor ihm zu verschweigen. St. Trutbert dachte an den heiligen Pachomius, der ihm, seit er das Wasser mit der hohlen Hand schöpfte, stets im Sinne geblieben war, er erinnerte sich, gelesen zu haben, daß an den Ufern des Nils noch immer Ueberbleibsel von dem Kloster zu finden wären, welches dieser große Mann gestiftet haben sollte. In jene weitentlegene Gegenden zu reisen, war das kleinste, was er thun konnte; Büßung, Beruhigung und Belehrung sollte ihm diese Reise bringen; konnte man mehr Endzwecke mit einem Mittel erreichen? Trutbert geißelte sich zum Abschied noch einmal derb durch, daß das Blut von seinen Schultern auf die Erde troff, und dann zog er hin über Meer und Land, einen weiten gefahrvollen Weg, auf welchem ihr ihn nicht werdet begleiten wollen.

Als Graf Ottbert, der seinen Freund ungewöhnlich lang nicht gesehen hatte, des andern Tages nach Vindonisse kam, fand er nichts als die Spuren seines Bluts, und der Wahn von seiner Ermordung, der sich bis auf unsere Tage erhalten hat, war ziemlich natürlich.

Die ganze Gegend ward aufrührisch über den geglaubten gewaltsamen Tod des heiligen Mannes, den der Graf von Habsburg so bitter beweinte. Niemand leistete ihm fleißigere Gesellschaft in seinen Thränen als Teuta, und niemand wuste besser als Humfried und sie, was es mit der Verschwindung des heiligen Mannes, den man beweinte, eigentlich für eine Bewandniß habe.

Den Weg, den er genommen hatte, wusten sie freylich nicht, aber es war von ihrer Seite wenigstens dafür gesorgt, daß er denselben nicht wieder zurückgehen sollte.

Humfried dankte seiner Schwester, daß sie die Gegend von Vindonisse, die Graf Ottbert eigentlich ihm für die Zukunft bestimmt hatte, von dem lästigen Einsiedler reinigte, und dadurch einen Theil ihres Versprechens erfüllte, aber ein anderer war doch immer noch zurück. Der junge Ottbert, Humfrieds Nebenbuhler in der Gunst seines Vaters, lebte noch, war noch vorhanden, und Humfrieds etwas schwacher Verstand konnte nicht absehen, wie hierinn seine Wünsche zu erfüllen wären.

Euch, mein Herr Enzius, Graf von Luceria, wird das Wunder nehmen, man hat ja Mittel, rechtmäßige *) Söhne und Enkel von der Erbfolge ihrer Väter zu entfernen, welche Euch nicht unbekannt sind.

Auch Teuta kannte sie, doch es war nöthig, hier mit einiger Behutsamkeit zu Werke zu gehen, auch gab sich alles, wie sie gehofft hatte, von selbst.

Der Graf von Habsburg ließ seine beyden Söhne, Ottbert und Humfried vor sich kommen. Meine Kinder, sagte er, Ihr wißt, was mir am Herzen nagt: St. Trutberts klägliche Ermordung. Sein unschuldig vergoßnes Blut drückt das Land; so lange diese Schuld nicht von diesen Gegenden gethan ist, so lang können weder Ihr noch ich auf Glück hoffen. Bedenket die Worte, welche der heilige Mann ehemahls zu mir sagte: Habsburgs Enkeln wird der Purpur, der ihnen bestimmt war, entrissen! Sie sollen vor Verräthern bluten, sollen in Fesseln schmachten, dieß ist die Rache St. Trutberts, des Einsiedlers! Dieser Fluch wird uns

*) Enzius ist niemand unbekannt, der einmahl von Konrads und Konradins Geschichte hörte. Viele nennen diesen Enzius König von Sizilien, welches er nicht anders, als auf Kosten der rechtmäßigen Erben Kaiser Friedrichs seyn konnte.

jetzt treffen, wenn wir müßig und gleichgültig die Spuren des heiligen Märtyrerbluts betrachten, ohne auf Erforschung und Bestrafung des Mörders zu denken. Rathet nun, meine Söhne, was sollen wir thun? ob Ihr vielleicht das treffen möchtet, was ich mir selbst in meinem Herzen vorgenommen habe.

Der junge Ottbert, ein Jüngling von edeln offenen Herzen und gutem Verstande, betrachtete die Geschichte des heiligen Trutberts aus dem wahren Lichte und konnte seinem Vater nicht bergen, was er davon dachte. Ich habe diesen guten Mann, sagte er, immer so sehr geschätzt als bedauert, weil ich die Nothwendigkeit, ein Einsiedler zu seyn, nie begreifen konnte. Er hätte es besser haben können, wenn er unter Menschen gelebt hätte. Für ermordet halte ich ihn übrigens nicht; diese Blutspuren mögen wohl von den unbarmherzigen Geißelhieben herrühren, mit welchen der Unglückliche wider seinen ausgemergelten Leib zu wüten pflegte, und was seine Entweichung betrift, so war sie vermuthlich freywillig. Ich sehe wenigstens nicht, warum wir das Gegentheil glauben, und eben so wenig, warum wir hier große Nachforschungen anstellen sollten. Der Heilige wird wiederkommen, wenn es ihm beliebt; diese Herren, welche keine Richtschnur ihrer Handlungen kennen als ihren Eigensinn oder himmlische Inspirationen,

sind heute hier, morgen dort, wer wollte sich hierüber Kummer machen?

Ey ey, mein Sohn! schrie der Graf von Habsburg, das sind sehr profane Reden, ich will nichts mehr hievon hören! Rede Du, Humfried, ob mir Deine Erklärung besser gefallen möchte.

Herr Graf, sagte Humfried, welchem seine Schwester wörtlich vorgeschrieben hatte, wie er reden sollte, ich weis wohl, daß ich mich der Ehre, Euer Sohn zu seyn, nicht so kühnlich rühmen darf, als hier mein erlauchter Herr Bruder, indessen will ich, weil Ihr es fordert, wohl so frey reden als er, und mich nicht scheuen, daß meine Reden ein wenig anders lauten möchten, als die seinigen. Mein Herz schwimmt in Thränen über die Ermordung St. Trutberts, an welcher ich keinen Augenblick zweifle. Die Nothwendigkeit, die Blutschuld von Eurem Lande zu wälzen, sehe ich ein, und zur Ausspähung des Mörders, die man freylich keinem Miethlinge auftragen darf, würde ich mich erbieten, wenn ich es wagen dürfte, in dieser hochwichtigen Sache Eurem ehelichen Erben vorzugreifen, welchem freylich das Wohl des Landes, das er einst erben wird, näher am Herzen liegen muß als mir.

O mein theurer und gewünschter Sohn, schrie der alte Graf, indem er Humfrieden an seine Brust drückte, wie deutlich sprichst Du meine Gedanken!

Als doch schier, als hättest Du in meinem Herzen gelesen! Ja! Nachforschung, die man keinem Miethlinge auftragen darf, ist nöthig, ich würde sie selbst übernehmen, hinderten mich nicht meine Jahre. Dir, der sich so löblich zu Ausführung meiner Absichten erbietet, Dir würde und müßte ich dieses Werk übertragen, wenn ich handeln könnte wie ich wollte; doch Du urtheilest recht und wohl, daß ich meinem rechtmäßigen Sohne nichts vergeben darf, um indessen Dich nicht ganz zurück zu setzen, so entscheide das Loos, welcher von Euch beyden den Zug zu Berichtigung der schweren Sache unternehmen soll.

Humfried hatte sich dieser Wendung nicht versehen, er zitterte ein wenig über die zweifelhafte Entscheidung, die sowohl ihn als seinen Bruder treffen und alle gemachte Plane vernichten konnte; doch er dachte an die weise Teuta, und hoffte, daß sie durch ihre geheimen Künste alles zum Besten lenken würde.

Was den jungen Ottbert anbelangt, so nahm er die Entschließung seines Vaters, die er weder billigen noch sich ihr widersetzen konnte, stillschweigend hin, und machte sich gefaßt, sich nach der Fügung des Schicksals zu bequemen.

Als man Humfrieds Schwester die Sache vortrug, da behauptete sie mit großem Eifer, daß ihrem Bruder, welcher zuerst die Meynung geäuß=

fert habe, die auch in dem Herzen seines Vaters geschrieben stand, der Vorzug der Ausführung gebühre. Ihr, meine Damen, werdet wohl errathen, daß diese Aeusserung Falschheit war, aber niemand ahndete das hier als Humfried, und die Grafen glaubten um derselben willen so vielmehr, daß es von rechten Dingen zugehe, als das Loos, welches in Teutas Schoos geworfen wurde, auf den jungen Ottbert fiel und ihn zu den frommen Ritterzuge bestimmte, den sich sein Vater in den Kopf gesetzt hatte.

Graf Ottbert der jüngere hatte einen alten Vetter, einen Mann, der durch Unglück weise geworden war; er führte meinen Namen, und hatte auch fast meinen Sinn und mein Schicksal. Er konnte nicht heucheln, nicht mit geschminkten Worten umgehen, nannte jedes Ding bey seinem rechten Namen, und verachtete die Hälfte der Menschheit, die sich die schönere nennt; daher kam es, daß er nie der Günstling des Glücks war, und endlich sogar in Ketten und Banden gerieth, aus welchen ihn, nachdem er zehn der schönsten Jahre seines Lebens in freudenloser Dunkelheit verseufzt hatte, einmahl bey einem fröhlichen Schmauße die Laune der Weiber rettete; Ihr wißt, meine Damen, solche Dinge tragen sich zuweilen zu.

Es giebt höhere Wesen, die sich der Verlasse-

nen und Vergessenen annehmen, und es dünkt mich also so gar unwahrscheinlich nicht, daß der alte Albert, den man nur den Berggrafen nannte, weil seine Wohnung auf einem Berge lag, während seiner Gefangenschaft einige interessante Bekanntschaften aus der Geisterwelt gemacht hatte; so viel war gewiß, er brachte übernatürliche Kenntnisse aus seinem Kerker herauf, die er zwar niemand gestand, die sich aber schon in den ersten Tagen seiner Freyheit, in seinem kühnen männlichen Betragen gegen diejenigen zeigte, welche ihn bisher unterdrückt hatten. Nur das Bewußtseyn einer übernatürlichen Macht konnte ihm Muth geben, denenjenigen zu trotzen, die sein Schicksal noch immer in ihrer Gewalt zu haben glaubten.

Die Welt wuste von diesen Dingen nichts gewisses, aber sie hörte die Sagen von ihm mit eben so viel Schauer an, als Ihr, meine Damen, diese Stelle meiner Geschichte zu hören scheint, und erschien er einmahl öffentlich, so hefteten sich alle Augen mit einem eben so großen Ausdruck von furchtsamer Forschbegierde auf ihn, als ich die Eurigen auf m i ch gerichtet sehe.

Gott sey uns gnädig, flüsterte hier Alix der kleinen Cecilie ins Ohr, dieser Mann fängt an mir Furcht zu machen. Ich glaube, er spricht von sich selbst, wenigstens läßt sich keines seiner Worte anders deuten. — Die Blicke aller Damen drück-

ten das aus, was Alix zu sagen wagte. Selbst der Graf von Luceria zeigte einige Bestürzung, aber der Erzähler fuhr ohne Notiz hiervon zu nehmen, ruhig fort.

Der junge Ottbert hatte keinen liebern Freund als den Berggrafen; von ihm war er erzogen worden, und zu ihm eilte er in jeder Verlegenheit, welche ihm, nachdem die Erziehungsjahre vollendet waren, zustieß. Daß er sich auch in dem gegenwärtigen Falle an ihn wandte, brauche ich kaum zu erwähnen.

Mein Sohn, sagte der weise Alte, nachdem er den Vortrag, welchen ihm der junge Graf von Habsburg machte, ein wenig überdacht hatte, unter diesen Dingen liegt mehr verborgen als Ihr denkt. Ihr habt Feinde, auf welche Ihr nicht rathen würdet, auch ist es unnöthig, sie Euch zu nennen, und dadurch Euer Herz mit Bitterkeit zu erfüllen. Reiset glücklich und mit Eil, da Ihr nun einmahl reisen müsset. Eure Bereitwilligkeit und der pünktliche Eifer, mit welchem ihr den Befehl Eures Vaters zu erfüllen trachtet, wird jedem schlimmen Vorurtheil zuvorkommen, das man in Eurer Abwesenheit in dem Herzen des Grafen zu erregen suchen möchte, und bey Eurer Rückkunft, jeden bösen Eindruck tilgen, welchen die Vorspiegelungen Eurer Feinde auf ihn gemacht haben könnten. Sankt Trutberten, an dessen Rück-

kunst im Grunde wenig gelegen ist, werdet Ihr in dem Kloster des heiligen Pachomius zu Tavenna, nicht weit von den Quellen des Nils finden; der Weg ist ein wenig weit, aber es ist einem jungen Mann nützlich, fast nöthig, die Welt zu sehen, ehe er der Ruhe genießt. — Eure Abwesenheit soll Euch nicht schaden. Ich bleibe zurück, um für Euer Glück zu wachen. Von Eurem Ergehen braucht Ihr mir keine Botschaft zu thun, sie würde bey der weiten Entfernung, die bald zwischen uns liegen wird, etwas schwer seyn, und unnöthig wär sie immer, da mir zu keiner Zeit verborgen seyn wird, wo Ihr Euch befindet und wie es Euch ergeht. Sollten hingegen hier Dinge vorgehen, welche Eure schnelle Gegenwart nöthig machten, so werde ich Euch zu rufen wissen, und Ihr, haltet Eure Seele den Eindrücken des innern Sinns immer offen, damit Ihr die Stimme der Warnung vernehmt.

Und wie wird sie mir ertönen? fragte der aufmerksame Ottbert.

Steigt mit mir hinab in meine Bäder, antwortete der Berggraf und Ihr sollt den Laut hören, der alsdann wie aus tiefer Ferne in dem Innersten Eurer Seele verhallen wird.

Ottbert gieng mit seinem Freunde an den benannten Ort, und ward von ihm in eins der tiefsten Gewölbe geführt, das er, so bekannt er mit

jedem Winkel der Burg war, noch nie betreten hatte. In der Mitte hieng eine silberne Ampel, welche einen so schwachen Schein von sich gab, daß sie nur den kleinen Umkreis, welcher gerade unter ihr war, gnüglich erhellte, aber dieser enthielt auch das einige, was in dem ganzen leeren schallenden Gewölbe vorhanden war, einen silbernen Ambos, auf welchem ein ähnlicher Hammer ruhte.

Der Berggraf nahte sich schweigend; merket auf! sagte er, indem er den Hammer ergriff, und lernet die Stimme kennen, die Euch rufet, nur Ihr werdet sie hören, aber auch verhören könnt Ihr sie leicht, denn natürlich wird sie an den Quellen des Nils nicht so hell in Eure Ohren schallen als hier.

Der alte Albert erhub den Hammer dreymahl und ließ ihn dreymahl sinken; die Lampe schwankte, die Gewölber hallten wieder, von dem gellenden Donnerton, und der Hörer hatte alle Mühe, sich aufrecht zu halten.

Werdet Ihr, fuhr der Berggraf fort, je in der Ferne das ertönen hören, was Ihr jetzt nahe vernehmt, so eilt, eilt herbey! Dreymahl darf ich die Stimme der Warnung wiederholen, aber öfter nicht; verschließt Ihr Euer Ohr zu oft vor dem verstärkten Donner, so schweigt er, und Ihr seyd verloren!

Ottbert schauderte in sich zurück, es war etwas Ausserordentliches in dem Ausdruck, welchen der Berggraf seiner Stimme bey dieser Warnung gab.

Und was muß ich thun, fragte der Jüngling, um Eurem Ruf zu gehorchen?

Nur wollen dürft Ihr, fuhr Albert fort, so öffnet sich, wo Ihr auch seyd, unter Eurem Fuß die Erde, und ein kurzer Weg führt Euch dahin, wo Ihr Euch jezt befindet. Seht, aus dieser Höhle werdet Ihr heraufsteigen. Sobald Ihr diesen Boden betreten habt, so meldet mir Eure Ankunft mit einem Schlag auf den Ambos, erscheint Ihr selb' ander mit zweyen; auch die dritte Person mitzubringen ist Euch vergönnt, doch wisset, von geprüfter Tugend und Redlichkeit müssen Eure Begleiter seyn; die Erdgeister, durch deren Gebiet Euer Weg geht, sind strenge Richter; sie würden selbst Euch nicht schonen, solltet Ihr während der Trennung von mir, an innerm Werthe verloren haben; doch dieses fürchte ich nicht! mein Ottbert wird nie vergessen, was er von seinem Lehrer lernte. Ewig der Tugend treu, ewig fromm und rechtschaffen wird er seyn, wenn ihm auch in der Ferne Verführung und Laster winken sollten.

Ottbert schauerte in sich zurück. Nicht allein Alberts feyerliche Worte voll von Kraft und Nachdruck, waren es, was sein Innerstes erschütterte,

nein,

nein; noch ein Etwas, das seine Sinne vernahmen. Er bat seinen Begleiter mehr mit Blicken, als Worten, um schleunige Entfernung, und stützte sich im Fortgehen auf ihn, um nicht zu sinken.

Was wolltet Ihr? was war Euch? fragte der Berggraf, als sie wieder in der Oberwelt angelangt waren. —

Gott weis es, ich nicht! erwiederte der Jüngling. Ich war an Eurer Seite, und war es nicht. Ein dunkles Bild der Folgezeit floh vor mir über. Mein Geist irrte in unbekannten Regionen umher, mir war wohl und weh, ich war froh, und zitterte doch auch. Der dumpfe Schall des Hammers klopfte an mein Ohr, ich wollte mich ermannen, und konnte nicht, endlich auf den dritten Laut stieg ich, so dünkte es mir, selb drey in die Tiefe hinab, aber nur mit einem Gefährten sah ich mich wieder heraussteigen. Ja, mein Vater, ich sah mich. Zwey Schattengestalten, davon die eine mir, die andere dem heiligen Trutbert glich, wanden sich aus der Oeffnung herauf, die Ihr mir zeigtet. Ich war es, und war es nicht; mir vergiengen die Gedanken, und ich würde ohnmächtig geworden seyn, wenn Ihr nicht meinen bittenden Wink gehört, und mich schnell herauf geführt hättet.

Sonderbar! sagte der Weise. Es scheint, es will Noth seyn, daß Ihr den Heiligen mit Euch

bringet! Es sey darum! Ich kann es nicht deutlich genug voraussehen, was sich zu jener Zeit begeben wird, aber vergeßt es nicht, daß Ihr Trutberten zur Mitreise aufnehmt, wenn ich Euch rufe. Sollte ich die mir jetzt verborgene Ursache dieser Nothwendigkeit alsdenn auch hier finden, so will ich es Euch dadurch zu verstehen geben, daß ich zu dem dritten Schlage auch den vierten geselle.

Der junge Ottbert schied von seinem Freunde mit tausend Thränen. Albert weinte nicht, er konnte dieß so wenig als ich es können würde.

Der junge Graf sagte noch niemand von dem Besuch, den er gemacht hatte, er letzte sich mit seinem Vater und seinen treulosen Geschwistern, die seine redliche Liebe so wenig verdienten, die aber, ohngeachtet der Falschheit, die sie im Herzen trugen, sich doch weit bewegter anstellen konnten, als der alte Albert, der das Weinen verlernt hatte, und Graf Ottbert, welcher sich so in Gedanken an seinen Einsiedler verloren hatte, daß er darüber das Wohl seines Sohnes nur halb zu Herzen nahm.

Mein Bruder und mein Herr, sagte Teuta, als sie den jungen Grafen zuletzt umarmte, Ihr scheidet von uns, und ob ich gleich weis, daß wir uns wieder sehen werden, so ist mir doch gar bange, ich möchte in der Zwischenzeit von Euch ver-

gessen seyn. Nehmt dieses Andenken von mir, betrachtet es täglich, und erinnert Euch derjenigen, welche für die Beschleunigung Eurer Wiederkunft stets zum Himmel flehen wird.

Ottbert betrachtete, was ihm seine Schwester in die Hand drückte, und siehe da, es war eine Dattel, wie man sie in dem Vaterlande dieser Früchte frisch vom Baume bricht.

Ihr wundert Euch über die Geringfügigkeit der Gabe, fuhr Teuta fort, aber, mein Herr, Eure Schwester ist arm, sie besitzt nichts, als was ihr aus der Gnade Eures glorreichen Vaters zufließt, alles was sie hat, ist schon zuvor Euer Eigenthum; was sollte sie Euch schenken? Doch achtet mein Geschenk nicht allzuschlecht; es hat einige verborgene Tugenden. Ihr werdet auf Eurer Reise durch wüste unbebaute Gegenden kommen, wo keine Herberge Euch Obdach, kein Bach Euch Labsal, kein Fruchtbaum Euch Nahrung bringt. Befindet Ihr Euch einst in solcher Noth, so denkt fürs erste, daß das Ende Eurer Wallfahrt Euch ganz nahe sey, und dann nehmt fürs zweyte diese Frucht, und scheut Euch nicht sie zu genießen. So klein sie ist, so wird ihr Fleisch Euch völlige Sättigung bringen, wenn Ihr in Hunger schmachtet; der köstliche Saft, den sie in ihrem Inwendigen enthält, wird Euren brennenden Durst stillen, und der Kern, wenn Ihr ihn in die Erde

steckt, wird augenblicklich keimen, wurzeln und zum hohen schattenreichen Baume aufschießen. Kühlende Schatten möchten Euch in den Gegenden, da Euch dieß begegnen wird, nöthig seyn.

Vielleicht wird einigen von Euch dieß Geschenk der treulosen Teuta verdächtig seyn, aber der Berggraf hatte vergessen, den jungen Ottbert vor ihren Gaben zu warnen, und er nahm die gegenwärtige also ohne Bedenken an. Er küßte seine Schwester und dankte ihr, auch hielt er groß von ihr wegen des Inhalts ihrer Worte; sie harmonirten so schön mit der Weissagung seines alten Freundes. Das Land, wo ihm der Gebrauch seiner Dattel nöthig seyn sollte, konnte kein anderes seyn als die sandigten Ufer des Nils, wohin ihn sein Schicksal rief. Sonderbar kam es dem jungen Grafen übrigens nicht vor, daß seine Schwester so klug war, es war in ganz Avendum bekannt, daß sie einige übernatürliche Kenntnisse besaß, und man war damahls noch nicht so streng wie heut bey Tage, jedes Weib, das etwas mehr wuste als ihre Schwestern, sogleich eine Hexe zu schelten. — Ach, Fräulein Beatrix! Ihr hättet in den damahligen Zeiten leben sollen!

Der junge Graf reiste gar einen weiten Weg über Land und Meer. Er hatte der Abentheuer viel, und ich wollte sie Euch wohl alle mittheilen, wenn ich nicht Rücksicht auf die Ungeduld nähme,

welche Euch zum Abendtanze lockt; sehet, schon funkelt der Abendstern, schon werden die Kerzen angesteckt, die Harfen der Saitenspieler ertönen, die Säle füllen sich mit Euren frohen Gespielen, man wartet nur noch auf Euch. Geduld! Geduld, meine Schönen! noch wenige Stunden, so wird meine abgekürzte Geschichte zu Ende seyn!

Ein Ausruf des Unmuths schwebte auf aller Lippen, aber Beatrix, ungeachtet sie es wohl gefühlt hatte, daß der undankbare Mann, den sie so großmüthig befreyt hatte, sie vor wenig Augenblicken eine Hexe schalt, besaß Klugheit und Fassung genug, die Damen durch einen Wink zu dem Stillschweigen zu bewegen, das sie selbst beobachtete; man mußte alles vermeiden, den Muthwillen des boshaften Schwätzers noch mehr zu reitzen.

Der Berggraf, fuhr der Erzähler fort, hatte nicht Unrecht, seinem jungen Freunde die Reise, zu Erweiterung seiner Kenntnisse und zu Erhöhung seines innern Werths zu empfehlen: Ottbert fand so viel Gelegenheit zu Tugendübung und zu edeln Gebrauch seines Heldenschwerdts, als er wohl schwerlich gefunden haben würde, wenn er das Ländlein Avendum nie verlassen hätte. Auch hatte er Muse zu lernen und zu handeln. Er horchte unablässig auf den geheimnißvollen Ruf, der ihm die Nothwendigkeit der Rückkehr melden sollte, und da dieser nicht ertönte, so setzte er seinen We-

immer mit kleinen Tagereisen fort, und verweilte Tage und Wochen lang, wo Verweilen nöthig war. St. Trutbert war zwar der bestimmte Endzweck seiner Reise, aber da er genau wuste, wo er ihn finden sollte, und hatte er ihn gefunden, den Rückweg, wenn der Ruf ertönte, vielleicht in so viel Minuten machen konnte, als er Monate zur Hinreise gebraucht hatte, so that das Eilen seines Erachtens eben nicht noth.

Indessen ein Tag, eine Woche, ein Monat schlich doch immer mit dem andern hin, und Ottbert sah sich würklich endlich in den Gegenden, wohin er bestimmt war. Die egyptische Sonne brannte senkrecht auf seinen Scheitel, der Nil wälzte sich neben ihm in seinen sandiaten Ufern, und die immer wilder, immer wüster werdenden Gefilde weissagten ihm das nahe Ende seiner Reise.

Bisher waren alle Abentheuer, welche dem Pilgrim zustießen, noch immer so ziemlich von der natürlichen Art gewesen, aber daß dieses in dem Vaterland der Fabeln und Wunder anders werden mußte, das könnt Ihr errathen.

Unaussprechliche Dinge könnte ich Euch hiervon sagen, vernehmt indessen nur zwey Vorgänge, die ich, ohne auf die Nutzanwendung zu rechnen, blos anführe, weil sie den Waller, der auf die Letzt ein wenig irre gieng, auf den rechten Weg halfen, und auch sonst nicht ohne Einfluß in sein Schicksal waren.

Ottbert befand sich in der Gegend von Thezais, er wuste, daß dieses das Vaterland des heiligen Pachomius war, und urtheilte nicht übel, daß man ihn hier am sichersten, nach dem von ihm gebauten Kloster weisen würde; doch die Zeit verlöscht das Andenken der berühmtesten Männer, man schien den Namen, den er nannte, nicht ganz zu kennen, und die Straße, die man ihm, um nicht ganz unwissend zu scheinen, nach dem Ort seiner Bestimmung vorzeichnete, war so verwirrt, daß er endlich nicht mehr wuste, wo er war.

Eine dürre, von wenig Palmen beschattete Gegend zog sich allmählich um ihn her, überall begränzte sich die Aussicht mit Sandgebürgen, und ein kleines trübes Bächlein, das zu seiner Rechten in jäher Tiefe rann, war zwar würklich sein Wegweiser der Nil, aber unser Wanderer, der sich gewöhnt hatte, alle Dinge gros zu glauben, welche einen grosen Namen führten, fühlte sich wohl weit entfernt, ihn für das zu halten, was er würklich war.

In dieser unwirthbaren Gegend, wo des Tages und bey Nacht ihn tausend Schreckbilder umgaukelten, die sonst nur im Fabelreiche existiren, traf er einst auf ein paar Gestalten, die alles übertrafen, was die Wüste hier an Ungeheuern ausheckt. Hyppogryphen, Hyppocentauren oder was sie waren, (denn Ottbert konnte sich nie ohne

Grauen in eine umständliche Beschreibung dieser Ungethüme einlassen) so war doch das Schrecklichste an ihnen, daß sie mit der thierischen Gestalt, menschliche Vernunft und Sprache verbanden.

Ottbert hatte hier an Sphinxen, Harpyen und Klapperschlangen, die ihm zuweilen Besuche machten, oft Spuren von Ueberlegung gefunden, und sich gewöhnt, mit ihnen zu konversiren, aber in den Ungeheuern, die er hier sahe, wohnte eine ganz menschliche Seele, und ihre Sprache, ob sie gleich etwas altväterisch tönte, ließ sich doch, da der Mann, den sie vor sich hatten, in allen Redeweisen der Welt geübt war, ganz wohl verstehen.

Wir sind, sagte der größere der beyden Centauren auf Ottberts verwunderungsvolle Frage, nicht immer das gewesen, was Du jetzo siehst. Vor vielen Jahrhunderten war ich der Tyrann Maximinus, welcher die Kinder seines Herrn, die rechtmäßigen Erben des Kaiserthrons, von ihrer Stelle verdrängte. Diese hier ist meine Tochter Faustina, eine treulose Verrätherinn ihres Mannes, die sich hinter seinem Rücken, mit fremder Liebe ergötzte, und nun die Strafe mit mir theilt. Verkündige, was Du an uns gesehen hast, in Deinem Vaterlande, damit ähnliche Verbrecher sich an uns spiegeln, und die Rache der Gottheit fürchten lernen.

Ich weis nicht, ob Graf Ottbert je Gelegenheit hatte, diesen Auftrag auszurichten, ich aber habe es für nicht unschicklich gehalten, diese Stelle seiner Geschichte vor die Ohren der schönen Alix und des Grafen von Luceria zu bringen.

Weiter hin stieß Ottbert auf eine ganze Horde kleiner artiger Affen, welche in ihre possirlichen Sprünge so viel Anstand und Grazie zu bringen wusten, daß es in die Augen fiel, wie sie keine Thiere von gewöhnlichem Schlage wären. Wer seyd Ihr, meine Freundinnen, fragte Ottbert, indem er dem freundlichsten von ihnen einige Liebkosungen machte.

Wir waren, antworteten sie, die Hoffräuleins der schönen Faustina, und mußten ihr Schicksal theilen, weil wir aber nichts verbrochen hatten, als daß wir uns dem Tanz, der Liebe zum Putz und dem Vorwitz ein wenig zu viel überließen, so ward uns diese leidliche Verwandlung, bey welcher wir uns recht wohl befinden, und Dich herzlich bitten, den heiligen Trutbert, den Du nun bald sehen wirst, doch ja abzuhalten, daß er uns nicht unsere wahre Gestalt wiedergebe. Wenn Du aber wieder in Dein Vaterland kommst, und etwa Gelegenheit hast, diese Geschichte in einer Gesellschaft lustiger Dirnen zu erzählen, so grüße sie von uns, und lade sie ein, zu unserm fröhlichen Leben hier

in der Wüste, wo sie herzlich willkommen seyn werden.

Ottbert freute sich, von diesen gefälligen Geschöpfen einen Trost, das Ende seiner Reise betreffend, wiederholen zu hören, welchen ihm schon zuvor Maximinus und Faustina gegeben hatten. Er bat um einige nähere Nachweisung des Wegs, und da diese guten Kreaturen, in keiner Verwandlung aufhörten, höflich und zuvorkommend zu seyn, so hatte er geschwind eine Führerinn, die ihn bis auf einen Hügel brachte, wo er das Kloster des heiligen Pachomius von fern liegen sah; sie versicherte ihn mit einer artigen Verbeugung, daß nur die Furcht vor dem heiligen Trutbert und seinen Exorcismen sie abhalten könne, ihn bis dicht vor die Klosterpforte zu führen.

Ottbert legte den Weg bald zurück, aber er hatte damit wenig gewonnen. Lange genug dauerte es, ehe man sein Klopfen an der Pforte vernahm, und noch länger, ehe man sich dazu verstand, in Unterhandlung mit ihm zu treten. Die Mönche des heiligen Pachomius waren sehr arm an Worten, und mit Mühe konnte er von ihnen so viel herausbringen, daß Sankt Trutbert zwar hier sey, aber niemand spreche, als die Mönche seines Ordens, und daß man sich also entschließen müsse, einer von ihnen zu werden, wenn man sich mit ihm unterhalten wollte.

Der junge Graf von Habsburg fand diese Anmuthung äußerst seltsam; nichts war wohl je weniger in sein Herz gekommen, als der Wunsch, sich heiliger, thatenloser Einsamkeit zu weihen; er war fest entschlossen, ehe unverrichteter Sache in sein Vaterland zurückzukehren, als sich den Anblick des Heiligen, an dem ihm so sonderlich viel eben nicht gelegen war, so theuer zu erkaufen.

Doch hielt er es seiner Pflicht entgegen, die Sache sogleich aufzugeben, er gieng und kam viele Tage lang, seine Bitte zu wiederholen, und hoffte, die Hartnäckigen durch seine Beharrlichkeit doch endlich zu erweichen.

In diese Zeit fiel die Erfüllung von Teutas Vorhersagung. All seine Lebensmittel waren aufgezehrt, kein Trunk Wassers war mehr in seinen Schläuchen vorhanden, kein Obdach schützte ihn vor der Glut der orientalischen Sonne, die alle seine Kräfte aussog. Als er einst in solcher Noth auf der Klosterschwelle saß, da dachte er an Teuta, und zog ihre Dattel hervor, sich zu laben. Er glaubte ihren Worten, daß er hier Sättigung und Labsal finden würde, aber er fand noch weit mehr, als er geglaubt hatte; er aß und sättigte sich so völlig, als ob er einen ganzen Dattelbaum geplündert hätte, auch gab ihm der Saft, der zunächst dem Kern der wunderbaren Frucht hervor-

quoll, einen Trank, dessen Kraft und Wohlgeschmack sich mit nichts vergleichen ließ.

Nicht nur erquickt, nein, halb berauscht, legte er sich auf dem harten Steinpflaster nieder, seine Augen schlossen sich, und er erwachte nach mancher seltsam verträumten Stunde wie zu einem ganz neuen Daseyn. Als sich seine Augen schlossen, dünkte es ihm ganz eigentlich, als ob er den fernen Schall eines Hammers hörte, welcher mit voller Gewalt zu dreyenmalen auf einen Ambos niederfällt. Ein Gedanke an den Berggrafen flog ihm durch den Sinn, aber er war zu schläfrig, um ihn hinaus zu denken, und am Morgen war auch die kleinste Spur davon aus seiner Seele vertilgt.

Ottbert fühlte sich, wie gesagt, ganz umgeschaffen, als seine Augen aufgiengen. Sein Blut floß sanfter, oder vielmehr es schlich kaum merkbar durch seine Adern, eine andächtige Trägheit, eine heilige Schwermuth, die keinen Gegenstand hatte, war über seine Seele verbreitet. Der Heldentrieb nach ruhmvoller Thätigkeit, der sonst immer in ihm lebte, schwieg gänzlich. Die Sehnsucht nach seinem Vaterlande hatte einem unerklärbaren Wohlgefallen an der Gegend, in der er war, und einem heißen innigen Wunsche, ewig hier zu bleiben, Platz gemacht. Anstatt daß ihm bisher kein Bild seiner Phantasie lieber gewesen war, als

das Bild seines Vaters und des Berggrafen, so stand jetzt nur der heilige Trutbert vor seinen Augen. Dieser Mann war ihm, die Achtung für seine Frömmigkeit ausgenommen, immer ziemlich gleichgültig gewesen; jetzt durchglühte eine Liebe für ihn seine ganze Seele, die der Anbetung nahe kam. Er sah das Kloster sehnlich an, das St. Trutberten verschloß, und brach in einen Strom von Thränen aus, daß diese Mauern ihm den Anblick seines Heiligen raubten.

Und was hindert mich, schrie er, nachdem er lange so gesessen, und Thränen vergossen hatte, die seinen männlichen Augen sonst ganz fremd waren, was hindert mich, diese Scheidewand zu zerbrechen? Die Bedingung, unter welcher ich ihn sehen werde, ist ja in meiner Hand? — Wird ihre Erfüllung nicht mein Glück vollkommen machen? Wie würde mir seyn, wenn ich mich je von diesen schönen Sandgefilden und dem göttlichen Trutbert trennen sollte? Oeffnet ihr Mönche, öffnet Eure Pforten, hier ist einer, welcher vor Verlangen brennt, sich zu Eurer Regel zu bekennen. Eilet! nehmt mich auf! nur entzieht mir nicht länger den Anblick meines Heiligen.

Graf Ottbert wußte die Regeln des Klosters nicht, an dessen Pforten er klopfte. Zwar war man augenblicklich da, ihn bey seinem Worte zu

halten, aber an kein Einlassen war darum noch nicht zu denken.

Dein Entschluß ist gut und löblich, riefen die Mönche durch die vergitterte Thür, nur die Bewährung fehlt ihm. Harre hier fünf Tage, und drey Tage und noch zwene, sprichst du dann noch wie heute, so wollen wir dich zu unsern ersten Prüfungen lassen, und nach Jahresfrist untersuchen, ob Du unserer Gemeinschaft würdig bist.

Und werde ich in dieser Zeit Sankt Trutberten sehen? fragte der Kanditat des Mönchsstandes.

Ja, sobald sich die Pforten des Klosters öffnen, wird er Dir mit offnen Armen entgegeneilen; er ist unser Abt, er weis, wer Du bist, und zerfließt in Freudenthränen ob Deiner treuen Nachfolge, die er Dir nimmer zugetraut hätte.

Ottbert weinte noch vielmehr, als der heilige Abt geweint haben mochte, das Weinen war seit der wunderbaren Umwandlung seines Heldenherzens etwas sehr gewöhnliches bey ihm geworden.

Er hatte keine Speise fünf Tage lang, als seine Thränen, und erst am sechsten fiel es ihm ein, daß er noch in seiner Reisetasche die Hälfte von Teutas Dattel aufgehoben hatte, von welcher er eine etwas solidere Nahrung nehmen konnte. Er aß und sog mit dieser giftigen Speise neue ent-

nervende Gefühle in sich. Seine Denkkraft war gehemmt, alle Triebe seiner Seele herabgestimmt, er war in einem heiligen gedankenlosen Taumel, der ihm nur eben noch Nachsinnen genug übrig ließ, den Dattelkern in die Erde zu stecken, und sich durch die schnelle Erwachsung des Baums, die ihm versprochen war, und die er jetzt einfältiglicher glaubte, als je, Schatten für die unerträgliche Sonnenglut zu bereiten, die sein Gehirn vollends ganz auszutrocknen drohte.

Ottbert glaubte nicht vergebens, und Teuta zeigte, daß sie hier nicht zur Lügnerinn werden wollte. Kaum hatte die Erde den Dattelkern bedeckt, so fieng sie auch schon wieder an sich, zu heben. Ein zartes Sprößlein brach hervor, Blätter entfalteten sich, und schneller, als man sehen konnte, schoß ein Baum herauf, der die ganze Klosterpforte mit seinem Schatten umhüllte, und dem unter ihm ruhenden Ottbert eine Kühlung gab, deren Labsal nur durch die Hoffnung auf die Früchte übertroffen wurde, die man, wenn alles so fortgieng, noch vor Abends eßbar finden mußte.

Nie hat man ein größeres und schöneres Wunder gesehen, und nie hat sich ein Mensch in einer bessern Laune befunden, sich solcher Wunder zu freuen, als Ottbert. Die Mönche, die nur der brennenden Sonnenglut an ihrer Pforte gewohnt waren, sahen durchs Gitter, und nahmen des

Baums

wundervollen Schattens wahr. Sie riefen hinab zu dem Novizen, was das bedeute, und als ihnen dieser mit von Entzücken gehemmter Stimme Bescheid gegeben hatte, liefen sie stracks zu ihrem Abte, ihm den großen Vorgang zu melden.

Wenn das alles so ist, wie Ihr sagt, rief der erstaunte Trutbert, so ist Graf Ottberts Sohn ein Wunderthäter, und unsere Pflicht will, ihm die rückständigen Tage, die er noch an der Pforte zu warten hat, zu schenken! Himmel! hätte ich das je in dem jungen eiteln Menschen gesucht, was wir nun erfahren?

Die Klosterpforten öffneten sich. St. Trutbert trat heraus mit ausgebreiteten Armen. Er nennte den jungen Ottbert Sohn und Bruder, und meldete ihm die Abkürzung seiner Prüfezeit. Von dem eigentlichen Probejahr durfte er ihm nichts schenken, so sehr er auch bat, und Ottbert war indessen froh, nur eingenommen worden zu seyn, nur seinen Heiligen zu sehen, dessen Wangen er mit Freudenthränen netzte.

Daheim in Ottberts Vaterlande gieng es indessen gar anders zu. Am Ende eines Tages, welchen Teuta bey ihren Büchern zugebracht hatte, wandte sie sich mit folgenden Worten an Humfried:

Wir haben nun völlig gesiegt, mein Bruder, sagte sie. Ottbert ist an einem Orte, den ihm

meine

meine Künste lieb gemacht haben, und den er ewig nicht wieder zu verlassen wünscht, nur eins beunruhigt mich: Er muß Einverständniß mit irgend einem Wesen haben, welches mächtiger ist, als ich. Er ist gewarnt worden, und hat zum Glück die Warnung verhört, aber er wird noch zweymal gewarnt werden, und was sollen wir thun, daß er eben so taub gegen die geheimnißvolle Stimme bleibe? Der heilige Rausch, der ihn ins Kloster lockte, hat schon etwas nachgelassen, der Genuß meiner Datteln scheint die Kraft verloren zu haben, ich werde darauf denken müssen, etwas anders an die Stelle jener Früchte zu setzen, um ihn für jeden Eindruck, der uns gefährlich werden könnte, fühllos zu machen.

Meine Schwester, antwortete der träge Humfried, mir gnügt, der Früchte Deiner Arbeiten zu genießen; wie Du mir sie auf immer sichern willst, das ist Deine Sorge. Auch dünkt mich, unsere Sachen stehen zu gut, als daß sie je schlimmer stehen könnten.

Humfried hatte guten Grund zu seinen Hoffnungen. Während der langen Abwesenheit des jungen Grafen war es diesen bösen Geschwistern wirklich gelungen, sein Andenken ganz aus dem Herzen des Vaters zu tilgen, der ihn einst so sehr liebte. Meine Kinder, sagte er an eben diesem Tage, da vorgemeldete Unterredung zwischen Hum-

fried und Teuta vorfiel, meine Kinder, ich habe heute von ohngefähr an Euren unglücklichen Bruder gedacht. Es scheint nun wohl, daß es der Himmel beschlossen hat, uns nie wieder mit seiner Gegenwart zu erfreuen; er ist dahin, so wie St. Trutbert, und rühmlich und seelig ist er gestorben, wenn er fiel, indem er sein Blut rächte.

Wollte Gott! rief der heuchlerische Humfried, ich wäre für ihn gestorben, so müßtet Ihr nun nicht Eures Lieblings beraubt leben, und Euer Erbe dereinst Fremden lassen.

Der Wunsch macht Deinem Herzen Ehre, antwortete der Graf, aber wider das, worauf Du ihn gründest, ließ sich noch manches sagen. So lange Du lebst, habe ich mit Ottbert meinen Liebling nicht verloren, auch werde ich nach meinem Tode meine Lande keinem Fremden lassen. Sie sind Dein, und ich warte nur noch auf völlige Gewißheit von dem Tode Deines Bruders, welche uns Teuta durch ihre Künste vielleicht verschaffen kann, um Dich öffentlich in alle seine Rechte einzusetzen.

Wie leicht ward es der Augenverblenderinn, ihrem Vater das zu gewähren, was er suchte! Sie zauberte ihm einige Schattengebilde her, welche ihn in seinen Muthmaßungen bestärkten, er schenkte dem todtgeglaubten Sohne einige Thränen, und fieng nun an, die Absichten, die er schon lan-

ge für Humfried gehegt hatte, etwas lauter werden zu lassen.

Humfried! Humfried! sagte Teuta zu ihrem Bruder, der laut triumphirte, sey nicht zu sicher! Am Ufer des Nils steht es nicht ganz so, wie wir wünschen, und ich werde einige neue Fesseln bereiten müssen, Ottberten fest zu halten, wenn er nicht in unserer Mitte seyn soll, ehe wir es uns versehen.

Teuta hat uns schon selbst gesagt, daß ein Theil von dem heiligen Rausch verflogen war, der den jungen Grafen beym Genuß jener verrätherischen Frucht benebelt hatte, aber ich bin Euch noch Rechenschaft schuldig, wie das zugieng. Laßt Euch die Zeit, die Ihr mir schenkt, nicht gereuen, meine Damen, und solltet Ihr heute auch ja den Abendtanz versäumen, so beruhigt Euch mit der Ueberzeugung, daß Euer Mährchenerzähler Euch morgen um diese Zeit auf keine Art beunruhigen wird.

Vor Ungeduld dachten die Zuhörerinnen zu sterben, denn sie waren des Mährchens von Ottbert freylich überdrüßig; der Graf von Luzeria linderte sich den Unmuth durch fleißiges Ab= und Zugehen; aber niemand hatte das Herz, dem Erzähler Stillschweigen zu gebieten, denn seit einigen Winken, die er gegeben hatte, fühlten alle eine heimliche Furcht vor ihm, und hegten Muthmaßungen

von einer verborgenen Macht, die er besaß, welche freylich durch seine kühnen Reden, und das ganze unbesorgte Betragen, das er mitten unter seinen Feinden behauptete, sehr gestärkt wurden.

Ich habe Euch gesagt, fuhr Graf Albert von Habsburg fort, mit wie viel Freude Ottbert von dem heiligen Trutbert in das Kloster aufgenommen wurde, indessen wurde diese Empfindung doch bald durch ein wenig Nachdenken gemildert. Diesem Manne, ungeachtet wir auch einige thörichte Streiche von ihm gesehen haben, fehlte es nicht an Klugheit, und seine Redlichkeit war derselben wenigstens gleich. Es misdünkte ihm bald anfangs, den jungen Grafen, dessen vormaliger Weltsinn ihm noch in frischem Andenken war, so unvermuthet in einen Heiligen umgewandelt zu sehen; er muthmaßte hier außerordentliche Dinge, und wollte der Sache auf den Grund kommen.

Er ließ sich von dem Novizen des heiligen Pachomius seine Geschichte erzählen, und fand genug darinn, das ihm den Beruf des jungen Menschen zum Klosterleben verdächtig machte, und daher entstand seine hartnäckige Weigerung, das Probejahr abzukürzen, ungeachtet Ottbert und das ganze Kloster ihn in den ersten Tagen fußfällig um die augenblickliche Ablegung des Gelübdes baten. Man glaubte, nicht sehr genug eilen zu können;

das Kloster in den Besitz eines solchen Schatzes zu setzen, wie der junge Wunderthäter wäre.

Eben das Wunder, das ihm hier so viel Ansehen erwarb, war es, was dem weisen Abte den meisten Verdacht einflößte. Jener Baum, welcher die Klosterpforte beschattete, war aus dem Kern einer Frucht erwachsen, welche Teuta verschenkt hatte. Ottberten war seine wunderbare Heiligkeit erst nach dem Genuß derselben angewandelt; dieß brachte St. Trutberten auf eine Muthmaßung, die er vor der Hand nur dadurch äußerte, daß er aufs strengste verbot, niemand solle von den Datteln essen, mit welchen jener Baum bedeckt war. Niemand hatte größere Begierde zu Uebertretung dieses Verbots, als der junge Noviz, aber da Gehorsam eine Hauptregel dieses Klosters war, so bezähmte er seine Eßlust, und kam auf diese Art nach und nach ziemlich wieder zu gesundem Verstande. Der heilige Taumel ließ nach, er konnte nicht genau begreifen, wie er zu der Sehnsucht nach dem Klostergelübde gekommen war, es kamen Stunden, da er sich wieder hinwegsehnte, und noch mehrere, da ihm die einförmige müßige Lebensart, die er hier führen mußte, höchst lästig war.

Ich irrte mich also nicht, sagte Sankt Trutbert zu sich selbst, diese Dinge, die mir so viel Freude machten, waren ein Blendwerk, ich wer=

de den Jüngling verlieren, der mir so lieb war. Wohl gut! die Welt wird ihn gewinnen, und diese braucht edle Männer, wie Ottbert, eben so sehr, als mein Kloster, ich will großmüthig genug seyn, ihr ihren Sieg zu gönnen, aber o Ottbert! Ottbert! lieber unglücklicher Jüngling! wie soll ich dich wieder in die Arme deines Vaters zurückbringen? und was wartet dort, da man offenbar Kabalen wider dich schmiedet, für ein Schicksal auf dich?

Ottbert war von Teutas Bezauberung noch nicht so völlig befreyt, daß der gute Abt mit ihm über diese Dinge hätte reden können, aber er fieng doch immer allmählich an, mit ihm als mit einem solchen umzugehen, von dem er sich würde trennen müssen. Nie hat man ein leichteres Novizlat gesehen, als Ottberts; er genoß im Kloster fast alle Freyheit, welche des Orts Gelegenheit mit sich brachte. Die Mönche rechneten dieses auf die schon geprüfte Heiligkeit ihres künftigen Mitbruders, aber seinen Vertrautesten entdeckte es der Abt, daß der Beruf des Jünglings nicht rechter Art gewesen sey, daß man sich darein schicken müsse, ihn nächstens zu verlieren, und daß er also keine Ursache sehe, ihn mit strenger Beobachtung der Regel zu quälen.

Selbst Ottbert fieng nach und nach an, dieses zu denken, ihm fiel zu Zeiten der geheimniß-

volle Ruf des Berggrafen ein, und er wünschte sehnlich, ihn zu hören; daß er schon einmahl unbeachtet in seine Ohren gedrungen war, das hatte er gänzlich vergessen; Ihr wisset, in was für einem Taumel er sich befand, da er ihn vernahm.

Ottbert würde vielleicht das verabredete Signal nicht abgewartet, sondern bey völliger Rückkehr seiner Nüchternheit, sich aus dem Kloster beurlaubt, und die Heimreise auf dem gewöhnlichen Wege angetreten haben, hätte die Zauberinn Teuta nicht neue Mittel bereitet, ihn hier fest zu halten.

Mein Vater, sagte Ottbert eines Tages zu dem Abte, die Gegenden dieses Klosters werden so sehr von wilden Thieren beunruhigt, Ihr wißt, wie viel Schrecken und Schaden ihre Anfälle unsern Mönchen bey unvermeidlichen Reisen schon gebracht haben, ich aber sitze hier müßig, und kann unmöglich beständig beten und Psalmen singen, gebt mir das Schwerdt des heiligen Maternus, das in Eurer Celle hängt, ich will ausziehn, das Land von den Ungeheuern zu reinigen, damit ich, sollte ich ja Euch einmahl verlassen müssen, in der gestifteten Ruhe und Sicherheit ein Andenken zurücklasse, daß ich einst hier war.

Sankt Trutbert lächelte, den jungen Menschen so ganz anders sprechen zu hören, als in den ersten Tagen des heiligen Eifers; der Gedanke,

daß nunmehr die Trennung nicht weit sey, war ihm nicht gleichgültig, doch gab er dem Grafen das geforderte Schwerdt, und ließ ihn mit dem Wunsche aus dem Kloster, daß er glücklich seyn möge, auch wenn er schon jetzt nicht wiederkehren sollte.

Ottbert dachte nicht an heimliche Flucht, welche ihm der Abt vielleicht zutraute, und auf dem Wege, den er heute zog, sollten ihm auch Abentheuer zustoßen, welche den Gedanken, das Kloster zu verlassen, ganz wieder verwischten.

Nachdem er unterschiedliche Löwen, Tyger und Hyänen erlegt hatte, denn das Schwerdt des heiligen Maternus in so einer Heldenfaust that Wunder, legte er sich unter einem Tamarindenstrauch zur Ruhe. Auf einmahl hörte er ein Geräusch hinter sich, und da er sich umsah, stand eine Gestalt vor ihm, dergleichen Ihr nirgend, selbst in Eurem Spiegel nie gesehen habt: das schönste Weib, das je der Schöpfer bildete, das Ebenbild unserer ersten Mutter, und auch nicht viel anders bekleidet als sie.

Ottbert! Ottbert! rief sie, indem sie sich zur Hälfte hinter die Sträuche versteckte, ich habe mit Dir zu rechten. Höre meine Klage und mache Abtrag mit mir.

Wie versteinert stand der ritterliche Mönch, und die Schöne mußte ihre Worte mehr als zweymahl wiederholen, ehe er den Sinn ihrer Rede vernahm.

Ein solcher Anblick in so einer Wüste, wo man nichts als Ungeheuer zu sehen gewärtig ist! Herr Enzius, Graf von Luceria, ich frage Euch, wie Euch würde zu muthe gewesen seyn?

Schöne Dame, sagte der Graf, der sich endlich faßte, habt Ihr Klage über mich, so saget an, doch ist mir, als würde es bald dahin kommen, daß ich über Euch klagen müßte.

Nicht wahr, antwortete sie, über den Unfug, den meine Schönheit in Deinem Herzen anrichtet? — O, das ist die Sprache, die ihr alle führet! ich kenne sie recht wohl, und weis sie nach Würden zu schätzen. Bilde Dir nicht ein, mich durch Schmeicheleyen abzufinden. Die Klage, die ich wider Dich habe, ist sehr ernstlich, und ich will, daß Du mich ernsthaft hörest!

Nun so redet denn! antwortete Ottbert, welchem über dem Anschauen des himmlischen Gesichts, das ihm wie der Morgenstern durch die Gebüsche strahlte, ganz wunderlich zu Sinne ward. Redet denn, ich will sehn, was ich Euch antworten kann.

Dir ist doch wohl bekannt, sagte die Schöne mit erzürntem Blick, der ihrem feuervollen Auge neue Reitze gab, Dir ist doch wohl bekannt, daß diese Gegend voll von Geschöpfen ist, die unter thierischer Gestalt ein menschliches Herz verbergen? Du hast von einigen unter uns Dienste angenom-

men, Du hast sie mit dem Versprechen belohnt, uns in dem Zustande zu lassen, in welchem wir uns glücklich fühlten, und uns nicht etwa Sankt Trutberten mit seinen Exorzismen über den Hals zu schicken. Sehr schlecht hast Du Wort gehalten! Seit einiger Zeit haben verschiedene von uns ihre thierische Hülle verloren, und auch ich bin unter diesen Unglücklichen. Heimlos, nackend und unfähig uns in dieser Wildniß zu nähren, die für Menschen nichts Genießbares hervorbringt, ein Raub reißender Thiere, irren wir umher, und fluchen Dir, dem Urheber unsers Elends!

Schöne Dame, schrie Ottbert, ich kann betheuern —

Keine Entschuldigung! unterbrach sie ihn, wir wissen, daß Du Sankt Trutberten wider uns aufhetztest, und wir fordern Dich auf, uns in den Zustand zurück zu bringen, da uns hier nichts gebrach.

Ottbert konnte nicht begreifen, wie man bey so viel Schönheit und so himmlischem Verstande Verlangen tragen könne, die Vorrechte der Menschheit zu verleugnen, er sagte das der verwandelten Dame auf eine sehr galante Art, und sie antwortete mit einem Strom von Thränen.

Grausamer! schrie sie, zeige mir erst die Möglichkeit, in dieser Wüstenev, bey ganz andern und erhöhten Bedürfnissen, als ich bisher kannte, le-

ben zu können, und dann frage mich, ob ich die Aurelia zu bleiben wünsche, die Dir so sehr zu gefallen scheint, und die einst am Hofe des Kaisers Maximinus selbst Faustinen Eifersucht einflößte.

Diese Antwort war der Anfang eines Gesprächs, welches man unmöglich aus der Ferne, in der man jetzt von einander stand, fortsetzen konnte.

Aurelia bat Ottberten um seinen Mantel, hüllte sich darein und setzte sich an seine Seite. Sie kam ihm in der Nähe noch entzückender vor, und die himmlische Wohlredenheit, die von ihren Lippen strömte, machte sie vollends unwiderstehlich. — Es dünkte dem jungen Grafen während sie sprach einmahl gar eigen, als höre er einen dreymahligen Hammerschlag, der wohl von der Hand seines warnenden Freundes kommen mochte, aber wo hätte er jetzt Gedanken für den Berggrafen hernehmen, oder wie hätte er Aurelien unterbrechen sollen, die eben an einer der interessantesten Stellen ihrer Geschichte war? Der geheimnißvolle Laut ward zwar bemerkt, aber nicht gedeutet, und in dem nächsten Augenblicke wieder vergessen. Als sie geendet hatte, war darum das Gespräch noch nicht abgebrochen. Ottbert hatte gar viel zu erwiedern, und seine Vorstellungen fruchteten endlich so viel, daß sie nicht mehr darauf drang, die Gestalt verlassen zu wollen, in welcher sie ihm so wohl gefiel, und sich geneigt fin-

den ließ, die Bedingungen anzuhören, die er ihr vorzuschlagen hatte.

Gesetzt nun, schöne Aurelia, sagte er, ich gieng in mein Kloster zurück, und suchte, da ich ganz ausser Stande bin, Euch auf andere Weise zu versorgen, Euch dort Aufnahme zu verschaffen?

Und wie wolltest Du dieses bewerkstelligen? fragte sie.

Ich werde vorgeben, einen jungen hülflosen Menschen in dem Zustande gefunden zu haben, in welchem Ihr würklich seyd, werde um Bekleidung für Euch und um Erlaubniß bitten, Euch als einen Kandidaten des Mönchsstandes mit mir zu bringen. Ihr bleibt denn, so lang ich bleibe, und auf den Ruf zur Rückkehr in mein Vaterland, den ich nächstens erwarte, begleitet Ihr mich. Das weitere wird mein Glück fügen. Vielleicht läßt die schöne Aurelia, welche einst an dem Hofe eines Kaisers glänzte, es sich mit der Zeit gefallen, die Gemahlinn eines kleinen Grafen zu werden.

Ihr findet die Zuneigung des Grafen für Aurelien ein wenig schnell gefaßt, und seine Entschließung, eine Dame zu heyrathen, die wahrscheinlich vor kurzem nichts anders war, als eine Aeffinn, und die, so wenig man es ihr in ihrer gegenwärtigen Gestalt ansah, schon mehrere Jahrhunderte zählen mußte, rasch und unüberlegt.

aber die Schöne fand das so wenig, daß sie sich weder wunderte, noch ihm seine Verblendung verdachte.

Gehe hin, sagte sie nach einigem Nachdenken, und thue, wie Du gesagt hast. Was aber den letzten Theil Deiner Rede anbelangt, so schlage Dir ihn nur aus dem Sinne. Das Kloster ist der brennende Wunsch meiner Seele, und ich werde das Deinige nur so lang zu meinem Aufenthalt annehmen, bis ich mit Deiner Hülfe den ascetischen Jungfrauen jenseit der Wüste, von mir Botschaft gethan, und mir eine günstige Aufnahme bey ihnen gesichert habe. Kann Aurelia keine Krone tragen, so wählt sie den Schleyer.

Ottbert sah Aurelien auf diese letzten Worte traurig an, aber ein gebietender Blick von ihr hies ihn schweigen; und er eilte ihren Auftrag in dem Kloster des heiligen Pachomius auszurichten.

Die Leidenschaft, welche sich seines Herzens bemeistert hatte, verblendete ihn so sehr, daß er es nicht einmahl merkte, oder den kleinsten Gewissensbiß darüber fühlte, daß er dem guten Abte mit der Geschichte, die Aurelien Aufnahme verschaffen sollte, eine ganze Reihe allerliebst ausgesonnener Lügen vorbrachte.

Sankt Trutbert, der Ottberten nie falsch befunden hatte, glaubte alles, was er sagte, wie ein Evangelium, und weinte Freudenthränen; an

dem Jüngling aus der Wüsten wieder einen neuen Gegenstand seiner Wohlthätigkeit, und vielleicht einen standhaftern Anhänger an das Klostergelübde gefunden zu haben, als der junge Graf gewesen war.

Gehet hin, mein Sohn, sagte er, bringet dem Verlaßnen diese Kleider und meinen Segen; Gelobt sey Gott, der der Regel des heiligen Pachomius noch immer neue Bekenner zuführt, und das kleine Häuflein nicht ganz will aussterben lassen.

Ottbert säumte nicht, seine schöne Neubekehrte wieder zu suchen, und half ihr, da sie der Arbeiten des Putzes längst entwohnt war, und sich besonders in diese seltsamen Kleider sehr schlecht zu finden wußte, ein wenig bey der Toilette. Sie war so schön in der geistlichen Tracht, daß der junge Graf, als er sie ganz in einen Mönch verwandelt hatte, wie bezaubert vor ihr stand, und ihr himmlisches Bild mit einem einzigen langen Blick ganz schien in sich ziehen zu wollen. —

Auf Ottberts Bitten und die Vorstellung, daß das Leben in der Wüste sie so sehr mitgenommen habe, wurden ihr die zehn Tage geschenkt, die sie eigentlich an der Klosterpforte hätte warten sollen, und als sie an seiner Seite in die heiligen Mauern trat, da sammelten sich die Mönche alle um sie her, und gewannen auf den ersten Blick eine so heilige Liebe zu dem neuen Bruder, daß sie nicht wußten,

wie ihnen geschah, und sich unter einander versicherten, daß sie nie, selbst für Ottberten nicht, der ihnen doch sehr theuer war, etwas ähnliches gefühlt hätten.

Sankt Trutbert betrachtete den sogenannten Jüngling Aurelius mit einem verwunderungsvollen Blick, sagte aber übrigens nichts zu ihm, weder Gutes noch Böses, sondern befahl nur, man sollte ihn auf seine Celle bringen.

O hätte der kluge Abt, der würklich den Jüngling aus der Wüste nicht ganz nach seinem Wunsch fand, hätte er doch Kenntniß genug gehabt, diesem unerklärbaren Mißfallen auf den Grund zu kommen! Doch diese Dinge zu enträthseln, das vermochte selbst der entfernte Berggraf nicht. Vermöge seiner übernatürlichen Wissenschaften, hatte er in seiner weiten Entfernung zwar eine viel deutlichere Vorstellung als Trutbert, daß sich an dem Ort, wo sein junger Freund lebte, ein verdächtiges Wesen eingeschlichen habe, aber ganz hell sah er noch immer nicht in diesen Dingen, und diese Dunkelheit machte ihm nicht wenig Kummer.

Dieser gute Alte, dieser Graf Albert von Habsburg, den ich noch höher preißen würde, wenn mir dieses bey seiner großen Aehnlichkeit mit mir zukäme, dachte seit der Abreise des jungen Ottberts nichts als ihn. Er hatte ihm Eile ge-

boten, und der Pilgrim hatte diese, in Hoffnung auf den geheimnißvollen Ruf, ganz vergessen. Mittlerweile hatten Teuta und Humfried immer mehr Raum in der Gewogenheit des alten Grafen gewonnen, so daß der Berggraf bey der ersten überzeugenden Entdeckung, die er hievon machte, es für nöthig hielt, das erste Zeichen zur Rückkunft zu geben. Es ward so wohl verhört als das andere, welches an dem Tage ertönte, da der entfernte Ottbert zu Avendum öffentlich für todt, und Humfried als der rechtmäßige Erbe des Grafen erklärt wurde.

Der Berggraf, welcher bey der Feyerlichkeit gegenwärtig war, protestirte mit vielem Eifer wider dieses Verfahren, er behauptete, daß der junge Graf noch am Leben sey, und eilte, als man Beweise forderte, unverzüglich in seinen Keller, den Abwesenden durch den geheimnißvollen Hammerschlag zu rufen. Ottbert saß eben damahls an der Seite seiner Aurelia. In ihr Anschauen und in ihr hinreißendes Zaubergeschwätz verloren, hörte er wohl etwas von dem entfernten Schall, aber er wuste nicht, was er vernahm, und die warnende Stimme war in dem nächsten Augenblick abermahls gänzlich vergessen.

Der alte Albert wartete vergebens auf die Wiederkunft des Gerufenen. Man forderte Beweise dessen von ihm, was er heute in öffentlicher

Ver-

Versammlung mit einem Eifer behauptet hatte, den man ungeziemend nannte; er konnte sie nicht geben, und die Folge davon war, daß man ihn auf Teutas Befehl, die jetzt alles vermochte, für einen Hochverräther gegen den Willen des Landesherrn erklärte, und ihm die Gefangenschaft auf seiner eignen Burg ankündigte, wo man ihn so eingeschränkt hielt, daß er nicht aus seinem Zimmer gehen durfte, ohne ein halbes Dutzend Hüter hinter sich zu haben.

Der Berggraf befand sich wegen Ottberts Schicksal in solcher Verlegenheit, daß er, ob er gleich wußte, daß er ihn nur noch einmahl warnen durfte, doch den Ruf augenblicklich wiederholt haben würde, wenn er frey gewesen wär.

Er mußte froh seyn, daß man ihm erlaubte, in seinen Büchern zu lesen, aus welchen er aber, bey allem emsigen Forschen, doch nichts weiter erklären konnte, als daß es um seinen jungen Freund, wegen eines gefährlichen Gesellschafters, der sich bey ihm eingeschlichen habe, sehr schlecht stehe. Diese Entdeckung erklärte ihm zwar das Säumen des Gerufenen ein wenig, aber trösten konnte sie ihn nicht, da auch nicht das kleinste Mittel, dem Uebel abzuhelfen, in seiner Hand war.

Bey Hofe wurden die Aussichten für den Abwesenden immer bedenklicher. Teuta mißtraute

ihren Planen. Daß die neuen Fesseln, die sie für Ottberten geschmiedet hatte, ihn würklich gefangen hielten, daß er sich gegenwärtig ganz in der Gewalt eines verführerischen Geistes befand, den sie, ihn zu stürzen ausgesandt hatte, und den wohl keine von Euch in der schönen Aurelia verkannt haben wird, das wuste sie, aber immer fand sie doch in ihren Berechnungen der Zukunft, die Möglichkeit, daß er demohngeachtet zurückkehren, und durch seine Erscheinung alles vernichten könnte, was sie so mühsam erarbeitet hatte. Die öffentliche Protestation des Berggrafen erhöhte noch diese Furcht und trieb sie zu verzweifelten Mitteln. —

Wir müssen uns auf jeden Fall zu sichern suchen, sagte sie zu ihrem Bruder. Ich will unserm Vater die Möglichkeit lassen, daß sein Liebling noch lebt, aber ich will sie ihm so verbittern, daß er lieber seinen Tod wünschen, und sollte er einst würklich wieder erscheinen, genöthigt seyn soll, ihn der Gerechtigkeit zum Opfer zu schlachten!

Wie dieses geschahe, das werdet Ihr erfahren, wenn Ihr zuvor noch einmahl mit mir die kleine Reise aus dem Ländlein Avendum an die Quellen des Nils gemacht habt.

Ottbert war der glücklichste Mensch im Umgang seiner Aurelia, sie wurden täglich vertrauter, und da der Abt bey der genauesten Beobachtung

nichts sträfliches an dem Jüngling aus der Wüsten finden konnte, so hatte er schon halb und halb dem Bitten der beyden verbundenen Seelen nachgegeben, und sie zu Cellgefährten zu machen versprochen.

Aurelia war es, die sich ihrem Freunde auf diese Art aufdrängte, und ihn durch ziemlich überzeugende Gründe bewog, in ihre Wünsche einzustimmen.

Du weist, sagte sie eines Tages zu ihm, wie theuer Du mir bist, und daß ich bloß um Deinetwillen dem Entschluß entsagt habe, mich in ein Frauenkloster zu begeben, ich sehe auch nicht wozu dieses nöthig ist; die heilige Marina hat dreyßig Jahr heiliglich und unentdeckt ihr Gelübde in einem Mönchskloster gehalten, und erst nach ihrem Tode erfuhr man, wer sie war. Mir auch diese Entdeckung zu ersparen, ist das beste Mittel, Dich zu meinem unzertrennlichen Gefährten zu machen. Du allein kennst mich hier, Du wirst mich im Leben schützen und vor Entdeckung bewahren, und nach meinem Tode wirst Du verhindern, daß niemand erfahre, wie der Jüngling Aurelius eine Aurelia war. So jung ich auch scheine, so habe ich doch ziemliche Jahre, und kann meinen Tod allemahl ehe erwarten, als Du den deinigen, Du wirst Dich erinnern, daß ich meine erste Jugend

am Hofe der Kaiser Diocletian und Maximinus verlebte.

Ottbert seufzte hierzu, denn der Vortrag seiner heiligen Mitschwester machte ihm mancherley Gedanken; doch willigte er ein, und so geschahe es, wie wir schon berichtet haben, daß auch der Abt sich das heilige Vorhaben der beyden Freunde gefallen ließ.

Aurelia mochte indessen sagen was sie wollte, so hätte es Ottbert immer seinen Wünschen gemäßer gehalten, mit ihr an jedem andern Orte, als im Kloster in solcher Einigkeit zu leben. Ihr zu Liebe wollte er hier bleiben, wenn es nicht anders seyn konnte, denn es dünkte ihm unmöglich, ohne sie zu leben; aber das war in seinem Herzen fest beschlossen, daß er die Gelegenheit nicht versäumen wollte, sie mit, oder wider ihren Willen, dem Kloster zu entführen, und in seinem Vaterlande durch andere Bande an sich zu knüpfen, als die kalten Bande klösterlicher Vereinigung.

Dieses zu bewerkstelligen, war eigentlich nur eine Möglichkeit vorhanden, und diese Möglichkeit schwebte dem tiefsinnigen Ottbert unablässig im Sinn. Er dachte nie lebhafter an den Ruf des Berggrafen, den er, ohne es zu wissen, schon zweymahl verhört hatte, als jetzt. Es ist gut, sagte er zu sich selbst, daß ich die, von welcher ich

sie getrennt zu werden wünsche, nun vermöge der Cellgemeinschaft immer an meiner Seite haben werde, nun ertöne der geheimnißvolle Hammerschlag wenn er wolle, so habe ich nichts weiter zu thun, als die Geliebte meines Herzens in meine Arme zu fassen, mit meinem Fußtritt die Erde zu öfnen, und mit ihr hinab zu fahren, um dahin zu eilen, wo ich sie ganz zu der Meinigen machen kann. Gut, daß ich ihr unter allen Dingen, welche mir in den Stunden der Vertraulichkeit entwischten, nie etwas von meiner geheimen Verbindung mit dem Berggrafen entdeckte, nun kann ich sie desto leichter berücken. Um ihre Verzeihung nach vollbrachter That soll mir nicht bange seyn. Die Beherrschung des Ländleins Avendum ist noch allemahl besser, als der Schleyer, und sie soll erfahren, daß man glücklich seyn kann, auch ohne Kronen zu tragen.

Es geschahe aber an eben dem Tage, da Ottbert diese Entschlüße auf das festeste gefaßt hatte, an eben dem Tage, welchen der Abt zu völliger Vereinigung der beyden vertrauten Seelen bestimmt hatte, daß sich um Vesperzeit der ganze Convent bey der Messe versammelte. Der junge Graf, welchen Trutbert gern ehren wollte, und den er, seit er wieder hoffen konnte, ihn ewig in seinem Kloster zu behalten, doppelt werth schätzte,

bekam seine Stelle gerade zur Rechten des Abts, so wie hingegen an seiner rechten Hand der Jüngling Aurelius seinen Platz nahm.

Der fromme Ottbert betete sehr andächtig, wie er gewohnt war, und empfahl dem Himmel alle seine Wünsche, auch kam ihm der Gedanke an den Berggrafen sehr lebhaft in den Sinn, und er faßte den Vorsatz, hinfort doppelt aufmerksam auf seinen Ruf zu seyn, wenn er ihn ja etwa, wie zuweilen eine dunkle Ahndung in ihm aufstieg, schon einmahl verhört haben sollte.

So vorbereitet kann die Stimme der Warnung kein Herz verfehlen. O Albert! Albert! daß du hättest frey seyn sollen in dieser Stunde, den Hammer zu rühren!

Ottbert würde gewünscht haben wie wir, wenn er genau um den Zustand in seinem Vaterlande gewust hätte! Jetzt war wohl die höchste Zeit, in dasselbe zurückzukehren. Die boshafte Teuta hatte falsche Zeugen gedungen, welche aussagen musten: Ottbert sey der Mörder des heiligen Trutberts gewesen, und habe also, sollte er auch einst lebend wiederkehren, nicht das väterliche Erbe, sondern den Scheiterhaufen verdient, von welchem ihn, laut der Gesetze des Landes, nichts retten könne.

Diese Aussage wurde nicht allein beschworen,

sondern auch mit so glaubhaften Umständen bestätigt, daß sie die wärmsten Verehrer des jungen Ottberts irre machte, und manchem, der bey Humfrieds und Teutas wachsender Tyranney auf die Rückkunft des Abwesenden sehnlich gehofft hatte, den Wunsch abnöthigte, er möchte, mit einer solchen Greuelthat befleckt, doch nie wiederkehren.

Der alte Graf, der jetzt fast ganz unter der Gewalt seiner gottlosen Kinder lebte, und das Joch, das er sich durch ihre Erhebung aufgebürdet hatte, gar schmerzhaft fühlte, erzitterte über dem, was er vernehmen muste. Durch die feyerliche Aussage des Berggrafen, deren ich im Vorhergehenden gedachte, war in der That eine entfernte Ahndung von der Möglichkeit in ihm entstanden, sein Sohn könne noch leben, und einmal unvermuthet erscheinen, ihn von der Tyranney derer jenigen zu befreyen, die im Lande schon jetzt mehr herrschten als er; aber da der, auf den er noch seine letzte Hoffnung setzte, als der schrecklichste Verbrecher aufgestellt, und einer Unthat bezüchtigt wurde, die nur ein Teufel verüben konnte, da überließ sich der trostlose Vater völlig der Verzweiflung. Die Beweise, die man gegen seinen Sohn führte, waren unwiderleglich, und er muste, wenn er ein wenig nachdachte, selbst gestehen, daß dieser durch sein kaltes Betragen, bey dem Verlust des heili-

gen Trutbert, ehe Muthmaßungen wider, als für sich, erregt habe.

Ottbert war verloren, da selbst sein Vater ihn aufgeben muste, da niemand seine Sache führen konnte, und da der einige, welcher dieses vermocht hätte, der Berggraf, ein Gefangener war.

Teuta haßte den Berggrafen, wie sie alles, was gut war, haßte, und ihre Zauberkünste, ob sie gleich hier einer höhern Macht wichen, sagten ihr, daß sie ihn zu fürchten habe. Sie würde ihn getödtet haben, wenn sie dazu hätte Muth fassen können. Sie suchte das Zagen, das sie überfiel, wenn sie daran dachte, ihn aus dem Wege zu räumen, hinwegzuräsonniren; sie fragte sich, warum sie nicht denjenigen sollte tödten können, der bereits ihre Fesseln trug, aber die Antwort blieb sie sich allemal schuldig, und dieß gieng sehr natürlich zu; ich kann mich hierüber nicht deutlicher erklären, aber wir haben selbst in unsern Zeiten Beyspiele, die Euch, meine Damen, und dem Herrn Enzius nicht unbekannt sind, daß man den Sohn der höhern Weisheit wohl Jahre lang gefangen halten kann, daß es aber mit Anschlägen auf sein Leben, das die Geister schützen, eine andere Bewandniß habe.

Da der boshaften Teuta hierinn die Hände gebunden waren und blieben, so konnte sie sich

doch die Genugthuung nicht versagen, dem Greis, den sie haßte, wenigstens alle mögliche Kränkung anzuthun.

Sie wuste, daß Ottbert dem Berggrafen theuer war, erst vor kurzem hatte er in der eifrigen Behauptung seines Lebens hievon öffentliche Beweise abgelegt. Der Tag, da Ottberts Name öffentlich mit der höchsten Schande gebrandmarkt werden sollte, war vor der Thür. Die Sitte des Ländleins Avendum wollte es, daß ein überwiesener Mörder, dafern er nicht zur Stelle war, seine Strafe zu leiden, öffentlich für ehrlos erklärt, dafern er ein Ritter war, seiner Wappen und seines Namens beraubt, und dann im Bildniß verbrannt werden muste. Dieser Schimpf sollte auch dem unschuldigen Grafen wiederfahren, und Teuta würde geglaubt haben, ihren Triumpf nur halb zu schmecken, wenn sie nicht Ottberts treuen Freund zum Zeugen desselben gemacht hätte.

Er, der sonst vor nichts zu zittern pflegte, hörte die Ankündigung des sauern Ganges, den man ihm anmuthete, mit Schaudern an, und man denke, wie ihm zu Sinne ward, als der Tag anbrach, den das ganze Land mit tiefer stiller Trauer feyerte, und nun der Ton der Glocken von der nahen Stadt ihm sagte, daß es Zeit sey, sich auf den Weg zu machen, um Zeuge von der Enteh-

rung seines Lieblings zu seyn. Seine Hüter meldeten es ihm, und er erhob sich langsam, um dem Ruf der Todtenglocken zu gehorchen.

Der Berggraf war, wie ihr nach meiner Beschreibung urtheilen werdet, ein rauher strenger Mann, dem niemand hold seyn konnte; doch muß ich Euch sagen, nur die lasterhaften Großen haßten ihn, denn nur gegen sie war er strenge. Die Niedrigen im Volke, die Kinder schuldloser Einfalt beteten ihn an, und hätte er die Gewalt, die er über sie behauptete, brauchen wollen, man würde große Ereignisse gesehen haben.

Meine Kinder, sagte er zu den Hütern, die ihn auf dem Trauerzuge nach der Stadt begleiten sollten, und die in der Zeit, da sie ihn bewachen mußten, kindliche Zuneigung für ihn gewonnen hatten. Ich habe noch eine Bitte an Euch, ehe ich von dieser lieben Burg scheide, die ich, Gott weis wenn und wie, wieder betreten werde.

Saget an, ehrwürdiger Herr, antworteten sie, Ihr habt uns zu gebieten, und wollte Gott, wir könnten Euch ohne Gefahr unsers eignen Lebens Eure Freyheit gewähren! Zeigt uns ein Mittel hierzu, und stellt uns auf die Probe.

Nein! nein! antwortete er, so hoch gehen meine Wünsche nicht. Erlaubt mir nur, daß ich, von Euch begleitet, noch einmal in meine Bäder

hinabsteige, mich in der dasigen Kühle zu erfrischen. Wir werden heute einen heißen Tag haben, und ich sehne mich nach Labung.

Thut was Ihr wollt, erwiederte sie, nur verweilt nicht zu lange; Ihr wißt, daß kaum eine Stunde mehr bis zu Vollziehung des großen Urtheils verlaufen wird, und daß Ihr bey demselben gegenwärtig seyn müßt.

Der Berggraf versprach, was die Hüter wollten, und sie folgten ihm hinab den Weg, den Ihr ehemals den jungen Ottbert an der Hand seines Freundes betreten sahet, und den dieser während seiner Abwesenheit nun zweymal gegangen war.

Als er das Gewölbe erreicht hatte, wo die silberne Ampel über dem Ambos hieng, auf welchem der weckende Hammer ruhte, da trat der Greis einige Schritte vor seinem Gefolge voraus, und nahte sich dem kleinen Umkreis, den die matte Flamme beleuchtete.

Ottbert! Ottbert! rief er, höre noch einmal die Stimme der Warnung, sie ist die letzte! — Dreymal schmetterte mit diesen Worten der Hammer nieder, und der Berggraf gesellte zu den ungeheuren Doppelschlägen, in welchen er alle seine Kräfte vereinigte, noch den vierten, der seine Vorgänger im gellenden Donnerton noch übertraf.

Erscheine, Ottbert! schrie er. Erscheine! und bringe den mit Dir, für dessen Mörder man Dich hält; keine andere Rechtfertigung Deiner Unschuld ist möglich!

Die Gewölber rings umher gaben den gräßlichen Laut des Hammers noch zurück, als der Berggraf diese Worte geendet hatte. Die Ampel war im Schwanken verloschen, und die Hüter lagen von Schrecken betäubt, mit dem Angesicht auf der Erde.

Erhebt Euch! rief der weise Greis, der dem, der ihm am nächsten war, die Hand bot. Nun ist es Zeit, den heißen Weg anzutreten; die Erfrischung dieser Gewölbe hat mir wohlgethan!

Mit Verwunderung starrten ihm die Männer ins Gesicht, als er sie den dunklen Weg wieder heraufgeführt hatte. Jetzt hättet ihr uns entwischen können, sagten sie, und wollte Gott! Ihr hättet es gethan! Unser Eid hätte beweisen können, daß wir nicht im Stande waren, Euch zu halten.

Der Berggraf lächelte ein wenig, und zog geduldig den Weg, der ihm schwerer ward, als führte er zu seinem eigenen Tode.

Ottbert befand sich eben zu der Stunde, da der Schall des geheimnißvollen Hammers jene Gewölbe durchdonnerte, in der Messe, wo wir ihn an der Seite Trutberts und Aureliens gelassen ha-

ben. Seine Seele war vorbereitet, die Stimme der Warnung zu hören, aber diese Stimme tönte auch diesesmal so gräßlich und so laut, daß er wohl mitten im Taumel der Leidenschaft etwas davon würde vernommen haben; ob er ihr aber auch in so einem Augenblicke so schnell gehorcht hätte, wie jetzt geschah, das wollen wir nicht entscheiden; es ist wohl keiner unter Euch, meine Zuhörer, der nicht wüßte, in wie weit man sich gegen den Ruf der Wahrheit verhärten kann.

Was war das? sprach Ottbert, der sichtlich zusammenfuhr, heimlich zu sich selbst. Viermal diesen Laut? Ich soll kommen? eilig kommen? — Trutbert auch Du?

Der Abt und Aurelia sahen ihren Gefährten, der den Eindruck der Ueberraschung auf seinem Gesicht nicht verleugnen konnte, mit Erstaunen an.

Was ist Euch? fragte Trutbert heimlich. Was fehlt Dir, mein Geliebter? fragte Aurelia.

Nichts! nichts! antwortete er immer noch mit wildem Blick, aber reicht mir beyde Eure Hände, und haltet mich fest, daß ich nicht falle!

Man glaubte Ottberten der Ohnmacht nahe, und säumte nicht, ihn zu unterstützen; aber kaum fühlte er sich von den Armen der beyden, die er sich zu Reisegefährten erkohren hatte, fest umfaßt, so berührte er mit seinem rechten Fuß den Boden;

er öffnete sich, und zu größtem Erstaunen der Mönche verschwanden auf einmal drey Personen aus ihrem Kreise, die sich in dem nämlichen Augenblick mit einer Empfindung, die sich besser denken als beschreiben läßt, bis zum Mittelpunkt der Erde hinabgerückt, und dort auf dunklen Wegen mit einer Geschwindigkeit fortgerissen fühlten, die alles übertraf.

O Ottbert! Ottbert! schrie Aurelia im ersten Hinabsinken, wo reißest du mich hin?

Ruhig, Geliebte! antwortete er. Du bist in den Armen der Liebe!

Sohn! Sohn! schrie Sankt Trutbert, das sind arge Zauberwerke! nimmermehr hätte ich dieses in Dir gesucht!

Geduld, mein Vater! antwortete er. Hier ist Erklärung unmöglich, aber ich hoffe, Ihr werdet mir einst verzeihen.

Ottberten schlug das Herz so gewaltig, als seinen Gefährthen, und man fühlte sich allerseits ganz ausser Stande, die Unterhaltung fortzusetzen, die ohnedem durch die heftige Bewegung, mit der man fortgerissen ward, sehr hätte erschwert werden müssen.

Die Gegenden waren nicht immer dunkel, durch welche sie flogen.

Halte mich fest, mein Geliebter, schrie Au-

vella, als sie auf einmahl von weiten ein flammendes Feuer gewahr wurden, oder vielmehr, laß mich los, damit ich fliehe und mich rette!

Zage nicht, Geliebte! rief Ottbert, die Gefahren der Unterwelt vermögen nichts, wider so reine Seelen wie die deinige!

Ihr werdet merken, daß sich Ottbert hier an das erinnerte, was ihm der Berggraf einst beym Abschied gesagt hatte. Der Ausdruck, reine Seelen, und das Versprechen, daß diese nichts von der Wuth der Erdgeister zu fürchten hätten, war ihm lebhaft genug im Sinne geblieben, ob er gleich eine Zeit her fast alles vergessen hatte. Die Anwendung, die er von der Verheißung des alten Weisen machte, war indessen hier ganz falsch, wie Ihr sogleich sehen werdet.

Ohne den geringsten Widerstand thun zu können, wurden sie mitten durch die Glut, die ihnen jetzt ganz nahe entgegen flammte, hindurch gerissen, und Ottberten überfiel ein Schmerz, der sein ganzes Wesen durchdrang, und der durch ein fürchterliches Wehegeschrey, das an seiner Seite tönte, noch erhöht wurde. Ihm war in der Betäubung des Schmerzens, in welcher er sich befand, als sey dieses Aureliens Stimme, aber er war ausser Stande, hierüber einen Gedanken zu fassen oder ihn auf irgend eine Art zu äussern.

Noch zu zweyen mahlen mußte er die Quaal feuriger Fluthen erfahren, doch das letztemahl in so kleinem Grade, daß er mitten in der Glut Athem zu schöpfen und um sich zu sehen begann. Er sah die Stelle, welche Aurelia eingenommen hatte, leer, aber zu seiner Rechten wandelte Sankt Trutbert ruhig und verklärt wie ein Göttersohn.

Was war das? mein Vater, fragte Ottbert, als sie in einer kühlern Region angelangt waren. Was ist aus uns geworden?

Mein-Sohn, antwortete der Heilige, das sind ausserordentliche Dinge, die ich wohl von Euch erfragen möchte. Hier ist eine Art von Reinigungsort der Seelen! Euer Gefärth, der sogenannte Aurelius, dem ich nie viel traute, ist gleich in den ersten Flammen vergangen. Mit Euch schien es auch nicht ganz die rechte Bewandniß zu haben, die ich gehofft hätte. Laßt uns nicht weiter davon sprechen! — Ich bin, der Gnade des Himmels und nicht meiner Tugend sey es gedankt, so hindurch gekommen, wie Ihr mich hier sehet.

Ottbert schenkte Aurelien einige Thränen, doch waren sie nicht so bitter, als er sie im Kloster über ihren Verlust würde vergossen haben, eine übernatürliche Macht hatte die Leidenschaft für

das

das verdächtige Wesen, das nun vertilgt war, aus seinem Herzen genommen, und es war bloßes Mitleid, das aus Ottberts Augen rann.

Ich habe Euch viel über diese unglückliche Person zu entdecken, sagte er, und die Verhelung ihrer Geheimnisse ist vielleicht das Verbrechen, das ich in diesen Flammen habe büßen müssen, denn sonst bin ich mir eben keines Vergehens bewußt.

Der Abt trat dieser Vermuthung bey, und wagte noch einige Fragen, ihr aber werdet aus dieser Unterredung merken, daß die Reisenden jetzt einen Schritt hielten, bey welchem man bey Athem bleiben konnte. Die Macht, die diesen Zauber regierte, wollte nicht, daß Albert und sein Gefährte in einem Zustande an dem Orte ihrer Bestimmung ankommen sollten, welcher den Endzweck ihrer Ueberkunft vernichtet hätte.

So viel Sonderbarkeiten diese unterirrdische Reise gehabt hatte, und so große Dinge auf derselben vorgefallen waren, so hatte sie doch kaum eine Stunde gedauert, und die Reisenden stiegen also nach gerade zu rechter Zeit in der Höhle herauf, wo die silberne Ampel, die sich, vermöge einer innern Kraft, die in ihr war, nach dem letzten Verlöschen wieder selbst entzündet hatte, gnüglich leuchtete, um den Pilgern zu zeigen, wo sie waren.

Ottbert vergaß nicht, verabredeter Maaßen, seine Ankunft und die Ankunft seines Gefährten, durch einen doppelten Schlag auf dem Ambos kund zu thun.

Sie setzten sich auf den Boden, um ein wenig auszuruhn, denn sie kannten nicht die Kostbarkeit dieser Minuten; aber als sie sahen, daß sie hier vergeblich warteten, von dem Berggrafen herauf geholt zu werden, so traten sie selbst den Weg nach dem obern Schlosse an, den zu suchen, nach dem sie verlangten.

Hier war alles öd' und ausgestorben. Ein einiger Diener, welchen man zurückgelassen hatte, das Haus zu bewahren, meldete ihnen, wo der Graf sey, und was in der nahen Stadt vorgehe.

Der Trauerton der Glocken, welcher sich noch immer hören ließ, bestätigte die Worte des Erzählers, und man denke was für Eindruck diese Dinge auf die Zuhörer machen mußten. Jetzt wußten sie genau, weswegen sie hieher berufen wären, und was sie thun sollten, darüber blieben sie auch keinen Augenblick zweifelhaft.

In der schrecklichsten Angst hatte der Berggraf die Stunde hingebracht, welche zwischen seiner Warnung und der Ankunft des Gewarnten verflossen war. Er war auf dem Schauplatz an-

gelangt, wo er die Verurtheilung seines Lieblings mit ansehen sollte. Die Zurüstungen zu der traurigen Feyerlichkeit waren gemacht. Die Schranken füllten sich mit Zuschauern; und konnte Ottberts Freund aus etwas einigen Trost schöpfen, so war es, der tiefe Kummer, der auf allen Gesichtern saß, und die zürnenden Blicke, die man auf Humfrieden und seine Schwester warf, welche auf einem Balkon des gräflichen Schlosses triumphirend zum Vorschein kamen. Der alte Graf war nicht gegenwärtig, wie hätte er diesen Scenen beywohnen und lebendig bleiben können?

Ach! seufzte der Berggraf mit jeder entfliehenden Minute, er wird nicht erscheinen! die Stimme der Warnung wird auch diesesmahl sein Ohr verfehlt haben! Siehe, hier sind die Richter! Die Ankläger treten auf! Die Bücher des Gesetzes werden aufgethan! Schon ist die Fackel angezündet, welche nach gesprochenem Urtheil den Holzstoß in Flammen setzen wird, mit welchem die Ehre meines Freundes und das ganze Glück seines Lebens in die Asche sinkt! O Gnade! Gnade! Aufschub! nur noch auf einige Zeit! Ihr Völker, erhebt Eure Stimme, um für den, der vielleicht noch Jahre lang Euer Wohlthäter seyn wird, die Wohlthat einiger Viertelstunden zu erflehen!

Ein lautes Murren des Volks trat der Vorbitte des ehrwürdigen Greises an die Seite. Die Richter musten sich bequemen einzuhalten, und der Berggraf, der in diesem Augenblick das Signal vernahm, welches die Ankunft des vermeynten Mörders und seines Ermordeten meldete, brach in ein lautes Freudengeschrey aus.

O! rief er, wir sind erhört! Ehe die Zeit verfließt, die man uns zugestanden hat, werdet Ihr sehen, wie der Himmel die Unschuld zu retten, und die Bosheit zu beschämen weis.

Teuta ward bleich bey diesen Worten. Wir sind verloren, sprach sie, indem sie sich zu ihren Bruder wendete! Das Jubelgeschrey dieses Alten ist nicht vergeblich! Uns steht etwas schreckliches bevor, wenn wir nicht entfliehen. Vielleicht ist dieß der einige Augenblick, da Flucht uns noch möglich seyn möchte. —

Humfried war nicht so geneigt, als seine Schwester, die Sache schon jetzt verloren zu geben, und beyde stritten noch, als schon das Jauchzen des Volks die Ankunft zweyer Personen meldete, deren Erscheinung andere Zuhörer, als ich an Euch, meine Damen, und dem Herrn Grafen von Luceria habe, gewiß mit theilnehmender Freude erfüllen würde; dieser letzte und die schöne Alix möchte vielleicht ehe wissen wollen, wie es den beyden Ver-

brechern auf dem Balkon ergieng, als daß sie Verlangen tragen sollten, Zeugen von der Freude der geretteten Unschuld, und von dem Entzücken zu seyn, das der Vater in den Armen des wiedergefundenen Sohnes empfand.

Es ist gut, sagte Alix, und wir wissen das alles. Zu wünschen wäre gewesen, Ihr hättet früher geendigt, damit wir den Abendtanz nicht versäumt hätten.

Geendigt? antwortete der Graf von Habsburg, o wie sehr irrt Ihr! Ich habe morgen noch einen ansehnlichen Nachtrag zu liefern, betreffend die Strafe Humfrieds und seiner Schwester.

Wir schenken sie Euch, rief Cecilia, wenn Ihr uns nur melden wolltet, wie Ihr zu der Ehre kommt, Graf Ottberts Enkel zu seyn. Sollte der Weiberhasser Albert ihm eine Gemahlinn gegeben haben?

Er that es, weil es so seyn mußte, aber freylich eine Alexis und eine Cecilia war die Gräfinn von Habsburg nicht.

Auch keine Beatrix? fragte eine andere aus dem muntern Haufen.

Vielleicht noch am ersten, antwortete er. Die reine fehlerlose Tugend, welche ich damals — ich will sagen, welche der Berggraf damals an einer Gräfinn von Habsburg wünschte. —

Aber was ist Euch? — Wie? alle auf der Flucht? habe ich etwas gesagt, das Euch schreckte?

Ihr seyd ein fürchterlicher Mann! schrieen die, welche das Zimmer zuletzt verließen, wir kennen Euch nicht, und wollen ferner nichts mehr mit Euch zu thun haben! Der Mährchenerzähler, der sich hier auf einmal allein sah, brach in ein lautes Gelächter aus, und gieng auf eine anstoßende Gallerie, um verschiedenen Dingen weiter nachzudenken.

Als der Graf von Luceria diese Nacht vor Schlafengehen noch auf einige Augenblicke mit der schönen Alix allein war, entdeckte er ihr, wie er gesonnen sey, den Grafen von Habsburg nicht lebendig aus dem Schlosse zu lassen. Dieses war vom Anfang beschlossen, sagte er, und Ihr dürft nicht glauben, daß mich die Menge der Bitterkeiten, die er uns sagte, erst auf diesen Entschluß gebracht hat. Eurer Bitte mußte ich nur zum Schein nachgeben, jetzt kennt Ihr diesen Menschen, und werdet mir zugestehen, daß er sterben muß.

Ich bitte Euch um Gotteswillen, schrie Alix, was wollt Ihr machen? Wißt Ihr auch, daß dieser außerordentliche Mann es uns auf die letzt deutlich sagte, daß er und der fürchterliche Berggraf eine Person sind? Was könnt Ihr wider einen solchen beginnen?

Es kommt auf die Probe an, erwiederte Enzius.

Und ich beschwöre Euch, schrie sie, diese Probe nicht zu machen, wenigstens diese Nacht nicht! Der morgende Tag wird uns lehren, was wir von unserm furchtbaren Wahrheitssager zu glauben haben. Die Strafe Humfrieds und seiner Teuta will er uns morgen zeigen? Ihr, der Ihr aus verschiedenen Scenen unsers Lebens wisset, daß diese Namen nur erborgt waren, um uns desto verdeckter zu schildern, Ihr könnt den Sinn dieser Worte wohl errathen, und urtheilen, ob wir etwas gegen unsern Feind vermögen.

Ey, sagte Enzius, hat er Böses wider uns im Sinn, so muß er desto eher sterben!

Ehe die Flucht! schrie die zitternde Alix, als Unternehmungen wider ein Wesen, das wir nicht kennen, und das sich zu rächen wissen würde.

Diese Unterredung wurde hier durch ein dumpfes Klopfen an dem Vorzimmer unterbrochen. Die Kammerbedienten öffneten, und das Schlafgemach der schönen Alexis füllte sich auf einmal mit allen den Damen, welche diesen Abend das Mährchen von Ottbert mit angehört hatten.

Wir beschwören Euch, schrieen sie, indem sie sich dem Grafen von Luceria und der schönen Alix zu Füßen warfen, uns noch in dieser Nacht den Abzug zu verstatten, wir mögen keine Stunde länger mit dem furchtbaren Wesen unter einem Dache seyn, daß unter der Larve des Berggrafen uns Wahrheiten gesagt hat, die wir kaum unsern Beichtvätern gestehen würden. Gott weis, was uns noch von ihm bevorsteht. Flucht ist das einzige, was uns retten kann!

Die Damen sagten so viel zu Bestätigung ihrer schrecklichen Muthmaßungen, daß der Graf von Luceria, der sich vielleicht wegen heimlicher Gewissensschläge selbst lieber zwanzig Meilen weit von diesem Orte gewünscht hätte, endlich in die schleunige Abreise willigen mußte. Alix war unter den Flüchtigen, und nur Beatrix wurde vermißt, die von keinem der Streiche, die der Mährchenerzähler ausgetheilt hatte, sonderlich getroffen, und zu klug, um dem Wahn ihrer Schwestern beyzupflichten, ruhig den Schlaf der Schuldlosigkeit schlummerte, und nichts von dem wußte, was auf dem Schlosse vorgieng, so groß auch der Lärm war, den die Abreisenden machten.

Als die Flüchtigen fort waren und die Stille im Schlosse wieder hergestellt war, fühlte Beatrix

ihre Hand leise von einer andern ergriffen, und fuhr mit einigen Schrecken vom Schlafe auf. Es minderte sich nicht, da sie die Augen öfnete, und bey dem Schein der Nachtlampe einen Mann zu den Füßen ihres Bettes sitzen sah.

Um Gotteswillen, Graf Albert von Habsburg, schrie sie, was bringt Euch zu mir in dieser Stunde?

Hoffentlich keine verbrecherische Absicht, erwiederte er, bedenkt mein Alter und das eurige. Hört mich jetzt geduldig an, und laßt mich denn Eure Entscheidung wissen. Wie ich in Eure Bekanntschaft kam, und alle Vorgänge, die meiner Befreyung folgten, sind Euch noch in frischem Andenken. Rechnet das, was Euch in meinen Reden und Handlungen mißfallen hat, nicht bloß auf die böse Unart, die mir in der ersten Hälfte meines Lebens Feinde machte. In einem zehnjährigen Gefängniß legt man viel von dem ab, was man widerspenstige Laune nennt.

Die Beleidigungen, die ich gestern auf allen Seiten austheilte, waren zwar eines Theils würklich Wunsch, Personen zu quälen und zu demüthigen, die ich verachte, andern Theils aber auch

Sorge für mein Leben. Ich wuste, daß mir der Tod geschworen war, ob ich gleich befreyt hies, und diese Nacht würde meine letzte gewesen seyn, wenn ich nicht Sorge getragen hätte, meinen Feinden eine Furcht einzujagen.

Diese Weiber, von welchen einige meine Geißel so wohl verdienten, und die andern wenigstens schwache muthloße Geschöpfe sind, die ich verachte, haben durch den Wahn, ich sey eine ausserordentliche Person, vor deren Rache man sich zu hüten habe, mir Aufschub und Raum zur Flucht verschafft, die Ihr nun befördern müßt.

Enzius wagt sich diese Nacht nicht an mich. Sie sind geflohen, und das ganze Schloß ist in einer Furcht, die ich nützen muß, um auch mich zu retten. Aber darf ich es auch wagen, Euch noch einmahl zu meiner Retterinn aufzufordern? Gute unschuldige Seele! auch Euch habe ich nicht geschont, und Ihr habt meine Beleidigungen mit so viel Grosmuth ertragen!

Laßt dieses ruhen! sagte Beatrix, und entdeckt mir nur geschwind, was ich für Euch thun kann. —

Nichts weiter, antwortete er, als daß Ihr mich durch die kleine Gartenpforte lasset, zu welcher Ihr den Schlüssel habt, nnd dann diese Thür eben so fest verwahrt als sie zuvor war, damit man morgen nicht errathe, durch welchen Weg ich entkommen bin, und meine Entweichung übernatürlich finde.

Beatrix schlug ihren Nachtmantel um sich, ergriff die Lampe und den Schlüssel, und zeigte Graf Alberten den Weg, den er zu gehen verlangte. Als sie ihn eben zur Thür auf das Feld hinaus lassen wollte, da wandte er sich noch einmahl um, und ergriff ihre Hand, die er an seine Lippen drückte. Schöne Beatrix, sagte er, habt Ihr die Worte beherziget, die ich diesen Abend sagte, daß nur eine Person, die Euch an Tugend ähnlich wär, würdig sey, Gräfinn von Habsburg zu werden? verachtet diesen Titel nicht, den ich Euch anbiete, er führt mehr mit sich als Ihr meynet. — Ich bin nicht so alt, nicht so häßlich, arm und wunderlich als man glaubt, ich gehe auf meine Burg nach Wittingen, wo ich Euch ein sehr angenehmes Leben bereiten könnte, wenn es Euch gefiel, mein Schicksal mit mir zu theilen.

Beatrix antwortete, wie man denken kann, mit einer verneinenden Verbeugung, aber sie that

es mit so guter Art, daß der wunderliche Graf von Habsburg immer ihr Freund blieb und in der Folge ihres Lebens noch manche Gelegenheit hatte, ihr wichtige Dienste zu leisten.

Er soll sein ganzes übriges Leben zu Wittingen in glanzloser Dunkelheit geführt haben; die Wahrheit ist, daß er nicht glänzen wollte, weil er die Ruhe mehr liebte, als prächtiges Geräusch. Die Sage erzählt ausserordentliche Dinge von ihm, welche fast beweisen könnten, daß der Wahn, den die fliehenden Damen von ihm hegten, nicht ganz ohne Grund war, und welche ich Euch ein andermahl mittheilen will!

LB Coburg

2 1. JAN. 1986
2 6. MRZ. 1992

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte, / Miller, Johann Martin, / Schubert,

Neue Volksmährchen der Deutschen

Bd.: 4

(1792)

Coburg, Landesbibliothek -- D III 8/18a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941212-7